J. 1Λ

Der
Ordenbruder.

Von

A. von Tromlitz.

[= Karl Aug. Fridr v. Witzleben]

Erster Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1836.

Der Ordenbruder,

Erzählung aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts.

Erster Theil.

I.

In dem kleinen, aber hochgewölbten Remter des deutschen Ordenhauses der erst seit wenigen Jahren erbauten Johannisburg, saß der alte Komthur Otto mit dem hölzernen Beine und der Ordenbruder Werner von Windecken, Beide in tiefen Gedanken. Der Komthur malte mit seiner Krücke allerhand Gebilde in den Sand, womit der, mit Gips ausgegossene Boden bestreut war, und selbst das hölzerne Bein mußte hierbei oft seine Gedanken verwirklichen, denn er fuhr damit heftig hin und her. Der junge Ordenbruder hingegen, den Mantel um seinen rechten Arm geschlagen, blickte ernst und sinnend in die knisternde Flamme des Kamins.

Nur hier, murmelte der Alte, auf seine Malerei blickend, endlich vor sich hin; nur hier, zwischen Wald und See, ist der einzige noch gangbare Weg, der aus dem Heiden-

lande zu uns herüberführt, von hier kann er kommen! Auf diesem Wege muß ich morgen Kundschafter senden. — Du nimmst vier dienende Brüder und zwanzig Söldner, fuhr er, ohne aufzublicken, sich gegen Werner wendend fort, und gehst vorsichtig längs der Piesch; ich fürchte, ich fürchte der Lithauer macht uns von hier aus einen unwillkommenen Besuch. Nun bei Sankt Bastian und meinem Bein, er mag kommen, ich bin zu seinem Empfange bereit! — Dies sagend sah er auf, und bemerkte jetzt erst, daß Windecken, ohne auf ihn zu hören, starr vor sich hin in die prasselnde Flamme sah; er beobachtete ihn einige Zeit kopfschüttelnd, wurde hierbei immer ungeduldiger, und zürnend rief er ihm zu: Bruder Werner! Du hast wohl nicht gehört, was ich Dir befahl?

Der junge Ritter fuhr rasch von seinem Sitze auf. Nein Komthur, erwiederte er: ich vernahm wahrlich nichts von dem, was Ihr sprachet.

Nun bei St. Bastian! fuhr der Alte auf. Doch — ich will nicht in Zorn gerathen, setzte er hinzu, und man sah es ihm an, wie er seine Heftigkeit zu mäßigen suchte; ich will

lieber ein Ave Maria beten, um bei kaltem Blute bleiben zu können. Dies sagend sprang er auf und humpelte, so gut es sich mit seinem hölzernen Beine thun ließ, in dem Remter auf und ab. Werner stand von fern und sah schweigend auf den alten Mann, dessen Hände noch lebhafter sich bewegten als seine Beine, und erwartete ruhig den Vorübergang des Gewitters.

Endlich schien der Alte sich gefaßt zu haben. Mein Sohn, oder vielmehr Bruder Werner, begann er freundlich auf ihn zutretend. Nimm ein Beispiel an mir, wie unrecht Heftigkeit ist, da sie selbst das Alter zu Thorheiten verlockt. Ereifere ich mich da um eine Kleinigkeit, werde unwirsch, daß Du mit Deinen Gedanken umherschweifst, während die meinigen ein Gleiches thun, und muß wahrlich ein Ave Maria zu Hülfe nehmen, um Dich nicht anzufahren, wie es sich für einen verständigen Ordenbruder nicht geziemt. Nun Gott vergeb's! Eine große Sünde ist es darum noch nicht, wenn das Blut rasch durch die Adern läuft, treibt es den Menschen doch auch oft rasch zum Guten!

Komthur! unterbrach ihn der Ritter, dem

vor dem langen Sermone bange werden mochte. Was begehrt Ihr von mir?

Herr Otto bedachte sich einen Augenblick, sah dann dem jungen Ordenbruder mit fast väterlichem Blicke in das blaue Auge, ergriff seine Hand und sagte freundlich: Setze Dich Werner und höre mich aufmerksam an. Ich will von etwas Anderm reden, als ich vorhin wollte, von etwas, das mir schon lange auf dem Herzen lag. Erst wird der Komthur sprechen, und hat der geendet, beginne der väterliche Freund sein Herz Dir auszuschütten; aber dann nichts für ungut.

Werner drückte des alten Mannes dargereichte Hand mit Herzlichkeit und Herr Otto begann: Der Komthur zürnt mit seinem jungen Bruder, den ihm der Meister zur besondern väterlichen Aufsicht anvertraut hat, er zürnt mit ihm, weil es ihm dünkt, Werner von Windecken erfülle eines seiner Gelübde nicht wie er wohl sollte. Du hängst Dein Herz an ein Weib, an ein sündhaftes Weib, von dem der fromme Priester Bruder Benedikt sagt, sie sei im Herzen noch dem Irrglauben ihrer Väter zugethan, und sei nur zum Schein eine Christin; Du sprichst fleißig bei

ihrem Vater ein, der freilich ein gar braver, dem Orden ergebener Mann ist, reitest mit ihr auf die Reiherbeize und sollst selbst einmal ihren Falken ihr nachgetragen und einen Bären erlegt haben, mit dem die unweibliche Dirne im Kampf begriffen war. Summa! statt zu beten und Dich zu kasteien, statt Dein Roß zu tummeln und über die Grenze der Heiden zu streifen, liegst Du, gegen das Verbot des Kapitels, dem Waidwerke ob, das nur dem Komthure erlaubt ist und das ich Dir hiermit streng untersage, und jagst, aller Welt ein Aergerniß, mit der preußischen Dirne durch Flur und Wald. Bessere Dich, sonst schicke ich Dich nach Marienburg zurück.

Hat der Komthur geendet und darf auch der Bruder sprechen? fragte jetzt Werner, als der Komthur schwieg.

Rede und vertheidige Dich, wenn Du es vermagst, erwiederte der Alte.

Vertheidigen? begann der Jüngling mit Stolz. Wozu könnte es nützen, mich vertheidigen zu wollen? Bei uns gilt ja nur der todte, herzlose Buchstabe des Gesetzes, und der verdammt mich, denn ich rede gern

mit Bernuta, habe sie oft auf meinem Klepper begleitet, wenn sie zur Jagd ritt, habe selbst einmal einen Augenblick ihren Falken auf die Hand genommen, um ihn zu liebkosen, und mehr noch als dies, ich habe der Jungfrau das Leben gerettet, als ich den Bären tödtete, wobei ich freilich mein Blut für ein Weib, und nicht für unsern Orden verspritzte.

Beim heiligen Bastian und meinem zerschmetterten Beine! fiel ihm der Alte ungeduldig in die Rede, wüßte ich nicht, daß Du sonst ein wackerer Degen und ein folgsamer Bruder des Ordens wärest, ich müßte Dich dem Kapitel anzeigen.

Thut, wie es Euch gefällt, erwiederte Werner, jedoch ohne Trotz.

Der Komthur durchschritt wieder einigemal den Remter, dann setzte er sich neben dem Ordenbruder nieder und sagte freundlich: Jetzt hat der Komthur geendet und der väterliche Freund beginnt.

Das thut, Herr Otto, sagte Werner und rückte ihm näher, sprecht Ihr so zu mir, so höre ich Euch gern und aufmerksam zu.

Dich hat der Orden aufgenommen, eine arme Waise, dessen Vater, den Du nicht ein=

mal kanntest, ihm kein Obdach hinterließ, sich vor Regen zu schützen, kein Wamms, sich zu kleiden, kein Roß, es in Schlacht und Kampf zu tummeln. Auf meine Fürsprache nahm Dich der edle Meister hierher, wo Du nur kurze Zeit dienender Bruder warst; bald bekleidete Dich zum Lohn Deiner Tapferkeit der Ordenmantel, und Du saßest im Kapitel neben Fürsten und Grafen, mit gleicher Macht und Recht, als wärest Du groß und reich geboren wie sie. Ist dem nicht so?

So ist es, Vater Otto! sprach der Jüngling. Nie werde ich vergessen, was Ihr, was Winrich von Kniprode an mir gethan.

Vergiß es nie Werner, sprach der Alte, traulich die Hand auf des Jünglings Schulter legend. Dankbarkeit ist des Menschen schönste Tugend, seine heiligste Pflicht. Doch zur Sache. Ich fürchte, Werner, Du gehst Deinem Verderben entgegen, und bist blind für die Gefahr, in welche Du Dich stürzest. Du kennst Dein eigenes Herz nicht.

Ich kenne es! unterbrach ihn der Jüngling schnell.

Und wagst Dich in die Nähe Bernutas? — Weißt Du nicht, daß unter dem schwarzen

Kreuze das Herz keinem Weibe entgegenschlagen darf?

So müßte es für nichts Menschliches mehr schlagen, murmelte Werner vor sich hin.

Lästre nicht! sprach der Komthur ernst. Ist Dir des Meisters, ist Dir mein Beispiel nicht Gewähr, daß ein menschliches Herz auch unter dem Kriegmantel schlagen kann? Aber der Liebe soll es verschlossen bleiben, so befiehlt es das Gesetz, so hast Du gelobt.

Und ich werde mein Gelübde halten, Herr! erwiederte der Ordenbruder. Willig befolge ich die Gesetze des Ordens, wenn sie mich auch oftmals drückend dünken, banne das Menschliche aus meinem Herzen, wenn es mir auch noch so schwer wird, und öffne es nur dem Göttlichen. Aber immer vermag ich dem Herzen nicht zu gebieten.

Eben darum warne ich Dich, Werner von Windecken! fuhr der Komthur fort. Geh' nicht mehr in das Haus des alten Walgune, meide seine Tochter, die Ordenbrüder murren schon. Rufe nicht den Versucher herbei, er ist stark, das menschliche Herz ist schwach; vermeide die Gefahr. Wohin soll es Dich auch führen, was willst Du mit der schönen

Dirne, welcher der Böse die lieblichste Gestalt der Erdentöchter gab? — Sprich, mein Sohn, was willst Du mit ihr? — Du schweigst? Ja wohl mußt Du schweigen. Dem Bruder des deutschen Ordens reicht jede schöne Dirne den Apfel der Verdammniß, jede edle Jungfrau ruft ihm zu: Fliehe mich, bist du edlen Gemüthes! — Und so verschließe Dein Herz den Lockungen dieser schönen Schlange, banne Dich freiwillig aus ihre Nähe und werde männlich Herr Deiner Leidenschaft. —

Habt Ihr nie geliebt? fragte Werner rasch.

Was kümmert das Dich! fuhr der Komthur auf.

Wenn ich zuweilen mit meinem Pflegevater zum Kloster Nonnenwerth ging, an Eurem Stammschlosse vorüberkam, und ich ihn fragte, weshalb das Schloß da oben mit seinen vielen Thürmen so verödet stände, sagte er mir —

Schweig! rief der Komthur aufspringend. Schweig, führe mir nicht mein Vaterhaus vor die Erinnerung!

Als ich eines Tages, fuhr jedoch der Or-

denbruder fort, mich lange an dem Anblicke der Nonne Agnese geweidet hatte, die, wenn ich sie im Sprachzimmer sah, stets freundlich gegen mich war, schickte mich mein Pflegevater hinaus, der oft Heimliches mit ihr zu sprechen hatte. Ich setzte mich vor die Pforte und sah nach dem, an mir vorüberrauschenden Rheine, und die Sehnsucht ward wach in mir, in die weite Welt, oder wenigstens nach jener Burg zu ziehen. Da trat eine alte Laienschwester zu mir, die mir stets wohlgewollt, störte den Flug meiner Wünsche und begann von diesem und jenem zu erzählen. Ich aber, mit meinen Gedanken nur auf Eurem Stammschlosse, unterbrach und fragte auch sie, warum das alte Schloß so öde stände. Da erzählte sie mir —

Fahre fort, fahre fort Unsinniger! unterbrach ihn der Komthur. Reiß' die vernarbte Wunde wieder auf; ich schonte Dein Herz nicht, so schone auch das Meinige nicht!

Nein, edler Mann, sagte Werner, sich von seinem Sitze erhebend. Wehe wollte ich Euch nicht thun, bei Gott nicht! Erinnern wollte ich Euch nur, daß das Herz des Jünglings auch sein Recht und seine Kraft übt

und der Wille ihm nicht immer gebieten kann zu schweigen, wie der Meister dem Ordenbruder.

Der Komthur stand, während Werner dies sagte, am Fenster, und blickte sinnend in die beschneite Gegend, dann wandte er sich schnell, reichte dem Jüngling die Hand und sprach mit bewegter, feierlicher Stimme: Jahre rollen über die Gräber, aber sie rollen in ihrem furchtbaren Flug die bemoosten Hügel nicht nieder, ewig bleiben diese in der Erinnerung hoch und grünend stehen; Menschen kommen und gehen, wir achten es nicht, wenn aber ein Herz sich vom Herzen losreißen muß, das fühlen wir tief und ewig. — Auch mir haben die Jahre die Erinnerung nicht genommen, auch mir hat die Zeit wohl die Kraft des Körpers gelähmt, aber was in mir lebt, hat sie lebendig und kräftig gelassen; mir steht die Vergangenheit noch lebhaft vor meinem Blicke. — Du bist außer dem Meister der Einzige, dem ich meiner Jugend freundliche, ihre traurigen Tage mittheilen will; vielleicht ist es gut, daß ich mein Herz auf diese Weise kasteie, und dadurch meinen heftigen Sinn unterdrücke.

Komm, setze Dich neben mich, vergiß den Komthur von Johannisburg, und sieh in mir nur einen alten Mann vor Dir, dem das Leben viel genommen, wenig gegeben hat.

Oft mußt Du gesehen haben, wie ich bei dem weißen Rosenstocke stand, den ich dort am Thurme gepflanzt habe, damit ihn die Morgensonne recht bescheinen könne, und wie ich ihn sorgsam pflegte. Weißt Du, warum der alte rauhe Mann dies that? — Entfaltete eine Knospe ihre weißen Blätter und ihren rosigen Kelch, dann stand s i e vor mir, die Rose meiner Jugend, schön und blühend wie diese Blume, und das Paradies meines Lebens war mir geöffnet, dem rauhen Kriegmanne sprang der lang versiegte Quell von Neuem und mein Auge ward naß. Du siehst, Werner, die Jahre haben das Grab meiner Freude nicht niedergerollt, auch mir weckt die Erinnerung noch die vergangene Zeit, und unter dem Ordenmantel schlägt das Herz noch warm und glühend.

Ich liebte ein Mädchen, fromm und gu und mir von Herzem zugethan; nichts sta unserm Glücke entgegen, denn sie war v edler Geburt, ich ein reicher Mann, nich

als die Thorheit der Mutter, die bei des Mädchens Geburt das Gelübde gethan hatte, sie dem Himmel zu weihen. In einer unglückseligen Stunde, noch nicht ahnend, wie Liebe beglücken könne, hatte das Mädchen an dem Grabe des Vaters der Mutter gelobt, den Schleier zu nehmen und sich der heiligen Jungfrau zu weihen.

Die Zeit der Erfüllung nahte, da sahen wir uns, unsere Herzen fanden sich und dem Mädchen gereute ihr Gelübde. Aber die Mutter führte sie an des Vaters Grab, beschwor sie bei ihrer Seelen Heil, Kindesliebe siegte, sie sagte mir unter Thränen Lebewohl.

Aber der kräftige Jüngling entsagte nicht so leicht seinem Glücke. Als die Mutter sie nach Nonnenwerth führen und eben den Kahn besteigen wollte, der sie auf ewig von allem Irdischen, von mir trennen sollte, sprang ich aus dem Gebüsch, umfing mit kräftigen Armen die Geliebte, hob sie auf mein Roß und jagte mit ihr davon. — Schwer habe ich die That gebüßt!

Ich lebte in stiller Abgeschiedenheit, fern von meiner Burg, Tage, Stunden der Seligkeit. Ach es waren die letzten, und keine

Seligkeit ist mir seitdem wieder geworden. Als ich eines Abends von der Jagd zurückkam, fand ich meine Wohnung leer, und statt ihrer, die ich zu umhalsen dachte, fand ich die Mahnung der heiligen Vehm, mich um Mitternacht am Kreuzwege zu stellen. Was war mir in diesem Augenblicke das Leben! Ich übergab meine Seele Gott in dumpfer Verzweiflung, und nur an sie denkend, trat ich die ernste Wallfahrt an, von welcher der Sünder nur selten zurückkehrt. Ich kehrte zurück; auch die Richter der Vehme hatten ein menschliches Herz und Nachsicht mit dem schwachen Menschen. Nach einjähriger Abwesenheit betrat ich das väterliche Schloß wieder und sandte überall Boten nach ihr aus; keiner brachte mir Nachricht von der Unglücklichen, und ich mußte um zwei geliebte Wesen trauern.

In dieser Zeit zog Winrich von Kniprode an meiner Burg vorüber, er gedachte des Jugendfreundes und sprach bei mir ein. Ich vertraute ihm meinen Kummer, und statt Trostes wies er auf das Kreuz seines Mantels; ich verstand ihn, zog mit ihm nach Mergentheim und ward ein Bruder des deutschen

Ordens. Mein Vaterhaus habe ich seitdem nicht wieder gesehen.

Auf unserm Zuge nach Preußen, fern von dem heimathlichen Rheine, wollte mir der Freund den Himmel öffnen und öffnete mir eine Hölle. Ich erfuhr von ihm, daß die Geliebte lebe, ihr Gelübde erfüllt, und in Nonnenwerth unter dem Schleier büße.

Schwester Agnes! fuhr Werner auf.

Ja, Schwester Agnes war — doch der Vorhang sinke, genug des Vergangenen! Sie war! — Unter der kühlen Erde ruht ihr Herz, ihre Schuld ist verwischt, dort finden wir uns wieder! — Er erhob sich, trat an das Fenster suchte die Wehmuth zu unterdrücken, die ihn ergriffen hatte. Aber lange mußte er mit sich kämpfen, ehe er sich wieder zu dem Jünglinge wenden konnte. — Werner! sprach er, und sein Gemüth war noch immer bewegt. Ich war ein freier Mann, als ich fehlte, kein Gelübde verdoppelte meine Schuld. Denke, so oft Du Bernuta siehst, an die Schwester zu Nonnenwerth, die immer so freundlich gegen Dich war, und frage Dich dann: wohin soll dies führen? Das reinste, edelste Gefühl geht in Leidenschaft unter und

fällt der Sünde anheim. Laß ab von dem Mädchen, das, statt die Spindel in der Hand zu drehen, den Jagdspieß ergreift, Bär und Wolf nachzujagen; das, statt mit frommer Demuth das Heil zu erkennen, das ihr durch die Lehre des Heilandes geworden ist, noch mit Feuer und Sehnsucht von den heidnischen Göttern spricht, und nach Romove gewallfahrtet ist, das zerstörte Heiligthum der Götzen zu bewundern, vielleicht gar dort zu beten. Höre meine Worte, Du siehst, ein Blinder, am Abgrunde, höre auf meinen warnenden Ruf!

Ich selbst habe mich gewarnt, edler Mann! nahm Werner das Wort. Was ihr mir sagt, habe ich mir tausendmal zugeraunt, aber erklärt mir das Räthsel in meinem Innern. Ich möchte das Mädchen fliehen und vermag es nicht; wie man von jenen Wasserjungfrauen erzählt, die mit Gesang und Wort den Jüngling in die Tiefe locken, ihm graut vor der kalten, feuchten Fluth, ihm grauset vor dem schönen Mädchen mit dem triefenden Perlenhaar, aber es zieht ihn hin, er muß hinunter in ihre feuchten Arme. So auch mir. Bernutas Auge ist meinem Herzen ein Mag-

net, der Ton ihrer Stimme zieht mich an, und wenn mir auch ihr männliches Treiben mißfällt, oder vielmehr mein Herz nicht anspricht, so muß ich doch das kühne Heldenmädchen bewundern. Und, alter Herr, sitzt sie im traulichen Stübchen, singt sie ein Lied ihres Landes, meint sie es gut und ist freundlich in Wort und Blick, o glaubt es mir, dann ist ihr feuriges Auge sanft wie das Flammen des Abendsternes, wenn er aufsteigt, die Nacht zu verkünden, dann wird allmählig der Ton ihrer Stimme weich, bis endlich die Gabe der Dichtung sie ergreift, sie mit sich fortreißt, und ich ihr folgen muß.

Der Alte schüttelte bedenklich sein Haupt. Und hast Du ihr Deine Empfindungen verrathen, ahnet sie —

Meine Empfindungen? wiederholte der Bruder. Kenne ich sie doch selbst nicht, wie sollte ich sie ihr verrathen können!

Gedenkst Du nicht Deines Gelübdes?

Bei jedem Erwachen, bei jedem Schlafengehen gedenke ich seiner, so drückend es mich auch zuweilen dünkt. Gehorsam bin ich wie keiner, daß wißt Ihr, denn Ihr habt meinen Gehorsam schon oft geprüft. Arm

bin ich, seit mich meine Mutter gebar; das Streitroß, das ich zur Schlacht reite, gehört dem Orden; der Klepper, mit dem ich durch die Wälder jage, ist Euer; dieses Wamms, diesen Mantel gab mir der Drapier, und so stehe ich da wie ein armer Bruder, der um den Gotteslohn dient. Und — schlägt mein Herz auch beim Anblicke eines Weibes, habe ich doch Keuschheit bewahrt. Darum sorgt nicht für mich, lieber Herr. Laßt mich hin zu ihr, mit ihr kosen und den Lauf der Sterne beobachten, was habe ich zu fürchten? Sie ist in meiner Nähe ruhig, auch ich bin es, wenn ich bei ihr bin. — Doch Komthur, wir sind ganz von dem abgekommen, was Ihr mir zu befehlen hattet, theilt es mir mit, damit ich Euch wenigstens zeigen kann, daß ich eines der drei Gelübde treulich erfülle.

Der Komthur bedachte sich einen Augenblick, dann sagte er: Morgen früh, wenn die Mannschaft sich mit Speise und Trank gelabt hat, ziehst Du mit vier Reisigen und zwanzig Söldnern auf Kundschaft in's feindliche Gebiet. Sei vorsichtig, ich fürchte die Schamaiten sind im Anzuge, uns zum neuen Jahre zu begrüßen.

Sollten sie es wagen? Die Feste ist stark, unterbrach ihn der Bruder.

Bekrittle meine Worte nicht und thue was ich Dir befahl. Nun geh' mit Gott! Er drückte mit besonderer Heftigkeit den Ordensbruder an seine Brust, und es schien, die Vergangenheit schwebe noch vor ihm, und der Jüngling stehe glänzend in dem Bilde, das sie ihm vorführte.

2.

Tiefer Schnee bedeckte die Flur, vom rauhen Nordwinde geschüttelt sank er in dicken Flocken von den zackigen Aesten der hohen Fichten, die auf einer Höhe ihr beschneites Haupt erhoben. Die Morgensonne röthete das weiße kalte Schneegewand mit ihren rosigen Strahlen, und eine Rauchsäule, auf der äußersten Spitze des Hügels emporsteigend, bildete den Schatten dieses lichten, frostigen Gemäldes.

Ein Krieger von hoher, fast riesenhafter Gestalt, lehnte sich hier an den Stamm einer Fichte und schaute finster in die prasselnde

Flamme, die hell aufflackernd vor ihm aufstieg; seine feurigen Augen blitzten, der Flamme gleich, unter den dunkeln, buschigen Augenbrauen hervor, sein langer, krauser Bart wallte tief bis auf die bepanzerte Brust, welche das gelbliche Fell eines Wolfes nur halb bedeckte, und sein bleiches, ausdrucksvolles Gesicht schien, von der Feuergluth beleuchtet, nur noch blässer. Es war ein schöner, aber ernster Mann, wohl nicht geschaffen dem tändelnden Weibe zu gefallen, wohl aber das Herz einer edlen Jungfrau zu gewinnen, die männliche Kraft, nicht blühende Schönheit sich zu ihrem Ideale gewählt hatte.

Der Kriegmann war nicht allein; kampfgerüstete Krieger, eine wilde Schaar heidnisch lithauischen Volkes, in den Pelz des Wolfes oder des Bären gehüllt, lagerten um das Feuer, sie wachten zum Theil, theils schliefen sie. Zwei große, schwarze, zottige Rüden aber, die zu den Füßen des riesenhaften Mannes lagen, verwandten kein Auge von ihm, auf dessen Schulter der Kopf eines fahlen Rosses so traulich sich lehnte, als ob es zu dieser Stelle ein Recht habe. So blieb der Mann lange unbeweglich, schaute bald in die

Gluth, bald in die aufgehende Sonne. Keiner der Krieger wagte seine Gedanken durch irgend ein Wort oder einen Laut zu stören, selbst Rüden und Roß blieben unbeweglich, als plötzlich der Ton eines Jagdhornes die Stille unterbrach. Die Krieger sprangen auf und griffen nach ihren Waffen. Patric! rief der ernste Mann, nimm eine Schaar, jage hin von wannen der Jagdruf kommt und bringe mir Kunde.

Sogleich wurde dieser Befehl ausgeführt, mehrere Reiter schwangen sich auf die wiehernden Rosse, und jagten schneller als der Pfeil durch die Luft, über das wilde, mit Schnee bedeckte Gestrüpp, der Gegend zu, von woher der Jagdruf erschollen war.

Nur von wenigen Kriegern umgeben blieb der Mann bei dem flackernden Feuer stehen, warf seinen Wolfpelz dichter um sich, und lauschte, ob der Jagdruf näher käme oder sich entferne. Während dem hatte ein Mann, dem Greisenalter nahe, den Zügel des fahlen Rosses erfaßt, und führte es dem Kriegsmanne zu. Herr, sprach er in einem ehrerbietigen Tone, der aber doch eine gewisse Vertraulichkeit wahrnehmen ließ, Herr, wollt

Ihr nicht wenigstens Euer Roß besteigen, Ihr seid fast ohne Begleitung hier zurückgeblieben, die Krieger, die um Euch waren, sind alle dem Jagdrufe nach, und wer weiß, wo die andern Haufen umherschwärmen. Kaystut, der Großfürst von Schamaiten muß sich nicht solcher Gefahr aussetzen.

Laß das Roß, Gastold, sagte der Großfürst, wenn es Noth thut, schwinge ich mich rasch darauf; der Feind ahnet meine Nähe nicht.

Und doch sind die Ordenbrüder stets auf ihrer Huth, fuhr der Alte fort. Sie sind verschlagene Feinde, die Euch oft Gleiches mit Gleichem vergalten, Ihr setzt Euch zu sehr der Gefahr aus. Der Freund Eures Vaters ist auch der Eurige und darf wohl ein warnendes Wort sprechen, setzte er hinzu, als er Kaystuts Stirne sich runzeln sah, der einige Schritte seitwärts gehend, sich von dem lästigen Warner entfernte, und immer noch auf den Hörnerruf lauschte, der jedoch schon lange verhallt war.

Bald kam aber ein edler Lithauer in vollem Jagen angesprengt. Herr! rief er schon in der Ferne, wir haben einen herrlichen

Fang gethan, ein Reh, schön wie Ihr noch keines gesehen.

Erkläre Dich deutlicher, Waidat! unterbrach ihn der Großfürst ernst. Du weißt, ich liebe die Kürze.

Als wir Eurem Befehle zufolge dem Hörnerrufe zueilten, begann nun der Lithauer, und uns in verschiedenen Haufen in den Wald zerstreut hatten, traf Patric, den das Glück überall begünstigt, auf eine stattliche Jägerin, schön wie Pagazana*), aber kaum gewahrte sie uns, als sie ihr Roß wendend in schneller Eile mit ihrem Diener davon jagte. Doch wer entginge Patric's getiegertem Hengste; ehe sie noch den Saum des Waldes erreichte, holte er sie ein, sie war seine Beute.

Und der Diener? fragte Kaystut schnell.

Einer der Unsern hatte ihn schon früher eingeholt.

Gut, daß er nicht entwischte, sagte der Fürst, dem die Nachricht von der schönen Gefangenen doch nicht gleichgültig zu seyn schien.

---

*) Eine liebliche Waidelottin (Priesterin), Urenkelin Waidewuts, die sich den Göttern weihte.

So ganz ohne Kampf ist jedoch Patric seine Beute nicht geworden, fuhr der Lithauer fort. Gleich anfangs sahen wir in der Ferne einen Krieger von einigen Reisigen gefolgt, den wir sogleich an seinem flatternden Mantel für einen Ritter des Ordens erkannten. Er eilte im scharfen Trabe der Dirne entgegen, sobald er aber uns ihr nahen sah, legte er die Lanze ein, stürzte sich im vollen Jagen auf uns, rannte den Ersten nieder, zog sein Schwert, die Reisigen thaten ein Gleiches, und troß unserer Uebermacht hieb er wacker um sich und suchte die Dirne zu befreien. Selbst als die Seinen schon neben ihm gefallen waren, griff er Patric wüthend an und focht wie ein Bär; plötzlich aber, ohne daß wir die Ursache begriffen, wandte er sein Roß, machte sich Bahn und floh.

Und Ihr ließet ihn entfliehen? rief der Großfürst zornig.

Wir jagten ihm nach, aber sein schnelles Roß konnten wir nicht einholen, es jagte als verfolge es Giltine*), und da wir in seinem

*) Die Todesgöttin.

sonderbaren Benehmen eine List vermutheten, so ließen wir vom Verfolgen ab.

Memmen! sagte Kaystut zornig, zog ein silbernes Horn unter seinem Wolfpelz hervor und stieß dreimal hinein; dann schwang er sich auf sein bäumendes Roß, und die Stirn gerunzelt erwartete er seine Kriegerschaaren, die jetzt, auf den Ruf ihres Fürsten, von allen Seiten herbeiströmten.

Auch Patric kam, noch aus mehreren Wunden blutend, mit seiner schönen Beute; Kaystut beachtete sie anfangs nicht. Ich wollte Du hättest mir statt der Dirne den Ordenbruder gebracht, sagte er unwirsch, nun ist mein Vorhaben vereitelt, und wir finden die Besatzung nicht unvorbereitet. — Nun so wollen wir es mit Percunnas *) wagen, durch Gewalt zu erringen, was durch List geschehen sollte. Gastold, sammle die Krieger, und sind sie beisammen, dann ziehen wir vor die Johannisburg. — Wie weit ist es noch bis dahin Dirne? als Jägerin mußt Du die Wege kennen, wandte er sich jetzt zu der Gefangenen.

Auf flüchtigen Rossen erreicht ihr sie bald,

---

*) Der Donnergott der Preußen und Lithauer.

noch kürzer wird Euch der Rückweg dünken, erwiederte das Mädchen, die Kaystut jetzt mit Verwunderung betrachtete, denn wahrlich ein schöneres Weib hatte er noch nicht gesehen. Wer bist Du? fragte er, sie mit seinem flammenden Auge unverwandt anschauend.

Bernuta ist mein Name; ich bin die Tochter des preußischen Withings*) Walgune, erwiederte sie stolz.

Und der Ordenritter, der Dir folgte, und Dich zu befreien so mannhaft kämpfte? fragte der Fürst.

Mannhaft kämpfte und mich in Eurer Gewalt ließ! erwiederte sie bitter lachend. Es war der Ordenbruder Werner von Windecken, so wie ich vermuthe.

Du scheinst sehr stolz, Bernuta! sagte nach kurzem Schweigen der Fürst, sie bewundernd und immer aufmerksamer betrachtend.

Ich scheine es nicht allein, ich bin es! erwiederte sie.

Für eine Gefangene, für eine Sklavin fast zu stolz.

---

*) Edler.

Sklavin? unterbrach sie den Fürsten. Ich werde nie Sklavenfesseln tragen!

Du trotzest auf Deine Schönheit, glaubst in meinem Auge Milde zu lesen, sagte der Großfürst, Du sollst Dich auch nicht in mir geirrt haben, sollst meine Gefangene seyn, Patric wird Dich mir schon abtreten, und ein freundliches Loos erwartet Dich.

Kaystut! hob Bernuta an und stand, von ihrem Schicksale ungebeugt, vor dem Lithauer. Erinnert Ihr Euch jener Begebenheit, als Gedemin, Großfürst von Lithauen, Euer edler Vater, gegen die Christburg zog? Die Tochter eines Samländischen Withings fiel in seine Hände. Sie war schön, sie gefiel ihm, da befahl er, sie, wenn die Sterne zu funkeln begönnen, in sein Zelt zu führen. Wißt Ihr die Antwort die sie gab? sie stieß sich den Dolch in's Herz, und diese Antwort würde auch ich Euch geben, Großfürst der Schamaiten. Gebt mich frei, laßt mich heimwärts zu meinem alten Vater ziehen, verschont unser Haus, unsre Habe, und hofft auf meinen Dank.

Eben zogen von allen Seiten die lithauischen Völker mit Bogen, Wurfspieß und

Streitaxt bewaffnet, heran. Kaystut bedachte sich einen Augenblick. Man geleite sie nach ihrem väterlichen Hause, sprach er dann. Nach Eroberung der Veste sehen wir uns wieder! Er warf noch einen Blick, der sein Innerstes verrieth, auf das Mädchen, und stellte sich an die Spitze seiner Krieghaufen.

Als Bernuta von den Lithauern begleitet nach ihrem väterlichen Hause ritt, saß sie nachdenkend auf ihrem Rosse; nicht das Unglück, das sie betroffen, noch weniger die ihrem Lande nahende Gefahr ließ sie sinnend vor sich niederblicken. Ein ihr bisher unbekanntes Gefühl hatte sie ergriffen, sie hatte das Bild ihrer Phantasie verwirklicht, ihren Traum erfüllt, den Mann gesehen, in dem sie den Retter ihres Vaterlandes zu finden glaubte, und mehr noch als dies, sie hatte den ersten Mann gesehen, dessen Bild bis zu ihrem Herzen gedrungen war. Sagt Eurem Fürsten, sprach sie, vor ihrer Wohnung angekommen, daß ich ihm ewig dankbar seyn, stets seiner gedenken würde, sagt ihm, ich stelle ihn höher als Gedemin, höher als irgend einen Fürsten der Erde!

Indessen war der Komthur, die Ritter

und Söldner auf der Johannisburg in voller Bewegung. Die Nachricht, welche Werner von Windecken auf schweißtriefendem Rosse dahin brachte, daß die Lithauer im Anzuge seien, führte Jeden schnell auf seinen Posten, denn der Komthur zweifelte keinen Augenblick, daß es dem Ordenhause gelte. Schon lange hatte er einen Besuch des unternehmenden Kaystut befürchtet, und deshalb alles zu seinem Empfange vorbereitet. Balken, Steine, Pfannen mit Pech, die nur des Feuers bedurften, um verheerend herabzuströmen, Wurfgeschütz und selbst ein Doppelhaken ward auf die Mauer gepflanzt. In jedem der vier Thürme, welche die äußere Mauer beschützten, standen zwei von den englischen Bogenschützen, welche der Graf von Derby dem Hochmeister zur Hülfe gesandt; kecke Bursche, die mit ihrem Falkenblicke und der sichern Faust nie ihren Mann fehlten; sie hatten den besondern Befehl, die feindlichen Anführer zu ihrem Ziele zu wählen. In jedem der Thürme befehligte ein Ordenritter, andere standen mit einem Haufen Söldner im äußeren Hofe bereit, sich hinzuwenden, wo die Gefahr am meisten drohte, und der

Komthur selbst hatte mit den übrigen Rittern und dienenden Brüdern des Hauses auf dem viereckigen Thurme, der die ganze Burg beherrschte, seinen Platz gewählt, um von hier aus das Nöthige anzuordnen. So erwartete er den Feind, und konnte ihn auch keck erwarten, denn die Mannschaft war guten Muthes, und die Besatzung so zahlreich, daß auf der äußeren Mauer Mann an Mann zur Vertheidigung stand. Auch fehlte es nicht an Speise und Trank und allen Kriegbedürfnissen, um eine lange Belagerung auszuhalten, die der Komthur jedoch nicht befürchtete, weil er wußte, der Ordenmarschall habe die Besazzungen der umliegenden Schlösser sattsam verstärkt und halte sich selbst mit einem Heereshaufen in Rastenburg auf.

Schon war seit Werners Ankunft eine Stunde vergangen, die Sonne trat über den Fichtenwald hervor, und noch ließ' sich kein Feind sehen. Ruhig konnte die Mannschaft ihren Morgenimbiß verzehren, welchem heute der Komthur Bier und Meth beifügte, als plötzlich von allen Seiten, rings um die Burg, selbst über den gefrorenen See, die Lithauer mit furchtbarem Geschrei aus dem

Walde hervorbrachen, ihre Rosse schnell zusammen kuppelten, von den leichten Wagen, von kleinen unansehnlichen Pferden gezogen, die Sturmleitern herabwarfen und so gegen die Burg rannten. Voran zogen leicht bewaffnete, mit Reiswellen beladene Krieger, ihnen folgten die zum Sturme Gepanzerten, und diesen die Bogenschützen, welche Pfeile, deren Widerhaken mit brennendem Werg und Pech umwickelt waren, gegen die hölzernen Thürme abschossen.

Aber Bolzen und Pfeile, die aus den Schießscharten ihnen entgegen flogen, hielten anfangs die Stürmenden zurück; in das starke Eisenblech, womit die Balken der Thürme beschlagen waren, drangen die Pfeile nicht ein, oder zündeten nicht, und als die Lithauer jetzt anrannten, die Graben mit dem Reisholz füllten, die Leitern ansetzten und den Sturm begannen, zerschmetterten Balken und Steine alles, was sich nahte, und selbst die Kühnen, die trotz dem in tollem Muthe die Mauer zu erklimmen wagten, warf Streitaxt und Kolben darnieder.

Fünfmal führte der Großfürst die Weichenden zum Sturme, fünfmal trieb sie der

unerschütterliche Muth der Ordenbrüder zurück. Da befahl Kaystut das letzte Mittel zu ergreifen. Noch einmal mußten die fast schon Entmuthigten vorrücken, noch mehr Holz in den Graben werfen und es anzünden. Bald wirbelte der Rauch in dicken Säulen empor, der Nordwind blies, das Reisig knisterte, die Flamme prasselte längs der Burgmauer, an den Thürmen auf; die Burg schien in Flammen unterzugehen, denn der Wind trieb diese nach der von Holz Erbauten.

Aber auch für diesen Fall hatte der vorsichtige Komthur gesorgt; Wasser stand bereit und ward längs der Mauer herabgegossen, mit langen Haken das Feuer abgewehrt; bald hatte die Flamme das wenige Holz verzehrt, nur die Asche glimmte noch; das Ordenhaus war gerettet.

Da rief der Großfürst mit lauter Stimme: Percunnas will es nicht! und die gellenden Hörner riefen die Seinen vom Angriffe zurück. Schnell waren die Rosse entkuppelt, schneller noch schwangen sich die Heiden in die Sättel, und wie ein Blitzstrahl waren sie in den Wäldern verschwunden. Da bestieg auch der Komthur die schon für diesen Fall

bereit stehenden Rosse, von Rittern und Reisigen begleitet, folgte er dem Feinde, wohl wissend, daß einmal auf der Flucht der Führer selten die zügellose Rotte zu halten vermochte.

Aber diesmal irrte sich der alte Kriegmann. Die Lithauer zogen geordnet heimwärts, keine Beute belästigte ihren Rückzug, und der vorsichtige Komthur, zufrieden den Angriff abgeschlagen zu haben, ließ sie ruhig ziehen und kehrte mit seinem Häuflein bald wieder zur Burg zurück.

3.

Am zweiten Abend nach dieser kriegerischen Begebenheit zog es Werner, obgleich noch der Warnung seines väterlichen Freundes eingedenk, nach der Wohnung des alten Walgune hin. Es war ein heiterer Winterabend, nur hier und da trieb ein Windstoß einzelne Wolken an den funkelnden Sternen vorüber, und der Vollmond stieg leuchtend hinter dem Tannenwalde empor. Nur von seinem treuen Hunde und seinem Schwerte begleitet, ging

er über die beschneite Flur dem wohlbekannten Hügel zu, wo Walgunes stattliches Haus in der Mitte der Hütten seiner Leibeigenen lag, die ihm der Hochmeister zum Lohne für seine dem Orden bewiesene Treue, hier in Natangen zum Lehn gegeben hatte. Die Natur schien wie erstorben, nur selten ließ sich das Heulen eines Wolfes hören, den der Leichengeruch der im Kampfe Gefallenen herbeilockte, öfter hörte man das leise Bellen des listigen Fuchses, und Werner hatte Mühe, seinen Hund zurückzuhalten, dessen feine Nase die Nähe seiner Feinde spürte.

Wie ward sie aus der Hand des wilden Feindes gerettet? Was rettete ihres Vaters Habe vor Zerstörung? Dies waren die Gedanken, die ihn während des ganzen Weges beschäftigten. Ihm war es unerklärbar, was Kaystut, der, wie es allgemein bekannt war, die Frauen liebte, zu dieser Schonung, dieser Großmuth konnte bewogen haben. Sein Herz klopfte unruhig, allerlei Gedanken durchkreuzten sich, und endlich blieb er bei einer verdorrten Eiche gedankenvoll stehen, von deren kahlen Zweigen jetzt die Krähen laut krächzend aufflogen. — Der alte Mann hat

Recht! murmelte er vor sich hin. Was will ich dort? Was kann dem Ordenbruder die Jungfrau seyn? Und wäre es auch der freie Mann, der zu ihr träte und um Liebe würbe, würde sie Liebe mit Liebe vergelten? War sie nicht kalt, fast stolz gegen mich, so oft ich ihr mit Herzlichkeit nahte? — Und doch, sagte er nach einer Pause, doch zieht es mich hin in ihren Zauberkreis, als sei sie das Ziel meines Lebens, als müsse ich ihr durch's Leben folgen, und sie mir im Tode zur Seite stehen. Mein Schicksal bindet mich unzertrennlich an sie, wohlan, ich will ihm nicht widerstreben. Er wanderte nun weiter den Hügel hinauf, den zwei Tannen zu, die dicht an dem kleinen Erker des Hauses, der die Aussicht nach dem See hatte, ihr zackiges Haupt erhoben. Hier war Bernutas Gemach, hier hatte er sie oft belauscht, wenn sie in warmer Sommernacht, die Harfe im Arme, an dem geöffneten Fenster saß, und ihre Gedanken in Worte, ihre Gefühle in Töne aussprach. Aber heute konnte er sie nicht hier erwarten, rauh und kalt war die Luft, und doch sollte ihm das Glück günstig seyn. Kaum nahte er, als er das Fenster sich öffnen hörte,

und der leuchtende Mond ihre liebliche Gestalt ihm zeigte; deutlich konnte er sie erkennen, konnte sehen wie sie sich herausbog, und aufmerksam nach der glänzenden Mondscheibe blickte, die gar freundlich sie beschien. Jetzt entfernte sie sich, doch bald kehrte sie wieder und er vernahm die leisen Akkorde ihrer Harfe. Sie trat an das immer noch geöffnete Fenster, blickte hinaus nach dem Sternenhimmel und ihre Gedanken wurden zu Worten, welche die Harfe in einfachen Akkorden begleitete. Wernern entging keines ihrer Worte als sie sprach:

Breite dein Licht, du Leuchte der Nacht,
Freundlicher Bote der Ruh!
Bleiche der Sterne funkelnde Pracht,
Zieh deiner Heimath nur zu.
Ach du findest nicht Heimath, nicht Ruh,
Ewig, ewiglich wanderst du.

Rastlos am hohen Himmelgezelt
Schreitest du durch die Nacht,
Wandelst über der schlummernden Welt
In unsäglicher Pracht.
Doch, wenn der rosige Tag erwacht,
Bleichest auch du; hin ist die Pracht!

Auch dieses Herz findet nimmer die Ruh,
Auch diese Rosen vergehn,
Aber nicht wieder, nicht ewig wie du,
Sie am Morgen erstehn.

Wenn ihre Blätter die Stürme verwehn,
Können sie jenseits nur wieder erstehn.

Wandle, wandle ewiges Licht,
Silberne Leuchte der Nacht,
Birg nicht dein bleiches Geistergesicht,
Leuchte in schauriger Pracht;
Wecke mit deinem magischen Schein,
Wecke die Todten zum nächtlichen Reih'n.

Noch stand sie vom Mondlicht beleuchtet, die Harfe im Arm, wie eine Seherin der Vorzeit, selbst ihr langes, herabrollendes Haar, daß jetzt ein Windstoß wild auseinander trieb, machte dies Bild noch grausiger. Werner gedachte bei diesem Anblicke der warnenden Worte des Komthurs, daß sie noch dem Götzendienste anhänge, und nach dem Orte wallfahre, wo die heilige Eiche von Romove gestanden. Immer mehr drang sich das Bild der Seherin ihm auf, starr sah er nach ihr, schon wollte er sich wenden, um heimwärts zu gehen, als er sah, daß sie die Hände zum Gebet gefaltet hatte, und er plötzlich den Ausruf hörte: Vergieb mir heilige Mutter, vergieb!

Nein! rief er, als das Fenster sich schloß und Bernuta seinem Blicke entschwunden war, nein, so innig fleht keine Abtrünnige

zur heiligen Mutter. Hin, hin zu ihr! — Bald stand er an der geöffneten Pforte des Hauses. Der alte Walgune kam ihm ehrfurchtvoll entgegen, denn die Ordenbrüder waren ja die Herren des Landes, und Walgune, der Samländer, ihnen sehr verpflichtet.

Seid mir willkommen, edler Herr, redete er den Rittter an, heute doppelt willkommen, da Euer Muth die Johannisburg so männlich beschützen half. Ach, meine Kräfte sind dahin, ich kann für den Orden nur noch beten, nicht mehr fechten.

Ihr habt das Eurige gethan, und Eure Schuld längst abgetragen, sagte der Ritter, mit ihm in die Wohnstube tretend, habt, als so manche samländische Edle schändlich und undankbar an dem Orden handelten, mit treuer Redlichkeit und fest an ihm gehalten. —

Nennt es nicht schändlich und undankbar, lieber Herr, fiel der alte Preuße dem Ordenbruder in die Rede, wenn in der Brust des Mannes die Liebe zum Vaterlande erwacht, und er die Fesseln abzuschütteln versucht, mit welchem die neue Herrschaft ihn gebunden hält. Verdammt den Unterdrückten nicht,

wenn er im Gefühle seines Elends die Kette zerbricht.

Und warum ließet Ihr Euch nicht von dem Gefühle fortreißen, das ganz Preußen ergriff, und Euch noch jetzt so sehr zu bewegen scheint? nahm Werner das Wort. Warum hieltet Ihr fest an dem Orden, da ganz Nadauen, Sambien und Sudau aufstand, die Deutschen zu verjagen?

Der Alte schwieg.

Redet keck mit mir, fuhr der Ordenbruder fort, ich stehe als Freund vor Euch. Oft schon habe ich Euch deshalb befragen wollen, aber immer, wenn das Gespräch sich auf diesen Gegenstand lenkte, wurdet Ihr ernst, und Euer sonst so freundliches Gesicht finster, deshalb schwieg ich.

Herr! sagte der Alte mit einer Art Hast. Hätte es die Befreiung des Vaterlandes allein gegolten, nie hätte ich die Reihen meines Volkes verlassen; aber es galt auch Tempel und Altar zu zerstören, die alten Götzen in ihr Heiligthum, den Kriwe*) mit seinen Waideloten in ihre alte Heimath zurückzufüh-

*) Kriwe, Oberpriester.

ren, und das sollte nicht geschehen. Für Christus zog ich das Schwert, nicht für Euch Ihr fremden Herren! Doch ich habe schon zu viel gesagt, thut als hättet Ihr es nicht gehört.

Auch hatte wirklich der Ordenbruder nur wenig auf die Worte des alten geachtet, denn ihn dünkte, er höre im Nebengemach die Tritte Bernutas, und so war es auch. Der Alte, wahrscheinlich dem Gespräche eine andre Wendung zu geben, rief ihren Namen und sie trat ein. Bringe dem Herrn Meth! befahl er. Die Jungfrau, ohne den stummen Gruß des Ritters zu erwiedern, verließ das Zimmer, brachte zwei Kannen mit Meth, setzte sie auf den Tisch und wollte gehen. Kredenze dem Herrn, Bernuta! sprach der Vater. Die Tochter gehorchte. Auf Euer Wohl, Herr Ritter, und auf das Wohl Eures flüchtigen Rosses! sprach sie, nippte aus dem Kruge und heftete, ihn dem Ritter reichend, einen scharfen, fast feindlichen Blick auf Werner.

Wie meint Ihr dies Jungfrau? sprach der Ordenbruder verwundert, und setzte den

Krug unberührt auf den Tisch. Ich verstehe Euch nicht.

Es galt Eurem Klepper, Herr Werner von Windecken, sagte sie schnell. Eurem flüchtigen Rosse galt es, das Euch unverwundet vom Kampfplatze führte, und mich dem Sieger als Beute überließ.

Staunend aber schweigend blickte der Ritter sie an.

Hat der edle Herr nicht männlich für Deine Befreiung gefochten? Der Uebermacht nicht weichen, wäre Thorheit, nahm der Vater verweisend das Wort. Bernuta lächelte bitter. Wer eine hülflose Jungfrau den Händen der Heiden überlassen kann, und selbst wenn er sie haßte, der ist — Doch was habe ich für ein Recht, mit Euch deshalb zu zürnen. Ihr tragt das Kreuz, aber dennoch kannte der Fürst der Schamaiten seine Pflicht besser als ihr, den ein panischer Schrecken ergriffen zu haben schien.

Ihr thut mir Unrecht, Bernuta, sagte Werner mit Ruhe und Milde. Gilt es mein Blut, mein Leben, gern verspritze ich es für Euch und stürze mich mit Freuden in den Tod, und thue es wahrlich nicht in Hoffnung

des Lohnes hier oder dort. Ihr wißt, Ihr fühlt es sicher, daß ich Wahrheit rede.

Und was bewog Euch denn, so plötzlich Euer Roß zu wenden, fiel ihm Bernuta in die Rede, und den Kampf, den Ihr so muthig begonnen, so schmachvoll abzubrechen?

Meine Pflicht, die Pflicht gegen den Orden. Die Veste mußte ich retten, sonst stand ich ein Meineidiger, Ehrloser vor Euch! sprach Werner mit Feuer. Ich war Euch mit meinen Reisigen gefolgt, als ich des nämlichen Weges auf Kundschaft zog, Ihr schient mich nicht zu bemerken, ich bemerkte aber wohl, daß der Lithauer Euch verfolgte; der Schnelle Eures Rosses vertrauend, hoffte ich ohne Kampf Euch gerettet zu sehen, Euer Roß täuschte mich. — Doch als der Feind Euch nahte, vergaß ich beim Anblicke der Gefahr, daß ich nur dem Orden angehöre, ich stürzte zu Eurer Rettung herbei und kämpfte für Euch. — Aber plötzlich gedachte ich meiner Brüder. Gott und der heiligen Jungfrau Euch übergebend, wandte ich schmerzvoll, aber von Pflicht durchdrungen, mein Roß, machte mir mit dem Schwerte Bahn und jagte der Burg zu. Verdammt mich,

verdammt

verdammt den Ritter des deutschen Ordens, wenn Ihr könnt!

Bernuta reichte ihm fast beschämt die Hand und verließ das Zimmer; doch blieb sie nicht lange, kehrte zurück, und schien heiterer zu seyn, als Werner sie seit langer Zeit gesehen. Aber sagt mir Bernuta, fragte jetzt der Ordenbruder, welch ein Wunder gab Euch die Freiheit?

Sie erzählte nun was ihr begegnet war, erzählte es mit Feuer, und man konnte leicht bemerken, daß hierbei das Bild des Großfürsten noch lebhaft vor ihr stand. Der Vater war während ihres Berichts abgerufen worden, und sie befand sich nun mit Wernern allein, dem die Lebendigkeit, mit der das Mädchen gesprochen hatte, nicht entgangen war. Ihr scheint vom Gefühle des Dankes tief durchdrungen zu seyn, sagte er jetzt, Bernuta scharf beobachtend, die auf seine Frage nicht achtend gedankenvoll vor ihm stand. Werner beobachtete sie noch eine Weile, dann sagte er freundlich. Wo sind Eure Gedanken, Bernuta! Schweifen sie an den goldnen Sternen vorüber, oder weilen sie an jener Stelle, wo Ihr das Schrecken der Christen, wo Ihr

Kaystut sahet? O, schildert mir den Mann, ich habe so manches von ihm gehört, so oft schon gewünscht, sein Angesicht zu sehen, denn wäre er ein Christ, ich könnte ihn ehren.

Und ehret Ihr den edlen Fürsten nicht, weil er noch ein Heide ist? fragte Bernuta, und eine schnelle Röthe überflog ihr Antlitz.

Schildert mir den Mann, sagte der Ordenbruder, ohne auf des Mädchens Frage zu antworten. Schildert mir ihn, ich bitte Euch!

Bernuta besann sich einen Augenblick, als ob sie alle Farben sammeln wolle, die sie zu seinem Bilde bedürfe, dann sagte sie, und mit jedem Worte wurde ihre Sprache lebhafter. Denkt Euch eine große, riesenhafte, aber edle Gestalt, ein feuriges, blitzendes Auge, das sanft und wild zugleich auf Euch blickt, denkt Euch das Bild männlicher Kraft und Kühnheit, und der Großfürst steht vor Euch!

Ihr malt mit Wärme, Bernuta, sagte der Ritter. Dankbarkeit läßt wohl auch dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren, aber diese Gluth, die aus Euren Worten sprach, die sich jetzt auf Eurer Wange malt, hat einen tieferen Grund.

Wohl möglich! erwiederte das Mädchen, Gleichmuth sammelnd.

Ich kenne die Liebe nicht, fuhr Werner fort, und doch sollt' ich meinen —

Ihr kennt die Liebe nicht? unterbrach ihn Bernuta plötzlich, und ihr dunkles Auge ruhte fest auf dem Manne. — Doch fahrt nur fort, und verzeiht, daß ich Euch störte.

Ich sollte meinen, sprach er, sich schnell fassend, daß nur Liebe so lebhaft malen könnte.

Nun wenn Ihr die Liebe nicht kennt, werther Herr! nahm die Jungfrau scherzend das Wort, woran wollt Ihr sie denn erkennen?

Der Ritter schwieg, auch Bernuta suchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, aber so sehr sie sich auch bemühte, immer kam der Ordenbruder auf Kaystut zurück, immer spann sie gern den Faden des Gespräches weiter, den er begonnen.

Nun, sagte endlich Werner. Läugnen könnt und wollt Ihr es gewiß auch nicht, daß der Fürst des Heidenvolkes einen tiefen, vielleicht bleibenden Eindruck auf Euch gemacht hat.

Ja, Herr! erwiederte das Mädchen. Ich

läugne es nicht. Er war mir eine neue, glänzende Erscheinung, die noch jetzt lebhaft und wohlthuend vor meiner Phantasie steht und mich beschäftigt.

Ist es der Mann oder seine großmüthige Handlung, die ihn Euch so werth macht?

Lieber Herr, erwiederte sie und wollte scherzen, aber ein tiefer Ernst sprach aus ihren Worten. Ihr scheint fast mein Beichtiger werden zu wollen, doch will ich Euch noch diese Frage beantworten. Ich glaube, Beides hat mir an dem Manne wohlgefallen, seine edle Gestalt und seine großmüthige Handlung.

Verkennt mich nicht, Bernuta, sagte nach kurzem Schweigen der junge Ordenbruder, der wohl fühlte, wie leicht er dem Mädchen wehe thun könne. Heftet Euren Blick auf dieses schwarze Kreuz und denkt, daß wer es trägt und reinen Sinnes ist, der Liebe ein trauriges Valet gesagt hat; deshalb verkennt mich nicht, wenn der besorgliche Freund Euch fragt: wohin soll dies Euch führen?

Wohin! erwiederte Bernuta lebhaft, und ihr Auge, ihre ganze Gestalt ward aufgeregt. Dieser Traum verschwindet mit der

Morgenröthe, oder er bleibt der Traum meines ganzen Lebens!

Und dann?

Werner von Mindecken, sprach sie, ergriff seine Hand und führte ihn an das Fenster, welches sie rasch öffnete. Seht den strahlenden Mond, vielleicht kehrte er gern auf der Bahn zurück, die er schon heute durchwallte, aber er muß, muß vorwärts schreiten, muß die Bahn durchwandern, die ihm sein Schöpfer bezeichnete, er muß! — Der Mensch ist ein schwaches Wesen, fuhr sie fort, unsichtbare Mächte umschweben ihn; im eitlen Wahne meint er, er sei frei, Herr seines Willens, und die Unsichtbaren führen ihn am Gängelbande hin, wo es ihnen gut dünkt. Nur über das Leben hat er Gewalt, und somit vermag er in einem kühnen Augenblicke sich ihrer Gewalt zu entziehen. So lange er aber auf dieser Erde wandelt, muß er hin, wohin ihn das Schicksal treibt, wohin ihn die Macht der Dämone zieht, dahin muß er trotz seinem Widerstreben.

Sonderbar! murmelte der Ordenbruder, der immer noch in die dunkle Mondscheibe

blickte, vor sich hin, dann schwieg er und sah nachdenkend vor sich nieder.

Was dünkt Euch sonderbar? fragte endlich das Mädchen, das Stillschweigen brechend.

Was Ihr eben gesprochen, habe auch ich mir oft gesagt, erwiederte er. Eine magische Gewalt zieht uns oft in einen Kreis, aus dem wir uns bannen möchten. —

Lieber Herr! fiel ihm Bernuta in die Rede. Wer wie Ihr drei furchtbare Gelübde that, der muß seinen Willen in Bande zu legen wissen. Arm müßt Ihr seyn, könnt mit keinem Hülfbedürftigen Eure Habe, Euer Brod theilen, und müßt doch für den Orden mit Eurem Blut und Leben erwerben. Gehorsam habt Ihr gelobt; und solltet Ihr der Menschheit Edelstes zertrümmern, Ihr müßt es dem Orden opfern, wenn er es verlangt. Und unter diesem Kreuze, dieser eitlen Zierde so manches Biedermannes, darf kein Herz der Liebe schlagen; keiner Dirne dürft Ihr nahen, denn Ihr seid der edlen Dirne ein Pesthauch, der nur vergiften, nicht beglücken kann. — Ihr heftet Euer Auge so wehmüthig auf mich? Zürnt mir nicht um das, was ich Euch sagte; hielt ich Euch nicht für der Edelsten Einen

unter Euren Brüdern, ich hätte geschwiegen, hätte das, was ich Euch schon so lange sagen wollte, in meiner Brust verschlossen. So aber ist es besser! — Seid mein Freund, mein treuer Freund, Bruder Werner, sprach sie, ihre Hand traulich auf seine Schulter legend. Seid es durch das ganze Leben — und wollt mir nie mehr seyn. Der Ordenbruder steht mir dann nahe, sonst bleibt er meinem Herzen fern! Reicht mir Eure Hand, edler Mann, ihr Druck sage mir, daß wir uns verstehen.

Werner ergriff die dargereichte Hand des Mädchens, unwillkürlich drückte er sie an sein Herz, sie duldete es willig. Er muß die vorgeschriebene Bahn durchwallen, muß von Ost nach Westen ziehn, sprach er, seine Rechte nach dem Monde streckend, den eben eine Wolke barg. So muß ich auch Euch als das Ziel meines Lebens betrachten, denn die Unsichtbaren ziehen mich zu Euch hin. Der Freund wird Euch folgen, Euch schützen, so lange er darf, setzte er traurig hinzu. Schlaft wohl! Dies sagend eilte er schnell von ihr nach der Burg, die wie ein grauer Riese im Mondlichte vor ihm lag.

Starr den Blick auf die dunkle Nebelgestalt des Schlosses gerichtet, seufzte er tief auf. So war Alles nur ein Traum! rief er, und keine Hoffnung in dieser sternenlosen Nacht? Mir bliebe nichts als dieser Ordenmantel, mein Gelübde und ein gebrochenes Herz? Nun was mir der Himmel ließ, was er mir zur Mitgift gab, dem will ich treu angehören und nicht nach dem Unerreichbaren trachten. — Lebt wohl ihr Bilder meiner Jugend, ihr Hoffnungen, die ich sorgsam genährt. Lebe wohl Bernuta! Von Dir erwarte ich nichts mehr, erwarte Du Alles von mir!

4.

In des Meisters Wohnzimmer im großen Ordenhause zu Marienburg, saß Bernhard, der Briefschreiber des Hochmeisters Werner von Kniprode, an einem mit grünem Tuche beschlagenen Tische, der in der Mitte des Gemachs, an der das Gewölbe des Zimmers tragenden Säule stand. Pergamentrollen und Haufen Papiere, auch mehrere noch uneröffnete Briefe lagen vor ihm aufgeschichtet,

und Alles war bereit sogleich das Geschäft zu beginnen.

Der Schreiber brummte ungeduldig vor sich hin, blickte ernst nach der Thüre, dann setzte er sein Käppchen auf und sagte halblaut. Hu, mich friert! wo er nur bleiben mag; ist es doch immer hier so kalt, wie es trotz des vielen Feuers in der Hölle seyn soll. Noch saß er eine Weile, rückte näher an das Kamin, legte einige Scheite auf die kaum noch glimmenden Kohlen, und beugte sich eben die Fünkchen anzublasen, als die Thür sich öffnete und der Hochmeister eintrat.

Friert Dich schon wieder, frostiger Gesell! sagte der Meister halblachend, da dem kleinen Männchen vor Schreck fast der Athem vergangen wäre, setze Dich, aber entblöße vorerst Dein Haupt; es ziemt sich nicht, selbst nicht in meiner Abwesenheit, Dich in des Meisters Wohngemach zu bedecken. Setze Dich — keine Entschuldigung — schreib'!

Der Schreiber gehorchte, und da er sich noch nicht ganz von seinem Schrecke erholt hatte, fragte er mit bebender Stimme. Auf Pergament oder Papier?

Papier! antwortete der Meister, und

schritt fast ungeduldig werdend im Zimmer auf und ab, da der Schreiber seine Vorkehrungen nicht schnell beenden konnte. Seid Ihr endlich fertig? fragte er, und als der Schreiber es bejahte, diktirte ihm der Meister:

Vortrefflicher, tapferer,
in Gott geliebter Bruder!

Der heidnische Feind, der erst vor Kurzem in Johannisburg eingedrungen war, rüstet sich von Neuem mit noch stärkerer Macht und drohet uns mit einem furchtbaren Heere. Vom Rheine, Franken und Baiern ziehen Haufen frommer Kreuzfahrer heran, die schon die Oder überschritten haben. Deshalb mahn' ich und befehl' ich Euch, geliebter Bruder, Ihr wollet alle streitbaren Mannen in Eurem Kreise aufbieten, sie mustern und Sorge tragen, daß die Ordenbrüder, Söldner und das Landvolk gehörig gewaffnet und zum Kampfe bereit sei. In der Mitte des Märzmondes findet Euch dann mit Euren Kriegshaufen in der Gegend von Insterburg ein, wo wir das Heer mit Gott sammeln werden. Ich befehle Euch das strengste Geheimniß

über Zeit und Ort, und empfehle Euch dem Schutze des Höchsten.

An wen lautet dieses Schreiben? fragte Bernhardt, es dem Hochmeister zur Unterschrift darreichend.

An die dreißig Landeskomthure, erwiederte der Meister es zurückgebend.

Mithin dreißig Abschriften, murmelte halblaut der Briefsteller seufzend. Der Meister wollte dies nicht gehört haben, oder hatte es wirklich nicht gehört, da er immer noch im Gemache auf und ab schritt, als aber der Schreiber den Brief gefaltet hatte und ihn zu sich stecken wollte, sagte er plötzlich. Schreib'! Der Gehorsame setzte sich. An den Komthur zu Johannisburg noch folgendes Postscript. — Ich danke Euch tapfrer Bruder im Namen des Ordens für die Vertheidigung der Burg. Seid auf Eurer Huth, leicht könnte Kaystut es noch einmal versuchen, ob er Euch wieder so wachsam findet. Den Bruder Werner von Windecken schickt zu mir her, ich meine daß es gut sei, ihn einige Zeit hier zu behalten. — Nun geh Bernhard, wandte er sich zu diesem und schärfe Deine Feder; morgen früh wirst Du wohl die Ar-

beit beendet haben, die Boten sollen bereit stehen. Der Schreiber verbeugte und entfernte sich.

Als der Meister allein war, trat er vor die an der Wand hängende Mappa mundi, betrachtete sie aufmerksam und schüttelte lächelnd den Kopf. Welch kleiner Fleck auf Gottes weiter Erde ist doch das Preußenland, und dennoch ist es fast zu groß und schwer für die Schulter eines einzelnen Mannes. Immer Krieg und ewiger Krieg! — Wann wird endlich Friede seyn? — Dort, nur dort! sprach er und sein Auge hob sich gen Himmel. Nun bis da hinauf arbeite für Gott und die Menschheit. Er ging noch einigemale im Zimmer auf und ab, dann schellte er einem Diener. Ist der Komthur von Labiau noch nicht hier?

Noch nicht Herr!

So geh' zum Pferdemarschall des Convents und sage ihm, er solle mir die Pferde vorführen lassen, die aus Böhmen gekommen. Der Diener entfernte sich und der Meister trat in das größere Gemach, welches die Aussicht auf den Burgplatz hatte, und betrachtete die hier aufgehangenen Bilder der

Hochmeister und der berühmten Ordenbrüder. Vor manchem blieb er stehen und die Vergangenheit zog an ihm vorüber, am längsten hielt er sich vor dem Bilde Siegfrieds von Feuchtwangen auf. Hättest Du nichts gethan, sagte er vor sich hin, als den Sitz des Ordens von Venedig hierher verlegt zu haben, so hätte Dir dieser große Gedanke allein den ewigen Dank des Ordens erworben. Hier sind wir Herren, in Venedig waren wir Diener. Noch stand er vor dem lebensgroßen Bilde des Marschalls Heinrich von Plötzkau, der auf seinem schwarzen Streitrosse eben über eine Mauer setzte, als Pferdegetrappel auf dem Burgplatze ihn in seinen Betrachtungen störte. Der Meister glaubte, es wären die neugekauften Rosse, die ihm der Marschall vorführen sollte und trat deshalb an das Fenster. Er irrte sich, ein Ritter mit seinem Gefolge war es, der über den Burgplatz dem Haupthause zuritt. Es war ein kleiner, unansehnlicher, doch stark gebauter Mann, unter dessen hochgewölbter Stirn sich eine bedeutend große Nase über einem Munde erhob, der zuweilen nicht ohne Anmuth lächeln konnte. Sein Auge blitzte feurig unter den buschigen

Braunen hervor, der ganze Ausdruck des Mannes war Ernst und Strenge. So klein der Ordenbruder war, ritt er doch ein ungeheures friesisches Roß, einen Goldfuchs, den das Kriegvolk sonderbarer Weise den Reißaus nannte, obgleich er wohl nur selten dem Feinde den Rücken gewendet hatte. Es war Heinrich Schindekopf, der Komthur von Labiau, des Hochmeisters Waffengefährte und vertrautester Freund, ein Mann, der keine Furcht kannte, dessen Geist sein Muth noch übertraf, der Held des Ordens. Wenn er auf seinem Goldfuchse die Schaaren gegen den Feind führte, war sein Kriegwort: Wacker wie ein Ordenbruder, schnell wie mein Roß und Gottes Wind! Er war in allen Kriegsachen der, auf dessen Rath der Meister den größten Werth legte, den die Ordenbrüder und Söldner seiner unerbittlichen Strenge wegen am meisten fürchteten, aber am willigsten folgten. Er war streng in Beobachtung der Ordenregeln, betete nur so viel, als er nach den Statuten beten mußte, achtete die Priester nur weil sie Ordenbrüder waren und das Gesetz es ihm gebot, schlief stets auf harter Erde, trank Wasser und haßte die Weiber.

So streng er gegen sich war, so streng war er auch gegen seine Untergebenen, von denen er gleiche Enthaltsamkeit verlangte.

Freundlich, aber dennoch mit Würde empfing der Hochmeister den Helden, und nach kurzer Bewillkommnung machte er ihn mit der Ursache bekannt, warum er ihn zu sich beschieden hatte. So stehen die Sachen, sprach er am Schlusse seiner Rede, denkt darüber nach, was ich Euch sagte; wenn Ihr Euch durch Speise und Trank erquickt habt, dann sagt mir Eure Meinung, Komthur, und theilt mir Euren Rath mit. Indessen, lieber Freund, will ich, bis der Küchenmeister uns zum Mahle abruft, Euch die Rosse zeigen, die ich in Böhmen habe kaufen lassen, und die uns gar treffliche Dienste thun sollen; es sind starke, kräftige wohlgebaute Thiere, die den geharnischten Reiter gut tragen können. Sie werden sogleich vorgeführt werden.

In diesem Augenblicke hörte man auch schon das Wiehern der Rosse, die gesattelt und gezäumt, mit vollem Rüstzeuge stolz einherschritten, muntere Hengste, welche die Faust der Pferdeknechte kaum zu bändigen vermochte. Der Meister trat mit dem Kom-

thur an das geöffnete Fenster und hatte seine Freude über die muntern Thiere, der Komthur, ein besonderer Freund von Rossen, musterte jedes, besonders gefiel ihm ein Apfelschimmel, ein starkes unbändiges Pferd, das zwei Knechte führen mußten. Ein junger Ordenbruder, Klaus von Steten, ging immer dem Unbändigen nach und betrachtete es aufmerksam. Bruder Klaus! rief der Komthur hinunter, Dir gefällt wohl das Roß? Ist dem so, so schwinge Dich darauf, und kannst Du es bändigen, will ich den Meister bitten, daß er es Dir zum Schlachtroß giebt. Der junge Ordenbruder hörte kaum diese Worte, als er den Apfelschimmel vorführen ließ, sich behende hinaufschwang, und das wilde Thier, es im Kreise tummelnd, zu bändigen versuchte. Aber das Roß, solcher Last noch ungewohnt, suchte in Bogensätzen den Reiter abzuwerfen und es gelang ihm endlich; der Ordenbruder lag im Sande.

Wie Alles verweichlicht! rief der Komthur in seiner Heftigkeit. Solch junger Fant hat nicht einmal mehr Kraft und Geschick, ein wildes Roß zu bändigen. Den jungen Laffen zum Trotz, die da unten stehen und dem hin=

hinjagenden Rosse müßig nachsehen, ohne es mit kräftiger Faust zu halten und sich darauf zu schwingen, will ich es besteigen und tummeln, und ehe Winrich von Kniprode ihm noch etwas entgegnen konnte, setzte er schnell hinzu: Ihr werdet nichts dagegen haben, Meister, sollte es auch nur seyn, um den jungen Brüdern ein belehrendes Beispiel zu geben!

Der Meister wollte hier nicht befehlen, aber er warnte, doch konnte nichts den Willen des Störrischen bändigen. Haltet mich nicht zurück, Meister! sagte er, seinen Mantel heftig um den linken Arm schlagend, ein Zeichen, daß das Blut rascher durch seine Adern floß, und als Winrich von Kniprode ihm bemerklich machen wollte, daß eine so tüchtige Stütze des Ordens sich nicht um eines wilden Rosses willen in Gefahr stürzen sollte, erwiederte er mit ruhigem Lächeln. Um ein Roß zu bändigen, edler Meister, thue ich es wahrlich nicht; des Ordens wegen thue ich es, der in Weichlichkeit untergeht, den jungen Brüdern zur Beschämung. Doch Ihr habt zu befehlen und ich auch hierin zu gehorchen.

Geht Heinrich! sagte der Meister freundlich. Thut nach Eurem Willen. Der Komthur entfernte sich rasch und bald war er auf dem Burgplatze, wo das Roß unaufgehalten herumjagte. Ruhig, ohne seine Schritte zu beeilen, trat er unter die sich hier zusammen gefundene Menge, die ihm ehrerbietig Platz machte.

Marschall! rief er dem Pferdemarschall zu. Schafft mir das tolle Pferd herbei! Ihr steht hier gaffend und kaum ein Paar Knechte rühren sich, das flüchtige Roß einzufangen! Das Wort des Komthurs brachte schnell eine Menge Knechte, selbst dienende Brüder in Bewegung, bald war der tolle Schimmel eingefangen. Hierher! rief er jetzt, da sie das Roß wieder zu den andern führen wollten. Ich will es besteigen! Alle staunten über des Komthurs Keckheit, der sich rüstig auf den schnaubenden Hengst schwang. Das Roß, seine Last verspottend, machte sich in Bogensätzen Bahn durch die Menge; der Komthur ließ es austoben, suchte es anfangs zu besänftigen und blieb ohne Wanken, fest im Sattel. Nach einer Weile, während er es nun weidlich getummelt hatte, blieb er des Rosses Herr, ritt das immer noch Schnaubende ruhig dem Platze herum

und stieg dann ab. Sein Auge sah nun im Kreise der jungen Ordenbrüder umher, dann ging er, ohne ein verweisendes Wort zu sagen, nach des Meisters Wohnung; jeder der den Ernsten kannte, verstand sein Schweigen.

Heinrich, sagte der Hochmeister, Du hast das Roß getummelt wie ein echter Ordenbruder aus alter Zeit, willst Du es haben, so nimm es mit nach Labiau, und reite es in der nächsten Schlacht, wenn Du es gebändigt hast. Aber aus Liebe und Freundschaft zu mir, kein solches Wagstück weiter! Wir beide sind nicht mehr in den Jahren der Jugend, und jetzt ist ein Mann mehr werth als sonst, sie werden selten, sebst im Orden!

Das weiß Gott! sagte Schindekopf und feurig glühte sein Auge, Unmuth umzog sein ganzes Gesicht. Es dünkt mich fast, die Mannheit ginge in dieser erbärmlichen Zeit zu Grabe, und auch das Kräftigste müsse in Weichlichkeit vergehen. Selbst unser Orden, diese Vereinigung der Edelsten in Deutschland, wird, wenn auch nicht wie die Tempelherren, doch sicher wie die Johanniter, in Reichthum und Weichlichkeit untergehen. Ein Wamms, ein Mantel, ein Schwert und ein

Roß, Gottes Erde zum Lager, den Himmel zur Decke, wo Millionen Lichter uns leuchten, das war sonst des Ordenbundes einzige Habe. Jetzt aber — Herren sind wir, nicht Diener des einzigen Herrn der Welt, leben in Lust und Freude, zechen und buhlen; Demuth, Enthaltsamkeit ist von uns gewichen, und das Kreuz auf dem Mantel ist jetzt zur prunkenden Zierde, nicht zum Zeichen der Obedienz geworden, und so werden wir von Geschlecht zu Geschlecht immer tiefer sinken. —

In diesem Augenblicke trat der Küchenmeister ein, dem Meister zu melden, daß die Tafel bereitet sei. Es schien diesem nicht unlieb, daß das Gespräch unterbrochen wurde, und er führte den Komthur sogleich nach dem kleinen Remter, wo mehrere Gäste sie erwarteten und Schindekopf von neuem Gelegenheit fand, über die Menge der Speisen und den kostbaren Malvasier und Rheinfall in der Stille seine Bemerkungen zu machen; er trank nichts als Wasser.

Noch am Abende, als auch der Ordenmarschall von Königsberg, der Spittler von Elbing und der Drapier von Christburg angelangt, mithin die Gebietiger des Ordens

versammelt waren, beratheten sich die Herren im kleinen Convent, wie der Angriff auf Schamaiten und Lithauen begonnen werden sollte. Die schnellste Bewaffnung, die größte Verschwiegenheit wurde beschlossen, damit das Ordenheer bei der Ankunft der fremden Kreuzfahrer bereit sei. Zur Eile mahnte auch die eben eingegangene Nachricht, daß Kaystut, der Großfürst, mit einer bedeutenden Heeresmacht von neuem bei Angerburg in das Gebiet des Ordens eingedrungen sei.

Da alle Beschlüsse gefaßt waren, kehrten die Gebietiger schon am andern Tage nach ihren Komthureien zurück, nur der Komthur von Labiau, dem bei dem bevorstehenden Kriegszuge ein besonderer Auftrag des Hochmeisters wurde, blieb noch in Marienburg, das Nöthige mit ihm zu verabreden.

5.

Werner! sagte eines Nachmittags der Komthur Otto mit dem lahmen Beine zu seinem Zögling, den er zu sich beschieden hatte. Was ich voraussah, ist eingetroffen, der Meister befiehlt mir, Dich nach Marienburg zu sen-

den, wo Du vor der Hand bleiben sollst. Ich verberge Dir es nicht, es thut mir wehe, mich von Dir trennen zu müssen; ich war an Deinen Umgang gewöhnt, es that mir wohl, Dich bei mir zu sehen, ich hörte Dich gern plaudern, und Du erheitertest mir manche trübe Stunde. — Nun es soll nicht seyn! Ich soll mit meinem lahmen Beine allein in der Einsamkeit sitzen, denn die Andern verstehen mich nicht, kennen nicht meine Vaterburg, haben Agnese in Nonnenwerth nicht gesehen — Gott gebe ihr eine fröhliche Auferstehung! — und keinem habe ich daß Geheimniß, die Schuld meines Herzens anvertraut als Dir — und nun mußt Du von mir ziehen. Daran ist aber Niemand Schuld als die Dirne Bernuta! Nun bei Sankt Bastian, sie mag von Gott ihren Lohn dafür bekommen! — Sieh nicht so finster vor Dich hin, Werner, Du weißt, es ist nicht so böse gemeint, sagte er dann. Um Deinetwillen will ich sie in Deiner Abwesenheit schützen und schirmen, wenn sie es auch nicht verdient.

Werner von Windecken hatte den alten Komthur in dem Fluße seiner Rede mit keiner Silbe unterbrochen, und ihn ungestört

endigen lassen. Die Nachricht, nach Marienburg ziehen zu müssen, hatte ihn zu sehr überrascht, seine Gedanken waren zu lebhaft bei Bernuta, um an etwas Anderes zu denken als an sie. Dem Alten erschien sein Schweigen als Kaltsinn, dies verdroß ihn so, daß seine Trauer in Heftigkeit überging, und er endlich mit den Worten losbrach. Du freust Dich wohl, aus der einsamen Johannisburg, von dem alten mürrischen Manne fortzukommen?

Dies weckte den Ordenbruder aus seinen Träumen. Nein, wahrlich nicht, lieber Herr! sagte er mit Herzlichkeit. Ich gehe nur ungern von hier.

Ja, weil sie hier in der Nähe wohnt! unterbrach ihn der Alte.

Nein, auch weil ich mich ungern von Euch trenne, erwiederte Werner, ich ehre, ich liebe Euch!

Liebst Du mich wirklich? fuhr der Alte freudig auf, ergriff und drückte des Bruders Hand.

Mit vollem Herzen, und oft, recht oft werde ich Eurer mit dankbarer Liebe gedenken,

und mich in einsamen Abenden an Eure Seite wünschen.

Nun bei Sankt Bastian, das läßt Dich Gott sprechen! rief der Alte freudig. Deine Worte machen mir den Abschied leicht. — Geh und besorge nun Alles zu Deiner Abreise und wenn Du fertig bist, dann komm zu mir, daß wir noch einmal von der Heimath plaudern und dann — setzte er fast mürrisch hinzu, dann besteige meinen ungarischen Klepper, reite zum alten Walgune und sage ihr Valet; besser Du thust es mit, als gegen meinen Willen. Auch will ich Dir Reisige nachsenden, der alte Curt mag sie führen; es dünkt mich nicht recht geheuer an der Grenze zu seyn, und wenn schon der Großfürst bei Angerburg stehen soll, könnte er doch auch hier Beute machen wollen, darum sei auf Deiner Huth. — Nun geh!

Ein Ordenbruder hatte gar wenig, was er sein nennen konnte, deshalb war bald Alles zu Werners Abreise geordnet, und er saß, ehe noch der Abend zu grauen begann, in des Komthurs kleinem Gemache beim Kamin. Aber der Alte fand bald, er habe seine Zeit zur traulichen Erinnerung der Vergan-

genheit gar schlecht gewählt, denn Werner ward immer zerstreuter, immer unruhiger, und so brach der Komthur plötzlich das Gespräch ab, und sagte nicht ohne Empfindlichkeit. Wahrscheinlich ist der Klepper schon gesattelt, geh nur hinunter, schwinge Dich darauf und reite ihn auf diesem Ritte nicht zu Tode; hoffentlich wird es das Letztemal seyn, daß Du nach den zwei hohen Tannen jagst, als sei das Ordenkreuz dort aufgesteckt!

Das Letztemal? murmelte Werner vor sich hin.

Frage nicht weiter und geh! Dies sagend verließ der Komthur unmuthig das Zimmer.

Einen Augenblick, aber er war nur von kurzer Dauer, sah ihm Werner nach, ungewiß ob er bleiben oder gehen solle, dann aber eilte er schnell hinaus, schwang sich auf den Klepper und jagte, noch an die letzten Worte des Komthurs denkend, Walgunes Wohnung zu.

Er fand Bernuta allein, der Vater war zu einem Freunde geritten, wurde jedoch jeden Augenblick erwartet; dies war Wernern nicht unlieb, denn er konnte nun offener mit dem Mädchen reden. Anfangs war Bernuta

bei der Nachricht, daß der Ordenbruder die Burg verlassen und nach Marienburg ziehen müsse, betreten, doch faßte sie sich bald. Die Trennung von Euch schmerzt mich, sagte sie bewegt, doch wenn ich reiflich nachdenke, so ist es gut, daß Ihr von hier ziehen müßt.

Wenn auch ich reiflich nachdenke, unterbrach sie Werner, durch diese Worte schmerzlich berührt, so finde auch ich, daß es gut ist von hier zu ziehen, aber mein Herz sträubt sich gegen den Gedanken, es blutet, denke ich, daß ich von Euch scheiden muß.

Ihr seid unwillig geworden, lieber Herr! nahm Bernuta schnell das Wort. Ihr seid mein Freund, und wie könnte ich mich gern von Euch trennen. Und doch ist es gut, daß es so kommen mußte; Freundschaft zwischen Mann und Weib ist ein trügliches Gut, leicht wird der reine fromme Schein, der sie umgiebt getrübt, und — sie stockte, Werner verstand sie und schwieg.

Laßt uns Herr Ritter, fuhr sie fort, den Augenblick der Trennung durch nichts trüben, nicht durch Leidenschaft, nicht durch Empfindlichkeit. Für mich hat jede Trennung etwas Ergreifendes. Man sagt sich Lebewohl, und

weiß nicht auf wie lange, man drückt sich zum Abschiede die Hand, und weiß nicht ob man sie je wieder erfassen kann, Trennung erweckt in mir stets Wehmuth und eine bange Ahnung ergreift mich. —

Und welche ergreift Euch jetzt? fragte Werner schnell.

Daß ich Euch nicht wieder sehen werde, und das betrübt mich! —

Nun wohl! sprach jetzt der Ordenbruder. Sollte diese Ahnung zur Wirklichkeit werden, so will ich auch diesen Augenblick benutzen, als sei es der Letzte, wo ich Euch sähe, obgleich es in mir laut dagegen spricht und es mir immer ist, ich müßte Euch wiedersehen. Ich will mit Euch reden, wie es mir meine Pflicht gebietet, und sollte ich fürchten müssen, Ihr würdet mir zürnen.

Redet offen, Herr Werner, sagte Bernuta, als er schwieg und zu erwarten schien, daß sie ihn auffordern sollte fortzufahren. — Jedes Eurer Worte, ich weiß es, kommt aus lauterer Quelle uud keines erzürnt mich.

Wohlan! begann er und sein Auge war feurig auf das Mädchen. — Wohlan, so will ich reden, und sollte ich mir auch selbst mei-

nen Himmel zerstören. — Seid Ihr dem Glauben Christi getreu, seid Ihr Christin ganz, mit reinem Herzen? fragte er sie.

Bernuta, wohl Anderes vermuthend, war durch diese Frage überrascht, und konnte zum Entgegnen nicht gleich die Worte finden.

Ich bitte, ich beschwöre Euch bei Allem was Euch heilig ist, Bernuta, sprecht!

Fürchtet nicht für mich, erwiederte sie mit Ruhe und Freundlichkeit. Ich bin Christin, ehre und liebe die fromme Lehre, welche die Priester verkünden; ich liebe das göttliche Gebot, seine Feinde zu lieben, zu segnen die uns fluchen; aber den Mund liebe ich nicht, der mir solch Göttlich-Menschliches verkündet, die Priester liebe ich nicht, wenn ihr Wandel ihren Worten nicht gleicht! — Seid Ihr nun beruhigt?

Nicht ganz, Bernuta. Ihr besucht nicht fleißig unsre Kirchen, vermeidet mit einer Art Scheu die stillen Klausen frommer Jungfrauen.

Gott ist überall! rief sie lebhaft, überall findet man einen heiligen Ort ihn zu verehren! Seht dort draußen den herrlichen Tempel, den er sich selbst erbaut. Erreicht ein

Dom, und schmückten ihn tausend Bilder und Millionen Verzierungen, erreicht einer die Größe, die Erhabenheit jenes dunkeln Domes, der sich, von Millionen Kerzen erleuchtet, über die Erde majestätisch wölbt? Spricht ein Priester so kräftiges Wort als der Donner, und durchrauscht eine Rede so laut, so furchtbar, so tief die Herzen, als der Sturm, wenn er durch den hohen Fichtenwald rauscht? Das ist mir das Wort des Herrn, dies mein Tempel, in dem ich zu Gott bete, und wahrlich, wenn ich in dieser nächtlichen Stunde die Sterne funkeln, den Mond in seiner schauerlichen Pracht wandeln sehe, den Sturm rauschen, den Donner brüllen höre, dann hebt sich mein Herz zu meinem Schöpfer, anbetend kniee ich nieder in Demuth, denn klein stehe ich da vor dem Herrn der Welt und seinen Dienern, dem Sturm und Donner, statt daß ich in Eurer kleinen Kapelle mich groß dünke, mich eingeengt fühle und mir ist, als ob mein Gott, mein großer, mächtiger Gott, nicht Raum habe in diesem Tempel, als ob seine Diener, deren Worte ich nicht verstehe, an Reinheit und Werth tief unter mir ständen.

Werner war erstaunt, ihn schauderte vor dieser Ketzerei, und doch konnte er die Ketzerin nicht verdammen. In der verschlossenen Kammer seines Herzens, die er zu öffnen nicht wagte, fürchtete er das Nämliche zu finden, und er mochte deshalb seinen Tadel nicht aussprechen; um desto rascher wendete er die Frage an sie: Aber was zog Euch nach Romove, nach dem alten Sitze des Heidenthums, wo Eure Priester den Götzen nur Blut opferten, nur Blut der Weihrauch war, den sie ihnen streuten?

Opfern unsere Priester kein Blut? Floß nicht in diesem Lande das Blut in Strömen? entgegnete sie. Und ist es nicht Eure Pflicht, Ordenbruder, das Blut der Ungläubigen zur Ehre Gottes zu vergießen? Und was sind die Jungfrauen, die in finstere Klausen geschlossen dem Leben, dem Menschlichen abgeschworen haben, anders als blutige Opfer? Ihr wundert Euch, daß ich ihre Zellen meide, bei Hora und Vesper, bei Hymnen und Lobgesängen immer nur den Schrei des Schmerzes höre, der aus zerrissenem Herzen sich aufwindet?

Ihr habt meine Frage nicht beantwortet,

unterbrach sie der Ordenbruder: Was zog Euch nach Romove?

Edler Herr, erwiederte sie, und die Gluth, mit der sie gesprochen hatte, schien gemäßigt. Führte Euch Euer Schicksal nach dem gelobten Lande, durchzöget Ihr Akkon und trätet in das Haus ein, das vordem das Haupthaus Eures Ordens war, würden da nicht die Thaten Eurer Vorgänger lebendig vor Euch stehen? würde da nicht die Erinnerung Euch die vergangene Zeit mit schönern Farben schmücken, als sie es vielleicht verdient? und würdet Ihr dann nicht mit Wehmuth den Ungläubigen, statt Eures Meisters, in dieses für Euch ehrwürdige Haus treten sehen, wenn Ihr es auch nicht mit dem Ordenhause in Marienburg, wenn Ihr auch nicht jene Zeit mit der jetzigen vertauschen möchtet? Sehet, so ging es auch mir. Es zog mich nach dem Orte hin, der meinem Volke einst so theuer war, an den sich so viel Sagen, so viel Thaten knüpfen, den uns die alten Volkslieder so herrlich, so erhaben schilderten. Meine Phantasie beschäftigte sich lange mit diesem heiligen Orte der Vorzeit; ich sah die alte Eiche vor mir, unter deren Schatten

tausend Waidlotten ihre Lieder zur Ehre des Donnergottes anstimmten, ich sah den Kriwe, der unumschränkt, von keinem Gebietiger, von keinem Convente in seinem Willen beengt sein Volk regierte; die Sehnsucht nach der Vergangenheit, die Liebe zu meinem Volke, die Liebe zu der geweihten Stelle erwachte, ich zog hin. —

Und?

Erinnert mich nicht an jenen schmerzvollen Tag, an dem ich die der Vorzeit so heilige Stätte betrat. Wo der heilige Wald gestanden, gegrünt, die riesigen Bäume einst ihre belaubten Gipfel majestätisch in die Wolken gestreckt hatten, wogte jetzt ein flaches Kornfeld mit seinen dünnen Halmen; wo die Stadt der Waidlotten, vom dichten, undurchdringlichen Hag beschützt, gestanden, fand ich ärmliche Hütten mit niederen Strohdächern. — Wo die heilige Eiche ihr immer grünes Haupt erhoben, stand auf niederem Hügel ein kleines hölzernes Kreuz, deren man Tausende aus dem Stamme der heiligen Eiche hätte zimmern können. Wo sonst das Große geherrscht, war das Erbärmliche an seine Stelle getreten. Nichts war übrig von der schönen

Zeit meines Volkes, nichts als der Boden auf dem ich stand, und den konntet Ihr stolzen Ordenritter doch nicht von seiner Stelle rücken, die Wurzeln des heiligen Baumes, tief in dem Schoße der Erde verzweigt, mußtet Ihr unangetastet lassen. —

Ich stand auf diesem heiligen Boden, fuhr sie nach einer Weile fort, wie ein Wanderer, der nach langen, langen Jahren der Wallfahrt in seine zerstörte Heimath zurückkehrt; kein Baum, kein Stein ruft ihm die Erinnerung herbei, alles liegt in Trümmern; er steht wie in einer Wüste, allein, freudenlos! So auch ich. Da griff ich in die Saiten meiner Harfe, stimmte ein Lied meines Volkes zum Lobe Waidewuts an, mein Herz schwoll bei dem Gesange; das Vaterland, das freie Vaterland stand vor mir, mein Geist schuf sich Romove in seinem Glanze, die Eiche erhob sich grünend vor meinem Blicke, der Holzstoß brannte, den sich der Kriwe zum freiwilligen Flammentode erbaut; ich sah den Greis ihn besteigen, sah die Priester mit brennenden Fackeln sich nahen, da kreischte es hinter mir: Gebt einem Armen um Christi Willen eine Gabe; ein alter

Preuße stand bettelnd hinter mir, ein Hungriger auf dem Platze des Ueberflusses, ein Fremdling in dem heiligen Haine seiner Väter. Ich riß noch einen Akkord aus meinem Saiten hervor, gab dem Bettler ein Almosen um Christi Willen auf Percunna's geweihter Erde, und zog heim.

Und was führte Euch das zweite Mal zu den Trümmern des Ordens, den Gottes Zorn zerstören ließ? fragte Werner.

Gottes Zorn? O guter Ordenbruder, nahm sie rasch das Wort. Wie viel Edles und Großes ging nicht zu Grunde, ohne daß es der Zorn Gottes vernichtete. Sprecht nicht so mönchisch, Herr Werner, ich liebe mehr den Ritter als den Ordenbruder in Euch. Doch wo nur mein Vater bleiben mag? brach sie ängstlich das Gespräch ab. Er wollte mit der Dämmerung nach Hause kommen, und schon ist es finstere Nacht; mich bangt für ihn.

Ihr wollt einer Antwort auf meine Frage ausweichen, sagte Werner.

Und wäre es auch so, lieber Herr, erwiederte sie lächelnd, so könnt Ihr wohl mit meiner Bereitwilligkeit, Euch Rede zu stehen, heute zufrieden seyn; wäre es nicht die

Scheidestunde, ich hätte längst geschwiegen. Aber verzeiht, daß auch ich zu fragen beginne, in der Trennungstunde möchte meine Frage wohl verzeihlich seyn. Was hoffet Ihr von mir? Daß nichts Unedles Euch zu mir führte, war ich vom ersten Augenblicke, wo ich Euch sah, überzeugt; aber was konntet Ihr hoffen, was der Ordenbruder von dem preußischen Mädchen, das er überdies noch für eine Abtrünnige hielt? Vielleicht ging es Euch wie mir, als ich nach Romove zog, es trieb Euch wider Willen, Ihr konntet Euch selbst nicht Rechenschaft geben, Gutes, Freudiges, durftet Ihr Euch hier nicht erwarten — Nicht wahr Herr Werner, die Antwort wird Euch schwer.

Sie wäre dem guten Ordenbruder sicher auch schwer geworden, hätte nicht ein sonderbares Geräusch die Aufmerksamkeit Beider gefesselt. Werner, des Komthurs Worten gedenkend, eilte schnell hinab, und schob den schweren eichenen Balken vor die Hausthüre, dann eilte er hinauf zu der ängstlich Horchenden und raunte ihr leise zu. Es sind Lithauer, die Beute suchen, sie hoffen hier wohl das schönste Kleinod für ihren Fürsten

zu finden, doch mein Arm soll Euch schützen, wenn Ihr einen Schutz verlangt.

Ein strafender Blick ward ihm statt Antwort. Ist es ohne Euren Willen, dessen ich mich gern überzeugen mag, so sorgt nicht, ich hoffe des Ordens Knechte sind in der Nähe.

Und mein Vater?

Ja freilich, das ist eine schlimme Sache, und dem nicht zu helfen, erwiederte der Ritter, betet für ihn.

Beten für ihn? für mich fechten will ich! Sie gürtete ein Schwert um, nahm Pfeil und Bogen von der Wand und stellte sich lauschend an das Fenster. Bald überzeugten sich Beide, daß Werners Vermuthung gegründet war; sie sahen einen Haufen fremden Kriegvolkes die Wohnung umziehen, sahen einen andern Haufen in der Ferne halten, und alsbald klopfte es mit starken Schlägen an die Thür.

He, aufgemacht Freund Walgune! rief eine rauhe Stimme. Wir kommen in friedlicher Absicht als Brautwerber. Mach' auf und übergieb uns Dein feines Töchterlein für unsern Fürsten, oder wir zünden eine

Hochzeitfackel an, die bis zur Johannisburg leuchten soll!

Bernuta hatte, während der Räuber sprach, den Bogen gespannt, legte den Pfeil auf die Senne und wollte an das noch offene Fenster treten. Um Gott und alle Heiligen nicht, raunte ihr der Ritter zu, verhaltet Euch ruhig, wartet ab, bis der alte Curt mit den Reisigen naht, sonst sind wir verloren.

Nur schnell aufgemacht, oder wir sprengen die Thüre! rief das lithauische Volk von unten herauf. Setzet die Leitern an und holt das Täubchen vom Neste!

Laßt sie kommen, sagte jetzt der Ordenbruder, zog sein Schwert, wickelte statt Schildes den wollenen Mantel um den linken Arm und trat an das Fenster, Bernuta folgte ihm.

Ha, ein Ordenbruder oben! riefen jetzt die Angreifenden, da ihnen der Mond es verrieth. Rasch an's Werk, hier ist doppelte Beute. Da schwirrte der Pfeil von Bernuta's Bogen und streckte den Einen zu Boden, Werners Schwert hieb den Ersten, der die Leiter bestiegen, nieder, und Curt, der mit den Knechten so eben aus seinem Verstecke

hervorbrach, fand keine harte Gegenwehr; die Räuber dachten nur auf Flucht und eilten mit Blitzesschnelle nach dem nahen Walde.

Werner, der sich auf seinen Klepper geschwungen hatte, kehrte bald vom Verfolgen zurück, nirgends hatten die Lithauer Stand gehalten. Also auf Kaystuts Befehl, sagte er, Bernuta scharf beobachtend, also seine Beute solltet Ihr werden. Nun bei Sankt Georg! seine Großmuth hat ihn bald gereut; dies ist keine edle Handlung für Schamaitens Fürsten.

Verdammt ihn nicht, unterbrach ihn Bernuta. Vielleicht hat irgend ein Dienstfertiger ohne sein Geheiß das Wagstück unternommen.

Erlaubt Herr, daß wir Euch zum Ordenhause das Geleite geben, sagte jetzt der eintretende Curt. Leicht könnte die flüchtige Brut wieder zurückkehren, und der gestrenge Komthur hat Euch uns auf die Seele gebunden.

Ich komme gleich! entgegnete der Ritter und gab dem dienenden Bruder einen Wink sich zu entfernen, der auch gehorchte.

Wollt Ihr mir bis zum Hause des Pförtners folgen, das an dem äußern Hofe der Burg liegt? sagte er dann zu Bernuta.

Hier seid Ihr nicht sicher, und der Komthur wird, dies berücksichtigend, heute die Ordenregel überschreiten, die einem jeden Weibe den Aufenthalt in einem Conventhause verbietet.

Zieht mit Gott, Werner von Windecken, entgegnete sie. Ich bleibe hier, meinen Vater zu erwarten, der, wenn er mich nicht fände, in Sorgen um mich seyn würde. Ich fürchte die Rückkehr der Räuber nicht. Geht, und lebt wohl!

So soll ich von Euch scheiden? rief der Jüngling seiner Empfindung kaum mehr mächtig. Von Euch scheiden, da Euch Gefahr umgiebt, so ein kaltes Lebewohl als kargen Zehrpfennig mit mir nehmen? Nein Bernuta, so herzlos reiße ich mich nicht von Euch los! —

Auch ich bin bewegt, fiel sie ihm in die Rede, darum eilet, kürzet den schmerzvollen Abschied ab. Ihr wißt, die Trennungstunde führt Wehmuth herbei: laßt uns ruhig scheiden, und sollte es für ewig seyn.

Bernuta, sprach der Ordenbruder, und ein heiteres Lächeln strahlte aus seinem offenen Auge. Ist es für ewig, daß ich scheiden

soll, ist dies das Letztemal, daß ich Euch sehe, so wißt: ich habe Euch geliebt, habe den Funken unterdrückt, aber er glimmt noch und wird ewig glimmen. Ich habe gegen mein Gefühl ritterlich gekämpft und habe gesiegt, und nur in der Todesstunde meines Glückes, in der Stunde der Trennung bricht mein Gefühl hervor und zersprengt die Pforten, die es verschlossen. Nun wißt Ihr, was ich bei Euch suchte — und nicht fand — Freundschaft ist für Liebe ein elender Ersatz!

Und doch muß er Euch gnügen, Werner! Der Freundin seid Ihr werth und werdet es ewig bleiben, mehr erwartet, mehr verlangt nicht; dem Ordenbruder darf ich nicht mehr seyn.

Und deckte mich nicht dies unglückselige Gewand?

Dann? — Auch dann nicht Werner von Windecken. Ich liebe Euch wie ich meinen Bruder geliebt haben würde, aber um mein Herz zu entflammen, bedarf es — hier stockte sie — bedarf es eines kühnen Mannes, der für das Wohl meines armen unterdrückten Vaterlandes sich zu opfern vermöchte.

Wie der Großfürst der Schamaiten, nicht

wahr Bernuta? nahm der Ritter schnell das Wort.

Ja, lieber Herr, fuhr das Mädchen fort. Ein Mann wie der Großfürst könnte meinem Herzen genügen, denn in ihm sehe ich den Retter meines Vaterlandes — in Euch — seinen Unterdrücker. Der Blick des Ordenbruders verfinsterte sich bei diesen Worten. — Fürchtet nicht für Bernuta, so hoch wie der Fürst der Heiden auch steht, würde ich doch eher sterben, als mich ihm als Gefangene oder Sklavin übergeben; darum laßt Eure Stirn sich glätten, Euer Auge blicke freundlich auf mich, und sehe wie sehr ich Euch vertraue. Wollte es das Schicksal, in Schlacht und Kampf ist das Glück wandelbar, daß Ihr, ohne Verletzung Eurer Pflicht, ihm Gutes erzeugen könntet, so thut es aus Liebe zu mir. Versprecht es mir Werner.

Der Ritter, von diesem Verlangen überrascht, bedachte sich einen Augenblick, dann hob er den gesenkten Blick, er traf das schöne, erglüht vor ihm stehende Mädchen. Es sei! rief er und reichte ihr zum Unterpfande die Rechte. Als er jedoch des Mädchens Hand in der Seinen fühlte; durchzuckte es ihn.

Vom Gefühle hingerissen zog er sie an seine gepanzerte Brust, und drückte den Scheidekuß auf ihre glühende Stirne. Leb wohl, Engel meines Lebens! rief er und ehe noch Bernuta von ihrer Ueberraschung sich erholen, und dem guten Bruder ein Lebewohl nachrufen konnte, saß er schon auf seinem Klepper und jagte dem Ordenhause zu. Der alte Curt konnte ihn mit den Knechten nicht einholen.

Fahr hin, fahr hin Unglücklicher, dem unter dem Ordenmantel ein fühlendes Herz schlägt! rief sie an das Fenster tretend, dem Dahinjagenden nach. Wird Dir des Todes milde Hand nicht bald die Augen schließen, so wird Dich der Mantel noch schwer drücken, und das Kreuz auf der Brust Deinem Herzen wehe thun. Fahr hin, fahr hin wie jener Stern, der hellglänzend niedersank und verging! Sie blieb, das Haupt auf ihren Bogen gestützt, sinnend am Fenster stehen, bis der eintretende Vater sie in ihren Träumereien störte. Er begrüßte die Tochter nicht freundlich. Ordne Dein Gepäck, sagte er mürrisch, statt sie willkommen zu heißen; morgen mußt Du von hier.

6.

Werner hatte am andern Morgen seine Reise nach Marienburg angetreten. Der Augenblick der Trennung von dem Komthur war nicht ohne Rührung vorübergegangen, und erst als er die Johannisburg im Rücken hatte, überdachte er was ihm am vergangenen Abende begegnet war. Bernuta erschien ihm in schönerem Lichte als je, sie stand noch lebhaft vor ihm, wie sie in einer Art Begeisterung von Romove und ihrem Volke sprach; er sah sie sich das Schwert umgürten, den Bogen spannen, er hörte noch den schmelzenden Ton; mit welchem sie ihm: Geht und lebt wohl! zurief, und doch war er unzufrieden mit sich, daß er sein Herz ihr geöffnet, doch schien dem Ordenbruder der Kuß, den er auf ihre Stirn gedrückt, ein Verbrechen zu seyn. Du mußt sie vergessen, Du willst es! war plötzlich der Gedanke, der sich aus dem Chaos seiner Träume klar hervorwand. Er küßte das Kreuz seines Mantels. Fortan will ich nur Dir leben, Dir sterben, sprach er, will die Pforten verschließen, durch die ihr Bild zu meinem Herzen tritt, und nur

wie an einen schönen Sommertraum an sie zurückdenken!

Armer Ordenbruder, fliehen kannst Du sie, vergessen nie! Sie wird Dich stets begleiten auf allen Deinen Zügen, wird in Deinen Nachtwachen vor Dir stehen, und wenn auch der Stolz, wenn Deine Pflicht sie verbannen, Dein Herz ruft das schöne Mädchen immer wieder zurück.

Bei seiner Ankunft in Marienburg empfing ihn der Meister freundlich aber gleichgültig; ohne die Ursache zu berühren, weshalb er ihn hierher beschieden hatte, gab ihm die trockne Weisung, sich bei dem hiesigen Convente unter den Befehl des Großkomthurs zu stellen.

Die Vorkehrungen zu dem bevorstehenden Kriegzuge gaben Werner hier mancherlei Beschäftigung, er erfüllte seine Pflicht pünktlich, war thätig und jedem Befehle folgsam; aber auf einsamem Lager, wenn das Nachtlämpchen die Zelle sparsam erhellte, und die Ordenbrüder, seine Kammergenossen, ruhig schliefen, da floh ihn der Schlaf, und an Bernuta denkend, durchwachte er die langen Nächte. Ihr Bild begleitete ihn trotz seines

Gegenstrebens überall, und wenn es ihm auch allmählig weniger lockend erschien, wollte sein treuer Sinn ihn mit desto stärkeren Banden an sie fesseln. Aber allmählig gewann die Pflicht den Sieg, der fromme Bruder gedachte nur seines Ordens, nur des bevorstehenden Kampfes.

So verstrichen Wochen. Jetzt begonnen allmählig die Kreuzfahrer aus Deutschland einzutreffen, und die Einförmigkeit in Marienburg ward unterbrochen. Hans von Bassenheim und Ludolf, Kämmerer von Worms, waren die Ersten, die mit einem Zuge von Reisigen und Knechten ankamen, bald folgte der junge Walter von Stadion, der eben von einem Zuge zurückgekehrt war, Erik von Sickingen, Veit von Leyen, Hinkmar von Braunshorn führten Schaaren aus Schwaben und vom Rheine herbei, und am Ende des Märzmondes war der Hochmeister im Stande, bei Insterburg das Heer zu sammeln. Fünf und dreißig Komthuren führten die Schaaren des Ordens, der Marschall befehligte den rechten, der Komthur von Labiau den linken Flügel, der Hochmeister hatte den Befehl über das ganze Heer selbst übernommen. So rückte er

gegen die Memel vor, an deren Ufer Kaystut mit funfzigtausend Schamaiten und Lithauern stand, und Anstalt zum Uebergange machte.

Auf der Ebene bei Kauen trafen beide Heere auf einander. Nachdem beim Anbruche des Tages die Priester Messe gelesen, wurde das Zeichen zum Angriffe gegeben. Der Ordenmarschall brach zuerst hervor, aber Hecken und Sümpfe hielten ihn auf; die hinter den Büschen versteckt stehenden feindlichen Bogenschützen trafen gut und verfehlten nur selten ihr Ziel; ein Haufen Speerreiter, von Patric, dem neunzehnjährigen Sohne Kaystuts angeführt, brach in die Reihen der Deutschen, der Marschall selbst sank an der Spitze der Reiterei von einer Lanze durchbohrt, und da Kaystut mit den lithauischen Geschwadern den Angriff der Seinen unterstützte, trennten sich die Glieder der Deutschen und löseten sich in wilder Flucht auf. In diesem entscheidenden Augenblicke traf der Hochmeister mit Kranichfeld und der Reiterei auf dem Kampfplatze ein, warf sich Kaystut entgegen, erlitt aber selbst eine Niederlage und mußte weichen. Sein treuer Waffengefährte, der ewig heitere Kranichfeld, sank an seiner Seite, und er

konnte nicht einmal den Tod des Freundes rächen. Da warf er sich wuthentbrannt in den dicken Haufen der Flüchtigen, sein Schwert bahnte sich den Weg bis zur Hauptfahne des Ordens, die er dem Träger entriß. Hoch schwang er sie, daß das Kreuz in der Luft flatterte. Hierher Streiter Christi! rief er, sammelt Euch um dieses heilige Kreuz, verlaßt nicht Euren Gott, verlaßt nicht die heilige Fahne! Um Euren Meister sammelt Euch!

Zum Heile der Christen waren die Lithauer zu sehr mit dem Plündern der Todten und Gefangenen beschäftigt; so gewann der Meister Zeit, die Fliehenden zu sammeln und seine Schaaren von Neuem zu ordnen. Noch einmal redete er sie an, sprach ihnen Muth ein, erinnerte sie, daß sie eingedenk ihres hohen, heiligen Berufs seyn möchten, und führte sie dann dem Feinde wieder entgegen, der nicht wenig überrascht, seine Beute im Stiche ließ, und sich zur Gegenwehr anschickte. War die Schlacht anfangs blutig gewesen, wurde sie jetzt mörderisch. Tausende fielen, Komthure und Ritter sanken in Haufen um ihren Meister, der durch sein Beispiel den Muth der Seinen beseelte, und dem Feinde

den schon geträumten Sieg entriß. Die Ordenritter durchbrachen den geschlossenen Haufen von Kaystuts Speerreitern, den Kern seines Heeres; die Lithauer flohen.

Aber nicht allein seinem Muthe verdankte der Hochmeister den Sieg, der Komthur von Labiau war wohl der Held des Tages. Gleich im Anfange der Schlacht hatte er die Reihen der ihm entgegenstehenden Feinde durchbrochen, und Alles was sein Schwert erreichen konnte niedergemacht. Der Großfürst war dadurch gezwungen worden, immer mehr Schaaren den Bedrängten zu Hülfe zu senden, welches auch wohl der Grund war, weshalb er den Hochmeister nicht stärker verfolgte. Aber auch die gesandte Hülfe konnte die Niederlage der Seinen nicht verhindern, unaufhaltsam stürmte der Komthur von Labiau, obgleich aus drei Wunden blutend, voran, und trieb das Heidenvolk in aufgelöster Flucht vor sich her.

Werner von Windecken, sein Leben nicht mehr hoch anschlagend, that, an des Komthurs Seite, Wunder der Tapferkeit, so daß dieser ihm mitten im Kampfe zurief. Recht so, Bruder Werner, wetze so die Scharte aus, die Dir die Dirne schlug! Diese Worte

thaten dem Ordenbruder wehe, doch riefen sie ihm nur noch lebhafter Bernuta's Bild hervor, nur noch wilder stürzte er sich in die Schlacht.

Der Kampf ruhte, Mann und Roß mußten sich verschnaufen. Der Komthur, anfangs des Meisters ungünstiges Schicksal nicht kennend, hatte vom Verfolgen abgelassen und war, so bald er es erfuhr, zu ihm gestoßen; auch Kaystut sammelte seine Schaaren wieder. Noch verzweifelte der Kühne nicht, den Sieg sich zu ertrotzen, er brach nach kurzer Ruhe noch einmal hervor und warf sich mit Ungestüm auf das Kreuzheer, doch bald wurden seine Schaaren getrennt. Der Ordenbruder Heinrich von Eckartsberge rannte ihn vom Pferde, und es begann nun ein wüthender Kampf um den gefallenen Fürsten. Sein Sohn Patric eilte mit den Speerreitern dem Vater zu Hülfe, stürzte sich in die dicksten Haufen der Christen, den Vater zu befreien, oder zu sterben; auch ihn warf ein Lanzenstoß vom Pferde, und der Jüngling kämpfte nun mit Löwenmuthe zu Fuß. Die Seinigen umgaben ihn, rissen ihn wider Willen vom Kampfplatze hinweg, warfen ihn auf ein

Roß, und retteten so den beherzten Jüngling; der Großfürst mußte sich seinen Feinden ergeben.

Der Sieg war theuer erkauft. Der Ordenmarschall, Heinrich von Kranichfeld, zwei Komthure, zwölf Ritter und sechzehnhundert Christen deckten den Wahlplatz, zwischen ihnen lagen an drei Tausend Lithauer; eine Menge Gefangener waren der Lohn des Sieges, aber wichtiger als Alles war die Gefangenschaft Kaystuts. Freudig jauchzte das Heer der Christen als es diese Nachricht vernahm; nur der Komthur von Labiau theilte nicht ganz diese Stimmung. Ich sähe ihn lieber todt als gefangen, sagte er zum Meister, so lange dieser Mann lebt, hat der Orden nicht Ruhe. Laßt wenigstens einen eisernen Käfig machen, legt ihn in Ketten, sonst entschlüpft er Euch sicher.

Da sei Gott für! fiel Winrich von Kniprode ihm schnell in die Rede, daß ich einen Fürsten, der im ehrenvollen Kampfe mein Gefangener wurde, wie einen gemeinen Verbrecher in Ketten werfen ließe. Eine ehrenvolle Haft soll ihm werden, und er soll nicht

sagen können, der Meister des deutschen Ordens stehe ihm an Großmuth nach.

Großmuth? sagte der Komthur als der Meister schwieg. Großmuth bei diesen Heiden? Wie viele unsrer Ordenbrüder opferten sie nicht schon im schmäligen Flammentode ihren Götzen?

Und, Komthur, wie viel Schlachtopfer fielen nicht schon durch unser Schwert zur Ehre Gottes, fiel ihm der Meister schnell in die Rede. Wir glauben Recht zu thun, wenn wir mit blutigem Schwerte die Ungläubigen zur Taufe zwingen; sie, wenn sie in Zeiten der Noth, ihren Donnergott zu sühnen, im furchtbaren Wahne einen Gefangenen den Flammen übergeben.

Das muß ich von Euch, von dem Meister deutschen Ordens hören? fragte der Komthur verwundert.

Ja Komthur, Ihr möget es von mir hören, die Menge nicht! entgegnete der Meister. Glaubt es mir, mir ist dieser zerstörende Krieg ein Gräuel. Nicht aus eitler Bekehrungsucht, nicht um die Lande des Ordens zu mehren, habe ich ihn begonnen, aber die Noth unsrer Unterthanen, der hartnäckige

Wille der Feinde, unsren Orden, die Säule des Christenthums zu untergraben, das zwingt mir das Schwert in die friedfertige Hand. Aber auch das Schwert in der Faust, soll man bedenken, daß der Heide ein Mensch ist, und daß man nicht gegen sein eigenes Geschlecht wie gegen ein wildes Thier wüthen darf. Wer das nicht fühlt, Komthur, der ehrt das heilige Kreuz nicht, den muß es wie ein glühendes Eisen tief in die Seele brennen.

Ich ehre Eure Menschlichkeit, Meister! nahm der Komthur das Wort, ich ehre sie, bin ich auch nicht im Stande sie zu üben wie Ihr; Ihr werdet mich hart und streng gegen die Fehlenden, nie grausam gegen die Ueberwundenen gefunden haben, aber doch bitte ich, beschwöre ich Euch bei dem Heile des Ordens, gegen den alles Andre für uns nur Nebenwerk ist, werft den Heidenfürsten in tiefen Kerker, gebt ihn unter keiner Bedingung frei, nie frei. Er ist eine listige Schlange, Eure Großmuth könnte ihn zum bittern Nachtheile des Ordens entschlüpfen lassen.

Sorgt nicht dafür, Komthur, sagte ernst werdend der Meister. Ueberlaßt diese Sorge

mir, denn ich muß dereinst, wenn ich vor meinem Meister stehe, von meinem, selbst von Eurem Thun strenge Rechenschaft geben.

Der Komthur kannte Winrich von Kniprode zu gut, und wußte wie weit der Freund bei ihm gehen dürfe, er schwieg, und Beide verfügten sich nun zu dem geordneten Heere, um das Herr Gott Dich loben wir! unter Leichen und Trümmern auf blutigem Schlachtfelde anzustimmen. Dann wurden die Gefangenen zur Vertheilung im Lande abgeführt und die Beute nach den Ordenhäusern geschafft. Mit einem Theile des Heeres, besonders mit den fremden Kreuzrittern, verfolgte Schindekopf die Feinde bis tief in ihr Land.

Der Meister kehrte nach Marienburg zurück, Werner von Windecken folgte ihm, auch der gefangene Großfürst wurde dahin abgeführt. Kaum dort angelangt, hielt der Meister ein Kapitel, worin der Komthur von Labiau, zum Lohne seines in der Schlacht bewiesenen Muthes, statt des gebliebenen Tannefels zum Ordenmarschall erwählt wurde, und nun seinen Sitz in der Ordenburg zu Königsberg nahm.

7.

Dem Großfürsten war im Ordenhause ehrenvolle Haft geworden, doch verschlossen starke eiserne Gitter die Fenster seines Gemaches. Ein Ordenbruder war stets um ihn, zehn Knechte, unter Anführung eines dienenden Bruders, hielten die Wacht an der Treppe zu dem breiten viereckigen Thurme den er bewohnte, und nur ein Diener des Meisters, ein getaufter Lithauer, dem sein Herr volles Vertrauen schenkte, war zu seiner Aufwartung bestimmt. Seine Tafel war gleich der Tafel des Meisters; Meth, Wein und Elbinger Bier hatte er im Ueberflusse, so daß ihm nichts fehlte als die Freiheit.

An dem Tage, da der Convent gehalten ward, ließ ihn Winrich von Kniprode zum ersten Male zu sich entbieten. Ohne fürstliche Pracht, wie der Hochmeister es wohl gekonnt, empfing er ihn, nachdem er ihm vorher sein Schwert hatte zurückgeben lassen, in seinem Wohnzimmer, begrüßte ihn, und redete den finster vor sich Hinblickenden freundlich an: Lieber Herr! Wir haben jahrelang uns feindlich gegenüber gestanden, es ist auch wohl

Zeit, daß wir uns einmal in Frieden neben einander setzen. Nehmt Platz, Großfürst von Schamaiten, vergeßt die Tücke des Schicksals, die Euch in meine Hände gab, und denkt das Kriegglück ist wandelbar; heute mir, morgen dir.

Ich danke Euch! war Alles was der Gefangene erwiederte.

Mangelt Euch etwas, fuhr der Meister fort, so sagt es mir, es soll schnell herbeigeschafft werden.

Was mir mangelt gebt Ihr mir doch nicht, die Freiheit! erwiederte Kaystut mürrisch.

Ja freilich, die darf ich Euch nicht unbedingt geben, doch unter Bedingungen, sprach Winrich von Kniprode.

Laßt sie hören!

Gebt alle gefangene Christen frei.

Das könnte geschehen! fiel ihm Kaystut schnell ins Wort.

Tretet dem Orden das Land bis an die Memel ab. —

Nun und nimmermehr! fuhr der Großfürst auf.

Und gebt zwei Eurer Söhne als Geißeln, fuhr der Meister fort, und es schien als

habe er die Antwort des Großfürsten nicht hören wollen.

Kaystut lächelte bitter. Gnügt Euch mein Land nicht, wollt Ihr auch noch mein Fleisch und Blut? Nie, sagte er stolz, und die Riesengestalt des Mannes stand würdevoll vor dem Meister, nie werde ich so schändlich meine Freiheit erkaufen, nie ehrlos in mein Land zurückkehren, Euch nie meine Kinder anvertrauen.

Und wenn ich dann gezwungen wäre Euch strengere Haft zu geben, Euch in Ketten zu legen?

Thut, wie es Euch gelüstet, antwortete Kaystut. Auch in Ketten bleib' ich ein freier Fürst, freier wie Ihr, den seine Gebietiger zwingen, gegen sein Gefühl unedel zu handeln, denn Ihr seid ein zu edler Mann zu solch unwürdiger That.

Sorgt nicht, sagte der Meister und reichte ihm die Hand, ich weiß mich selbst zu ehren. — Laßt uns davon schweigen und kommt zum Mahle.

Soll ich den Ordenbrüdern und Euren Dienern zum ergötzenden Schauspiele dienen und ihre gute Laune bei der Mahlzeit mehren?

fuhr Kaystut empfindlich auf und zog seine Hand aus der des Meisters.

Wir sind Beide allein, sagte dieser, um ihn zu beruhigen. Es thut mir weh, daß Ihr mich noch wenig zu kennen scheint; da glaube ich Euch besser zu kennen, weiß wie sehr man Euren Worten, Eurem Handschlage vertrauen kann, und fordere deshalb nur diesen zur Versicherung von Euch, daß ihr nicht hinterlistiger Weise Euch der Haft entledigen, und die Freiheit mißbrauchen wollt, die Ihr als Gefangener genießt.

Der Großfürst besann sich einen Augenblick, dann reichte er dem Hochmeister die Hand und folgte ihm in den kleinen Remter. Gleich nach der Mahlzeit entfernte sich der Gefangene und der Meister sah ihn späterhin aus Schonung nicht wieder, denn er fühlte wohl, wie drückend dem Helden die Gegenwart des Siegers seyn müsse.

Kaum hatte man den Gefangenen in seine Haft zurückgeführt, als ein Diener dem Meister meldete, Bruder Werner von Windecken bitte um Gehör. Der Meister, nicht wenig neugierig was der Bruder wolle, denn gemeinhin trugen die Brüder ihr Begehr den

Komthuren vor, die es alsdann an den Meister gelangen ließen, befahl, ihn einzulassen. Was willst Du von mir, Bruder Windecken? redete er den Eintretenden an. Es muß wohl Wichtiges seyn, daß Du glaubst es mir selbst vortragen zu müssen.

Verzeiht Meister, begann der junge Ordenbruder, daß ich meinem Herzen folge und zutrauenvoll mich an Euch wende. Ich weiß wohl, daß ich dem Großkomthur nicht hätte vorbeigehen sollen, da aber meine Bitte eine so geringfügige Sache betrifft —

So glaubtest Du mich damit behelligen zu können? — Sonderbar!

Deutet meine Worte nicht so bös', Herr und Meister, sagte der Jüngling treuherzig. Meine Bitte ist mehr ein Wunsch meines Herzens als sonst etwas, und das Herz wendet sich so gern an Euch.

Nun ich bin neugierig zu vernehmen, was Dich zu mir führt, entgegnete der Meister, schon halb durch Werners Worte gewonnen.

Erlaubt, daß ich einer von den Ordenbrüdern sei, die den gefangenen Fürsten bewachen, bat nun Werner

Der Hochmeister war von diesem Gesuche

überrascht, er faßte den Ordenbruder scharf ins Auge, der seinem festen Blicke mit einem freundlich Bittenden entgegen kam. Aus welchem Grunde wünschest Du das beschwerliche, gefahrvolle Amt? fragte nach einiger Zeit der Meister, ohne das Auge von dem Bruder zu wenden, der bei dieser Frage erröthete und schwieg. — Werner! fuhr Winrich von Kniprode fort. Ich glaube Dich zu durchschauen, Dein Gesuch kömmt aus keiner reinen Quelle.

Ihr irrt Meister, Ihr irrt bei Gott in mir! rief der Ordenbruder schnell.

Kennst Du die Verhältnisse, die zwischen dem Fürsten von Schamaiten und einer preußischen Dirne stattfinden sollen? fragte der Meister weiter.

Ich kenne sie —

Junger Mensch, sagte der würdige Mann und in Blick und Ton lag Theilnahme. Ich staune über Deine Worte, noch mehr über den kindlich frommen Blick mit dem Dein Auge auf mir ruht. Ich kenne Dein Vergehen gegen die Regel des Ordens, und habe geschwiegen, weil ich Dir kein strenger Meister, nur ein gütiger Vater seyn wollte; ich

habe Dich hierher genommen, um Dich den Netzen jener Dirne zu entziehen. Dein in der Schlacht bewiesener Muth, Dein übrigens frommer, stiller Wandel haben das Vergehen aus Deinem Schuldbuche gestrichen, und nun trittst Du vor mich, wagst eine Bitte, deren Grund mir räthselhaft bleibt, wenn ich nicht Arges von Dir denken will.

Denkt nicht Arges von mir, Meister! erwiederte Werner, und das Gefühl der Unschuld sprach sich in diesen Worten deutlich aus. Für die Schwäche des Herzens kann Niemand, selbst die Heiligen konnten die sündigen Wünsche nicht unterdrücken, aber rein stehe ich vor Euch, Herr, bin mir keiner Schuld bewußt, als daß ich beim Abschiede ihre Stirn leise berührte, als sei es die Stirn meiner Schwester, und dies vergebe mir mein Herr und Meister.

Und was willst Du bei dem Gefangenen? fragte der Hochmeister rasch, dem wohl vor der weitern Offenheit des Bruders bange werden mochte.

Ihr sagtet vorhin, Ihr wolltet mir ein gütiger Vater seyn, fuhr Werner fort. Darf ich mich diesem anvertrauen?

Rede zu ihm, der Meister soll es nicht hören.

Dem Mädchen, von dem Ihr vorhin so schonunglos sprachet, habe ich in der Stunde der Trennung versprechen müssen, dem Großfürsten beizustehen, wo ich Gelegenheit fände, wäre es nur nicht zum Nachtheile des Ordens. Nur wenn Ihr mir meine Bitte erfüllt, kann ich mein Versprechen halten, kann ich durch freundlichen Umgang seine Haft erleichtern, kann vielleicht den Traurigen aufheitern.

Ihn, Deinen Nebenbuhler?

Herr! sagte der Bruder mit Wärme. Ich begehrte, ich begehre nicht nach ihrem Besitze, darf nicht darnach begehren und ringen, das verbietet mir das Kreuz auf meinem Mantel. Darum will ich nur thun, was sie erfreut; was es mich kostet, darnach frage ich nicht. — Erlaubt es mir edler Herr!

Du sollst mit dem von Seckendorff und Georg von Bassenheim mit der Wacht wechseln, sagte nach einigem Nachdenken der Meister. Ich werde den Großkomthur davon benachrichtigen. Nun geh mit Gott, mein Sohn — Laß die thörichte Schwärmerei fahren, unter dem Ordenmantel muß ein ruhiges

Herz schlagen, unter dem Ordenhelm ein besonnener unbefangener Geist schaffen und wirken, beides mangelt Dir. Du bist, so wie Du vor mir stehst, ein edler, ritterlicher Mann, aber als Ordenbruder haftet noch mancher Fehl an Dir, den Du zu verwischen trachten mußt; dies sagt Dir der nachsichtige Vater, der nun schweigen und dem Meister Platz machen muß. Suche das Beste des Ordens bei dem Gefangenen zu befördern, forsche ihn aus und berichte mir, was Du von ihm erfährst.

Werner verbeugte sich, und ohne auf die letzten Worte des Meisters etwas zu erwiedern, entfernte er sich.

Der Hochmeister sah ihm lange nach. Du wirst mir nichts berichten, guter Bruder, sprach er, Du bist auch einer von den Seltenen, deren Herz zu weich für das Kreuz, dessen Verstand zu einfach und kindlich für die jetzige Zeit ist. Du thust mir leid, um Deinet-, um meines alten Freundes Willen.

8.

Schon am andern Tage gab der Hauskomthur Wernern den Befehl, heute Abend die Wacht bei dem Großfürsten zu übernehmen. Mit sonderbarem Gefühle schritt er die Wendeltreppe des Thurmes hinauf, wo die Knechte lagerten, und betrat das kleine Vorzimmer, wo ihn Georg von Bassenheim mit allen Befehlen des Meisters und des Hauskomthurs bekannt machte. Werner hatte den Großfürsten noch nie gesehen, denn als dieser gefangen wurde, war er im Verfolgen des Feindes begriffen, und mit gespannter Erwartung trat er vor den Mann, der allein im Stande war, dem stolzen Herzen Bernuta's zu genügen.

Er war bei seinem Anblicke überrascht. Dies also sind die Züge, die in den wenigen Augenblicken so zauberisch auf das Mädchen gewirkt haben, aus diesem finstern, mißtrauischen Auge strahlte der feurige und doch so milde Blick? Diese Riesengestalt, dieser lang herabhängende krause Bart geben also das Bild männlicher Kraft und Stärke, dies ist also der Mann, der Bernuta's Herz gewann? —

Ich grüße Euch, Fürst der Schamaiten, redete ihn Werner an.

Ich danke Euch, Ordenbruder! war Kaystuts kurze Antwort.

Kann ich etwas thun, was Euch gefällig ist?

Nichts, als mich allein zu lassen, erwiederte der Fürst, trat an's Fenster und faßte unmuthig an die eisernen Gitter, die es umschlossen. Der Ordenbruder blieb noch zweifelnd stehen, ob er bleiben, ob er sich entfernen sollte. Der Schmerz, die Trauer, die des Gefangenen Gesicht umdüsterten, der Unmuth, der sich in jeder Muskel aussprach, als er das Gitter seines Gefängnisses rüttelnd faßte, erweckten Werners Mitleid. Die stolze Antwort des Fürsten verlor ihre schneidende Schärfe, er sah mit Theilnahme auf den gefangenen Helden, dessen beobachtendem Blicke dies nicht entging.

Seid Ihr schon lange im Orden? fragte ihn Kaystut plötzlich.

Vor vier Jahren ward ich aufgenommen.

Schon vier Jahre deckt Euch dieser Mantel, und Euer Herz ist noch nicht verhärtet und der Theilnahme verschlossen? fuhr er

fort.

fort. Das wundert mich; Stolz und Hoffart traf ich genug bei Euch, Mitleid und Theilnahme noch nie.

Schmähet den Orden nicht, Fürst, er behandelt Euch mild, milder als Ihr die Brüder behandelt, die das Kriegglück Euch in die Hände gab, unterbrach ihn der Ordenbruder unwillig. Ehret den Meister Winrich von Kniprode, diesen menschenfreundlichen Mann, und in ihm den Orden.

Ich ehre ihn! Er ist der Erste unter Euch an Würde und innerem Gehalt, sagte Kaystut mit Feuer, nur Wenige werden ihm gleichen!

Wißt Ihr, Kaystut, wer mich zu Euch sandte? fragte jetzt der Bruder.

Wer anders als der Großkomthur, mich auszuforschen?

Ihr irrt, sagte Werner und sein Herz pochte gewaltig. Mich sandte Bernuta.

Bernuta! fuhr Kaystut auf, doch schnell faßte er sich. Wer führt diesen Namen? fragte er kalt.

Solltet Ihr sie nicht kennen? antwortete Windecken. Die Jägerin, die Eure Krieger an jenem Morgen, als Ihr die Johannisburg

überfallen wolltet, im Walde auf der Jagd fingen, die Ihr vor wenigen Monden aus dem Hause ihres Vaters rauben lassen wolltet, das ist Bernuta, die Euch durch mich einen Gruß sendet.

Und Ihr seid der Ordenbruder, unterbrach ihn Kaystut schnell, der, als der Vater nicht daheim war, allein im einsamen Zimmer mit ihr kosete, und einen Haufen Knechte mit sich führte, seine Schäferstunde zu bewachen? Behaltet Euren Gruß für Euch, ich bedarf seiner nicht!

Fast mitleidig heftete der Ritter seinen Blick auf Kaystut. — Was soll dieser Blick? fuhr dieser auf.

Er spricht das Gefühl meines Innern aus.

Müßte das Schwert des Gefangenen nicht in der Scheide rosten, ich forderte für diesen stolzen, mitleidigen Blick blutige Rechenschaft! sprach der Großfürst zornig. Die Ruhe jedoch, mit welcher der Ordenbruder diese Worte anhörte, ohne sich zu erzürnen, mußte den Gefangenen seine Uebereilung fühlen lassen. Er schwieg anfangs, als aber Werner sein Auge noch immer auf ihn heftete, wobei sein Antlitz mehr Trauer als Hohn ausdrückte,

und er in Gedanken vertieft nichts erwiederte, ward des Großfürsten Theilnahme, wohl auch seine Neugierde rege. Was sind denn eigentlich die Gefühle Eures Herzens, eine Sprache, die mir in dem Munde eines Ordenbruders gar fremd klingt, brach er das Schweigen. Besser Euer Mund spricht sich unverhohlen und deutlich aus, als daß Euer Blick solch stolzes Gemüth verräth.

Ja stolz fühle ich mich in diesem Augenblicke, erwiederte der Ordenbruder mit Wärme, ich bin stolz, daß ich den Werth des edlen Mädchens besser verstand als Ihr. — Ihr wurdet von dem ersten Anblicke des Mädchens hingerissen —

Ja, eine schönere Jungfrau sah ich noch nie!

Liebtet sie.

Lieben? — Ich glaube kaum Ordenbruder! In Kaystuts Herzen findet die Liebe nur einen kleinen Raum.

Und wolltet sie doch, nachdem Ihr erst großmüthig das Mädchen freigelassen, in Eure Gewalt bringen, sie rauben lassen! sagte Werner, kaum seines Zornes mächtig.

Euer Name Ritter?

Werner von Windecken.

Herr Werner von Windecken, fuhr der Großfürst fort. Es ist schwer, mit einem Ordenbruder, der das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, selbst wenn er auch sein Gelübde nur schlecht hält, über dergleichen zu sprechen. Mit Euch wird es mir noch schwerer, denn mich dünkt, Ihr seid einer von denen Deutschen, die, wie mir einmal ein schwäbischer Sänger sagte, der an dem Hofe meines Bruders zu Wilna uns durch Gesang und Saitenspiel ergötzte, mehr in der Phantasie als in der Wirklichkeit leben, und bei den gewöhnlichsten Dingen dieser Erde ihren Himmel oder ihre Hölle sehen. Ihr glaubt ich liebe Bernuta mit der Gluth, die wohl oft unter Eurem Mantel sich entzünden mag, ohne ihn jedoch zu versengen. Ihr irrt, guter Bruder! Schöne Züge, eine schöne Gestalt locken und fachen meine Begierde an, mein Herz könnte aber nur von dem Geiste, von dem Gemüthe eines Mädchens erglühen; Beide kenne ich nicht in ihr, deshalb ist es auch nur der sinnliche Reiz, der mir ihren Besitz wünschenwerth macht.

Werners Antlitz mochte wohl wieder mehr sagen als sein Mund indem er seine Empfin-

dungen unterdrückte und schwieg. Kaystut aber fuhr fort. Ihr begreift mich vielleicht nicht, oder könntet ihr es, so verachtet Ihr mich wegen meiner Gesinnungen, und da thut Ihr mir unrecht. Hundert Weiber haben mich zu fangen das Netz ausgeworfen, ehe ich eine fand, die ich für werth hielt, mich von ihr fangen zu lassen. Ihr kennt als Ordenbruder die Welt nicht, noch weniger die Weiber. — Oder irrte ich anfangs nicht, ist das Mädchen Eure Geliebte, und möchtet Ihr mir vielleicht den Fehdehandschuh hinwerfen, weil ich sie nicht für die Vollkommenste ihres Geschlechtes halte? — Gut, ich nehme ihn auf, bis Ihr mich überzeugt, daß sie nicht eine schwache, eitle Erdentochter ist, wie die Anderen ihres Geschlechtes. — Doch wohin führt mich dies Gespräch; setzt Euch zu mir, plaudert weiter mit mir, das Herz, das, wie ich glaube, warm unter dem schwarzen Zeichen Eures Mantels schlägt, macht Euch mir werth, Eure Liebe zu dem Mädchen, an der ich fast nicht mehr zweifle, und die mir sonderbarer Art zu seyn scheint, macht mir Euren Umgang anziehend. Ich fühle Wohlwollen für Euch, und wären wir wirk-

lich Nebenbuhler, was schadete es, mich schützt Euer Kreuz, Euch dieser Kerker.

Der Großfürst war durch diese Unterredung in eine heitere Stimmung gerathen, was nur selten geschah. Er hatte den Ordenbruder liebgewonnen, auch war es ihm nicht gleichgültig die Verhältnisse zu erfahren, in denen dieser zu dem Mädchen stand, welche dem Gefangenen wohl werther war, als er es sich selbst gestehen wollte. Er faßte traulich Werners Hand, nöthigte ihn zum Sitzen, kredenzte ihm einen Becher Wein, und versuchte allmählig das Gespräch, das der Ordenbruder vorsätzlich abgebrochen hatte, wieder auf Bernuta zu bringen, was auch dem Schlauen bald gelang. Werner glaubte es der Würde des Mädchens schuldig zu seyn, sie dem Großfürsten in ihrem ganzen Werthe zu zeigen, er blieb nicht stumm, so daß dieser, dem das Feuer, mit welchem der Ordenbruder sprach, verdächtig wurde, endlich fragte. Aber wie verträgt sich die Liebe zu einem Weibe mit Eurer strengen Ordenregel? Was suchtet Ihr, was hofftet Ihr von einer Jungfrau, die nie die Eurige werden, deren lei-

feste Berührung nach Eurem Wahne für Euch zur Sünde wird?

Großfürst! erwiederte Werner. Ich suchte nichts, ich hoffte nichts von dem Mädchen. Sie glücklich zu wissen ist mein einziger Wunsch, Alles möchte ich zu ihrem Heile, zu ihrer Freude beitragen, stände ich auch hoffnunglos da, würde Schmerz nur mein Theil, und müßte mein Blut tropfenweis für sie fließen. Wie der Leibeigene willig und freudig Stein auf Stein fügt, um das Haus seines geliebten Herrn zu bauen, obgleich ihm selbst nie ein Plätzchen, nie ein Obdach darin werden wird, so möchte ich auch Stein für Stein zu dem Gebäude ihres Glückes zusammentragen, wenn ich auch weiß, wenn ich auch aus ihrem Munde weiß, daß mir kein Theilchen davon werden wird.

Aus ihrem Munde vernahmt Ihr das? fragte Kaystut, dessen Theilnahme wuchs.

Ihr Geheimniß ist auch das Meinige, sagte Werner schnell, brach das Gespräch rasch ab, und nach einigen freundlichen Worten entfernte er sich, ließ aber den Gefangenen über Bernuta's Herzen nur noch in geringem Zweifel.

9.

Unter den Dienern des Hochmeisters befand sich ein alter Lithauer, der in seiner Jugend, wie so viele seiner Landsleute, gefangen und dann getauft worden war. Schon von dem vorigen Hochmeister, seiner Brauchbarkeit wegen, in seinen besondern Dienst genommen, hatte er sich auch das größte Vertrauen Winrichs von Kniprode zu erwerben gewußt, so daß ihm dieser zu manchem gebrauchte, wo List und Verschlagenheit nothwendig war. Auch zum Diener des gefangenen Großfürsten war er auserwählt worden, damit er dessen Gesinnungen erforschen und ihn genau beobachten sollte.

Aber der Gefangene durchschaute bald seinen Mann, und fand, daß er Einer der Menschen sei, die sich nur allein von ihrem Vortheil bestimmen lassen. Er berührte vorsichtig manche Saite, wodurch er auf einen solchen Menschen Eindruck machen konnte, und so sah er bald diesen Adolf, wie er statt Alf in der Taufe genannt worden war, ganz sich ihm ergeben. Durch die glänzendsten Versprechungen, wenn er ihm zur Flucht

behülflich sei, gewonnen, entwarf dieser bald einen Plan der Rettung.

In dem Zimmer, welches Kaystut bewohnte, hing ein altes Bild, den ersten Meister des Ordens, Heinrich Waldbott von Bassenheim in Lebengröße vorstellend, wie er in dem eroberten Akkon ein Stück Feldes kaufte, Gott zum Tempel, den Pilgern zur Freistatt, den Kranken zur Genesung, sich zum Grabe. Dies Bild beschloß Adolf zur Flucht des Großfürsten zu benutzen. Er wußte allerhand nothwendige Geräthschaften unbemerkt herbeizuschaffen und geschickt in dem Gemache zu verbergen. Allmählig sollten hinter dem Bilde die Quadersteine der Mauer gelöset werden, und eben so vorsichtig wußte er bei dieser Arbeit den wenigen Schutt hinauszuschaffen, so daß schon nach mehreren Tagen der erste Stein gelöset war; bei Nacht, selbst am Tage, wenn Kaystut vor Ueberraschung sicher war, fuhr man mit der Arbeit fort.

Während dieser Zeit war Werner fast der tägliche Gesellschafter des Großfürsten, dem der junge Ordenbruder auch mit jedem Tage werther zu werden schien. Dieser glaubte es

Bernuta schuldig zu seyn, daß er, so viel ihm möglich, zur Erleichterung des Schicksals des Gefangenen beitragen müsse; auch nährte er die Hoffnung, den Großfürsten zum christlichen Glauben zu bekehren. Manche Aeußerungen des Gefangenen, der, wenn er eines glücklichen Erfolges bei seinem Volke sicher gewesen wäre, und den Einfluß der heidnischen Priester nicht gefürchtet hätte, wohl, wenn auch nicht der Ueberzeugung, doch eigennützigen Ursachen, leicht den Glauben seiner Väter geopfert haben würde, ließen Werner glauben, er könne hier zum Heile der Christenheit ein gutes Werk stiften. Kaystut hörte ihm gern zu, wenn er mit Rührung und tiefem Gefühle von seinem Glauben sprach, es war ihm lieb die Lehren des Christenthums aus dem Munde eines solchen Mannes zu vernehmen, und nicht aus dem Munde eines eifernden Priesters. Auch fand der Großfürst Vergnügen, Werner anzuhören, wenn er mit der Gluth der Schwärmerei ihm manches ausmalte, wenn der Ordenbruder, der mit seinen Gelübden jeder Erdenfreude abgeschworen, sein Herz für jedes sanfte, menschliche Gefühl verschlossen halten mußte, wenn er

diesen, ohne daß er sich dessen bewußt war, von Liebe und Freundschaft mit einer Wärme sprechen hörte, die er nie unter dem Ordenmantel gesucht hatte. Er gewann den Ritter wahrhaft lieb, und wenn er gegen seine andern Wächter den Fürsten nie vergaß, war er gegen Werner herablassend und freundlich, selbst oft herzlich. Von dem Augenblicke an, wo Kaystut seine Rauhheit abgelegt und dem Ordenbruder nur edle Gesinungen zeigte und dieser den Fürsten Schamaitens für einen edlen Mann hielt, war, zwar nur aus zerrissenem Herzen, der Wunsch in ihm aufgestiegen, Bernuta möge des Fürsten Liebe werden, der Gedanke, daß sie alsdann den Geliebten, den Gatten, sicher bewegen würde, dem Heidenthume abzuschwören, ließ ihn diesen Wunsch ganz zum Ziele seines Handelns machen. Ob sein Herz darüber verginge, ob der schöne Traum seiner durchwachten Nächte zerrönne, der Reiz des Lebens, den ihm das Leben in dem Orden überdies nur karg spendete, ganz verginge, war ihm gleich, wurde sie nur glücklich, gelangte sie nur an das Ziel ihrer Wünsche, er nur an das Ziel seines frommen Strebens, das ihm jetzt noch allein

das Leben werth machte. Wohl möglich, daß, wenn er in solchen Augenblicken dem schönen Mädchen in's offene, seelenvolle Auge geschaut, er ihre süße Stimme vernommen hätte, daß sich dann die Hoffnung, daß sich dann andere Wünsche durch Auge und Ohr in sein Herz geschlichen hätten, so aber folgte es dem was ihm Pflicht zu seyn dünkte; und hatte er ihr nicht überdies treue Freundschaft, hatte er nicht in den einsamen Stunden des Schmerzens sich feierlich gelobt, fortan sich nur allein seinem kindlich frommen Gemüthe hinzugeben?

Eines Abends als er bei dem Gefangenen saß, sagte ihm dieser: Herr Werner, es sind nun fast zwei Monden, seit Ihr täglich mein werther Gesellschafter seid, und ich fühle mich deshalb Euch sehr verpflichtet. Ihr habt mir nicht allein manche trübe Stunde erheitert, sondern auch so viel Theilnahme bewiesen, daß ich mich gern gegen Euch dankbar erzeigen möchte. Allein ich habe nichts was ich Euch bieten könnte, denn Schamaitens Großfürst ist im Ordenhause zu Marienburg so arm, als der Aermste seiner Unterthanen, überdies dürftet Ihr ja nicht einmal ein

Kleinod das Eure nennen, es müßte ja in den Seckel des Treßlers*) wandern. Darum nehmt dies Schwert, sprach er, das Wehrgehenk abschnallend, gebt mir das Eure dafür, es wäre mir lieb auch von Euch ein Andenken zu haben.

Ihr ehrt mich Fürst! erwiederte der Ordenbruder, das Schwert von Damaskus zurückweisend. Nichts darf ich mein nennen, nichts ist mein. Das Schwert an meiner Seite gehört dem Orden, er gab es mir seine Feinde damit zu bekämpfen, nicht aber es Feindes Händen zu übergeben. Deshalb danke ich Euch für Euer Geschenk. Aber warum glaubt Ihr jetzt schon die Stunde der Trennung so nahe? Warum glaubt Ihr jetzt schon etwas zu bedürfen, das die Erinnerung zurückrufen soll? Ist Euch vom Meister gute Botschaft Eurer Freiheit wegen geworden? Das sollte mich innig erfreuen.

Der Großfürst hatte sich von seinem theilnehmenden Gefühle für den Ordenbruder überraschen lassen, und hätte sich leicht bei einem weniger unbefangenen Manne als

*) Schatzmeisters.

Werner war, verdächtig machen können, doch dieser traute zu sehr dem gegebenen Worte und Handschlage, hatte kein Arges und dachte nicht weiter daran, als der Großfürst das Schwert wieder umgürtete und ihn fragte. Habt Ihr seit kurzem von Walgunes Tochter Nachricht?

Seit ich in Marienburg bin, erwiederte Werner, ist mir nur einmal Kunde von ihr geworden. Ich erfuhr, daß der Vater gleich nach dem verunglückten Versuche sie zu rauben, am andern Tage mit ihr davon gezogen sei, wohin wisse Niemand.

Der Fürst besann sich einen Augenblick, dann fragte er. Wann ist der Tag, an dem Euch die Wacht bei mir anvertraut ist?

Morgen, gleich nach der Vesper bin ich wieder hier, antwortete der Ritter.

Das freut mich! sagte Kaystut. Nun so wollen wir uns heute bis auf morgen trennen, ich fühle mich nicht wohl und bedarf der Ruhe. Gute Nacht Herr Werner! sprach er dann, als dieser sich anschickte wegzugehen. Nochmals meinem Dank für Eure mir bewiesene Liebe. Er drückte hierbei dem Ordensbruder inniger die Hand als je.

Werner fiel dies auf; die Herzlichkeit des Mannes, der ihm so werth geworden war, erfreute ihn, an Weiteres dachte er aber nicht, und mit dem Gefangenen und Bernuta beschäftigt legte er sich sorglos zur Ruhe. Zur Stunde der Mitternacht aber weckte ihn ein dienender Bruder und brachte ihm den Befehl des Großkomthurs, sich sogleich nach dem Thurme zu begeben, wo der Großfürst gefangen saß, und dort für diese Nacht die Wacht zu übernehmen, da Seckendorff in wichtigen Aufträgen von dem Meister verschickt worden sei.

Schnell kleidete sich Werner an, gürtete sein Schwert um, warf den Mantel über die Schulter und eilte nach dem Thurme. Hier fand er die Wacht an der Wendeltreppe weniger wachsam als gewöhnlich, selbst der Knecht, der den Eingang zu dem Vorzimmer des Gefangenen bewachte, hatte sich an eine Säule gelehnt und schlief. Auch Seckendorff fand er nicht mehr; alles dies befremdete ihn, Argwohn stieg in ihm auf, er lauschte an der Thür von des Großfürsten Gemach, wo er ein leises Murmeln und ein sonderbares Geräusch vernahm. Er wollte hinunter die

Wacht rufen, besann sich jedoch, daß, im Fall er sich irre, er sich seines Argwohns schämen müsse, schob die Riegel der eisernen Thür zurück, öffnete sie, trat ein und fuhr erschrocken zurück, als der Großfürst mit entblößtem Schwerte ihm entgegen trat, jedoch bei seinem Anblick eben so erstaunt schien als der Ordenbruder, der gleichfalls nach dem Schwerte griff, aber in demselben Augenblicke durch Kaystut durchbohrt niedersank.

Die Wacht hatte den Fall gehört, aber nicht weiter darauf geachtet, dem Posten aber, der auf der Zinne des Thurmes stand, war das Geräusch nicht entgangen. Er wurde aufmerksam, sah einen Mann mit Hülfe eines Andern den Burggraben heraufklimmen und eilte zu dem Hauskomthur; dieser, dem es ahnen mochte, was geschehen sei, begab sich zuerst nach Kaystuts Gefängniß. Hier fand er die Wacht in tiefem Schlafe und den Ordenbruder Windecken in seinem Blute liegend. Schnell saßen Reisige auf, jagten nach allen Seiten hin, die ganze Stadt kam in Aufruhr. Aber der Großfürst, der sich durch die in die Mauer gemachte Oeffnung in den Graben hinabgelassen hatte, war mit dem

Orden-

Ordenkleide angethan, das ihm Alf zu verschaffen gewußt, mit diesem von dem Pförtner des äußern Hofes hinausgelassen worden. Dort standen Pferde bereit auf die sie sich schwangen; der Ordenmantel öffnete ihnen auch die Thore der Stadt, und als sich dort das Gerücht verbreitete, hatten sie Marienburg schon im Rücken. Der Wege wohl kundig führte Alf seinen Fürsten in den nahen Wald, und von hier auf ungebahnten Wegen der Grenze Masoviens zu.

10.

In dem Kulmer Lande lag an den Ufern des Wensen-Sees ein einsames Dörfchen, reinlich und nett, wo sich vor Jahren mehrere niederländische Familien angesiedelt hatten. Es waren wohlhabende Leute, freie Unterthanen des Ordens, die mit den samländischen Withingen in gleichem Ansehen standen. Nach diesem Dörfchen war Walgune mit seiner Tochter gewandert, sie den Nachstellungen des lithauischen Fürsten zu entziehen. Seine Schwester, eine wohlhabende Wittwe, wohnte

hier in stiller Abgeschiedenheit, und da der Orden mit dem Herzoge von Masovien, Kaystuts Schwiegersohne, in gutem Vernehmen stand, so glaubte Walgune in diesem Theile der Ordenlande nichts für sein Kind befürchten zu müssen.

Während ihrer ganzen Herreise hatte der Vater mit der Tochter geschmollt, bei seiner Ankunft aber schien er nur an die Trennung von Bernuta zu denken und sein Unmuth war verschwunden; auch ihr war die Trennung von dem Vater schmerzhaft, da sie hier nicht den kleinsten Ersatz dafür fand. Des Vaters Schwester war eine grämliche Matrone, welche von jeher das tolle Wesen des Mädchens, wie sie den Aufschwung ihres Geistes nannte, bitter getadelt, und oft ihrem Bruder gerathen hatte, der Tochter lieber die Spindel als den Jagdspieß und die Harfe in die Hand zu geben. Auch mußten Bernuta die Menschen, die sie hier fand, schlichte, arbeitsame Leute, denen Erwerb alles war, und von denen keiner ihr Inneres verstand, gleichgültig seyn. Sie lebte, als der Vater nach seiner Heimath zurückgereist war, sonach ganz einsam in stiller Abgezogenheit für sich auf ihrem Kämmer-

chen, wo ihre einzige Gefährtin die Harfe war, von der sie, trotz des Murrens ihrer Muhme, sich nur selten trennte. Oft durchwachte sie die Nacht, ihre Gefühle sprachen sich dann im Dunkeln laut aus, und der Ton der Harfe stimmte ihre Empfindungen nur noch wehmüthiger.

So verlebte sie eine traurige Zeit. Zuweilen, doch nur selten kam in das einsame Dörfchen aus Thorn Kunde von dem, was dem Lande und dem Orden wichtig war, und so hatte sie auch die Nachricht von dem mit Schamaiten begonnenen Kriege erhalten; von Werner von Windecken hatte sie nichts gehört. Die Nachricht von dem Siege bei Kauen, die mit Sturmeseile das ganze Preußenland durchflog, war auch bis zum Wensen-See gedrungen, und mit ihr die Nachricht von des Großfürsten Gefangenschaft. Sie nahm an dem allgemeinen Siegesjubel keinen Theil, denn ihre Hoffnung war hin, gedachte sie, daß Kaystut, der Held besiegt, gefangen sei. Gefangen, seufzte sie, der kühne Mann gefangen, in enger Haft, vielleicht gefesselt der Arm, der so kraftvoll das Schwert führte, den ich als Befreier meines Vaterlandes er-

wartete? O, wäre ich ein Mann und könnte ihn retten! — ihn retten vielleicht zum Heil meines Vaterlandes! — Tausend Pläne durchkreuzten sich in ihr, sie gefiel sich in diesen Gedanken, aber überall trat die Unmöglichkeit ihr entgegen, und sie klagte in solchen Augenblicken, daß sie nur Weib, nur ein schwaches Weib sei. — Dachte sie aber in Stunden der Ruhe leidenschaftlos über sich nach, so mußte sie sich eine Thörin schelten, daß sie mit solcher Innigkeit an einem Manne hänge, den sie nur einmal gesehen, von dem sie nicht wußte, ob nicht ihre Gestalt, die Jugendfrische allein ihm ihren Besitz wünschenswerth machten. Ihr Inneres war im Zwiespalt, ihr Stolz und ihre Neigung, die wie eine Lawine im Fortschreiten immer stärker wurde, kämpften gegen einander; sie erkannte sich in diesem Zwiespalte fast nicht mehr. Saß sie in der Morgenstunde im einsamen Kämmerchen, und alles war thätig und lebendig um sie her, dann zürnte sie mit sich; aber in einsamer Nacht, wenn sie die sanften Töne aus den Saiten ihrer Harfe lockte, dann zürnte sie ihrem Herzen nicht mehr, dann dachte sie mit Sehnsucht nur an ihn.

So vergingen die rauhen Tage des Winters und die Natur trat nun mit ihrer Frühlingblüthe wonnig hervor. Feld und Flur grünten, die Vögel des Waldes sangen, der holde Mai hatte sein buntes Blumengewand über die Erde gebreitet, nur in Bernutas Herzen waren die Blumen verblüht und doch fand sie noch einzig ihre sparsam zugetheilten Freuden im Genusse der schönen Natur. Oft wenn sie bei Nacht den stillen See auf schaukelndem Kahne beschiffte, der Mond sein Strahlenhaupt in der dunkeln Fluth badete, und der Sterne flimmernder Schein sich tausendfach in den wogenden Wellen brach, dann vergaß sie ihre drückende Einsamkeit, vergaß den Zwiespalt ihres Innern; nur den Fürsten der Schamaiten vergaß sie nicht. Im schauerlichen Dunkel der Nacht, oder wenn die Morgenröthe sie weckte, stand er im Lichtglanze vor ihr. Sie zürnte zwar noch zuweilen mit sich, nannte ihre Empfindungen Schwäche, ihre Hoffnung Thorheit, und doch waren jetzt diese Träume der Zukunft ihr einziges Glück.

Eines Abends, ihre kränkelnde Muhme lag schon lange auf dem Lager, und die alte Magd, die einzige Dienerin des Hauses, war

auch schon zur Ruhe gegangen, saß Bernuta in ihrem Kämmerlein und überließ sich wie immer ihren Phantasieen; nichts störte sie, denn zu dem einsam gelegenen Hause drang kein menschlicher Laut, und nur das Flattern der Nachtvögel rauschte durch die schauerliche Stille, einzelne Töne der Harfe durchschwirrten die Luft, Töne, die sie unbewußt den Saiten entlockte. Da pochte es leise an die Thür des Hauses, das Mädchen schrak auf und horchte, es pochte wieder, keine Furcht kennend trat sie an das geöffnete Fenster und schaute hinunter. Da sah sie eine männliche Gestalt im Mantel verhüllt, vom Mondlichte erleuchtet, die an ihr aufblickend mit leiser Stimme bat, einem Unglücklichen Speise und Obdach zu geben. Um Christi willen, fuhr der Bittende fort, öffnet die Pforte, nehmt mich auf und stärkt mich durch Speise und Trank; Hunger und Müdigkeit drücken mich fast zu Boden.

Bernuta wußte wohl, daß in diesen unruhigen Zeiten Vorsicht nothwendig sei, doch sprach Mitleid ein Fürwort für den unglücklichen Wanderer. Sie überlegte, daß diese Gegend so ruhig, und fern von dem Krieg=

schauplatze sei, daß der Orden so strenges Regiment im Lande führe, so daß man fast nie von Räuberei und Diebstahl hörte, und sie entschloß sich, dem mitleidigen Gefühle ihres Herzens, aber mit aller Vorsicht zu folgen.

Geht nur in jene Laube, die Ihr am See finden werdet; dort sollt Ihr Speise und Trank bekommen, das Haus darf ich Euch nicht öffnen! rief sie hinab, schloß das Fenster und überlegte nun, ob sie die Magd wecken, oder allein das sonderbare Abentheuer bestehen solle. Die Vorwürfe ihrer Muhme fürchtend, welcher die Magd gewiß alles verrathen haben würde, entschloß sie sich allein zu gehen; sie steckte für jeden Fall einen Dolch in den Gürtel, warf einen Schleier über, vielleicht in dem Bewußtseyn, daß es nothwendig sei ihre Schönheit zu bergen, nahm einen Krug gemeinen Meths, Brot und ein Stück von einem gebratenen Ziegenlamm, und als sie sich versichert, daß der Wanderer sich vom Hause entfernt habe, öffnete sie leise eine Hinterpforte und schlich hinaus.

Der Mond warf sein strahlendes Licht über die stille Gegend, und sie schritt getrost

der Laube zu; aber wie erschrak sie, als sie dort zwei Männer statt einen sitzen sah. Sie stutzte, wollte umkehren, aber der Nämliche, der schon einmal seine Worte an sie gerichtet, bat sie zu bleiben und alle Furcht schwinden zu lassen, sein Begleiter sei so hülfsbedürftig als er, sie solle ihnen nur Speise und Trank reichen und könne sich dann ruhig entfernen.

Bernuta war schnell entschlossen. Sie trat zu den Männern in die Laube, doch in dem Augenblicke, wo sie den irdenen Krug mit Meth auf das Tischchen setzen wollte, traf ihr Auge den zweiten Fremdling und Kaystut! schrie sie auf, ließ Speise und Trank fallen und wollte fliehen, doch Alf hielt sie mit starker Faust zurück. Da Du ihn kennst, so bist Du des Todes! rief er und zückte den Dolch. Aber der Großfürst entriß ihm das Mordgewehr und schleuderte ihn zu Boden. Zurück Unglücklicher! rief er, ihr Blut soll um meinetwillen nicht fließen, hebe das Brot auf, und laß uns dann eilig von hier gehen!

Glaubt Ihr, ich würde Euch verrathen? Da sei Gott für! sagte Bernuta.

Ich traue keinem Christen, erwiederte Kaystut. Komm Alf!

Mir werdet Ihr doch trauen? sprach sie, und ihre Lage vergessend, warf sie den Schleier zurück.

Bernuta! rief Kaystut, da das Mondlicht ihm die schönen Züge des Mädchens zeigte. Bernuta, bist Du es, die dem Flüchtlinge Obdach und Nahrung reichen will? Die Götter wollen mir wieder wohl, ich werde gerettet seyn, da sie mir Euch auf meiner Flucht hülfreich entgegen senden. Vor Euch fliehe ich nicht, Ihr werdet den Fürsten Schamaitens nicht verrathen, des bin ich gewiß, Ihr werdet nicht den verrathen, der Euch theuer ist.

Wer sagte Euch das? unterbrach ihn das Mädchen, dessen Stolz erwacht war.

Mir sagte es Euer treuer Freund Werner von Windecken, erwiederte Kaystut, und ich glaubte ihm mit Freuden.

Wo ist er, fragte Bernuta rasch.

Da unten, wohin Ihr Eure Todten legt, sagte der Fürst und sein Gesicht umdüsterte sich. Da unten, wo Ihr thörichten Christen

den Würmern ein Mahl bereitet, hat ihm Kaystuts Schwert das Grab gegraben.

Starr vor Entsetzen blickte ihm Bernuta in das flammende Auge. Und das thatet Ihr? Ihr mordetet ihn, der mir versprach Euch Freund zu seyn in der Noth und der auch sicher sein Versprechen gehalten hat?

Hier galt es Freiheit und Leben, erwiederte Kaystut, und da möchte doch wohl der Ordenbruder in der Wagschale gegen den Fürsten zu leicht befunden seyn.

Lebt wohl, Großfürst von Schamaiten, sprach Bernuta mit Schmerz und Wehmuth, und wandte sich zu gehen, Kaystut aber ergriff ihre Hand. War Euch der Ordenbruder so theuer? fragte er.

Er war mir theuer! erwiederte sie und in ihrem Auge glänzte die Thräne. Er war mir theuer und wird es ewig bleiben, er war ein edler Mensch. Gott sei seinem Mörder barmherzig. Lebt wohl, Kaystut! wiederholte sie bewegt. Ich will für Euch beten, das ist Alles, was ich noch für Euch thun kann. Sie schaute noch einmal auf ihn, dann schritt sie dem Hause zu.

Nur noch ein Wort, Bernuta! rief der

Großfürst — sie verweilte. — Die Götter mögen es wissen, ob ich Euch noch einmal sehen werde, oder ob dies das Letztemal ist, deshalb bitte ich Euch, ehe wir scheiden, mir offen eine Frage zu beantworten. Ist es wahr, was der edle Jüngling mich ahnen ließ, oder täusch' ich mich?

Bernuta schwieg.

Euer Schweigen ist gerecht, fuhr er fort. Wie konnte ich auch solche Fragen an eine edle Jungfrau thun. Aber wisse: von diesem Augenblicke an lebt Dein Bild in meinem Herzen, Du herrliches Mädchen, und bei dem heiligen Feuer meiner Götter schwöre ich Dir in dieser heiligen Nacht, daß ich Dich nach Rosienna führen will in mein Schloß, und Lithauens Edle in Dir die Gattin ihres Fürsten verehren sollen, denn der Todte sprach recht als er sagte, Du seist die Edelste Deines Geschlechts! — Zittre nicht Mädchen, fürchte nicht, ich werde Dich gewaltsam mit mir in mein Elend führen. Als Fürst, im Glanze meiner Macht kehre ich zurück und führe Dich heim. Hat der Ordenbruder mich nicht getäuscht, so reiche mir Deine Hand, daß Du mir dann folgen willst.

Meine Hand Fürst, sprach sie tief bewegt, reiche ich nur einem Christen; darum, und sollte es mir auch schwer werden, muß ich sie Euch versagen.

Da umfaßte sie Kaystut mit starkem Arme. Du bist mein! rief er, und preßte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen.

Heilige Mutter Gottes! schrie das Mädchen auf, entwand sich seinen Armen und entfloh.

11.

Habe ich geträumt, oder war es wirklich? sagte sie am andern Morgen, als sie beim Frühroth in der Laube saß, und die Harfe im Arme hinüber über den plätschernden See blickte. War es kein Traum? — Da liegt noch der Krug, hier noch ein Stück von dem Brote, das ich brachte. — Ja, er war hier, sein Arm umfing mich, seine Lippen berührten mich. Soll ich jauchzen, soll ich jammern, ist es Freude, ist es Schmerz, das mein Herz so laut, so stürmisch klopfen läßt, ist es Furcht oder Sehnsucht, die mich unstät umhertreibt?

— Armer Werner, edler Jüngling! Leise berührten Deine Lippen meine Stirn und ich sagte Dir ruhig Lebewohl! — Stürmisch preßten seine Lippen sich auf die Meinen, und noch glühen sie, und mir ist, sie würden ewig brennen wie das Feuer seines Donnergottes. —

Sie bestieg den Kahn, nahm das Ruder in die bebende Hand und wollte die blaue Fluth durchschiffen; aber immer langsamer und langsamer schlug sie die schaukelnden Wellen, bis sie in Nachdenken versunken das Ruder fallen ließ und der kühle Morgenwind den leichten Kahn an das Ufer zurücktrieb. Sie stieg an's Land, trat wieder in die Laube, ging zurück an den Fliederbusch wo er sie umarmt, und schien so noch einmal alle die bittersüßen Augenblicke durchleben zu wollen. Da stürzten plötzlich Thränen aus ihren Augen. Schlummre sanft, treuer Freund, sagte sie schmerzvoll. Deine kühle Ruhestätte möge Dir den Frieden des Herzens geben, der Dir hier gebrach. — Auch mir möge er bald werden, setzte sie tiefseufzend hinzu und kehrte in die Laube zurück.

Da rauschte es in den Zweigen, sie schrak

zusammen, blickte auf und sah ihren Vater am Eingange stehen, dem sie, alles vergessend, entgegensprang, sich an seine Brust warf und bitterlich weinte.

Also Du weißt es schon? sagte Walgunde tief erschüttert. Ich darf nicht der Trauerbote seyn?

Ich weiß es Vater, Werner von Windecken ist todt.

Gott gebe ihm eine fröhliche Auferstehung! sagte der Vater. Aber Dir diese Botschaft zu bringen, komme ich nicht hierher; was mich hertreibt geht mir näher an, es betrifft Dich.

Mich? fragte die Tochter erstaunt, welche der alte Mann jetzt mit Heftigkeit an seine Brust drückte.

Sollte ich auch mit Dir zürnen, Du mein einziges Kind, sprach er, sie immer heftiger an sich drückend, so kann ich es doch nicht. Dem Vaterherzen bist Du ewig theuer, und darum ist es so schmerzhaft, daß es sich von Dir losreißen soll!

Ich verstehe Euch nicht, Vater!

Ich glaube es wohl, daß Du den Sinn meiner Worte nicht errathen kannst, erwie-

derte er. Ach, mir wird es so schwer das Unglückselige auszusprechen.

Sprecht es aus, Vater! rief das Mädchen, in der bei der drohenden Gefahr der Muth zurückgekehrt war. Sprecht es aus, Ihr sollt mich auf das Schrecklichste gefaßt finden.

Der Meister verlangt, er ließ es mir vielmehr durch den Komthur Otto befehlen —

Nur schnell Vater, stockt nicht, nur schnell! sagte Bernuta mit Heftigkeit, da der Alte schwieg. Das Unglück ist verschleiert am furchtbarsten.

Du sollst zu den frommen Schwestern nach Thorn, und dort den Schleier nehmen. —

Bernuta fuhr heftig von der Brust des Vaters auf, sah starr vor sich hin, dann setzte sie sich, ergriff immer noch wie gedankenlos die Harfe, lehnte ihr Haupt an diese Trösterin und war in stummem Schmerz versunken. Jetzt griff sie leise in die Saiten, und als ob die treue Freundin ihren Kummer mit fühle, so klagend waren die Töne, die ihr entschwebten; aber bald riß das Mädchen heftig in die Goldenen, daß sie sprangen. Zerreißt nur, zerreißt ihr, die ihr mir so

oft wehmuthvoll getönt! rief sie schmerzvoll, zerreißt unter schreienden Klängen, denn ich soll Euch verlassen, soll aus der heiligen freien Natur hinter dumpfigen Mauern mich verstecken, wo ich nur Psalmen schreien, nicht meine Empfindungen in Liedern aussprechen darf, wo ich kein Vaterland habe, das ich beweinen, für das ich wirken kann. Nein! rief sie plötzlich. Ich gehe nicht! Was hat der Meister des Ordens über ein Weib zu gebieten? Kümmere er sich um seine Ordenbrüder, die der Liebe abgeschworen haben, nicht um ein liebendes Herz, das er nicht versteht. Ehe fliehe ich von hier, ehe ich das Loos der unglücklichen Schwestern in Thorn theile!

Aber wohin Kind? fragte Walgune, über des Mädchens Heftigkeit besorgt.

Wo mich des Ordens Macht nicht erreicht!

Ich verstehe Dich, sagte der Vater ernst. Du willst aus dem Lande der Christen zu den Heiden, zu ihm, dem Fürsten fliehen, der Dich Thörin in's Verderben gerissen hat.

Ja Vater, zu ihm will ich!

Willst Vater, Vaterland, willst Deine Glaubenbrüder verlassen?

Haben

Haben denn die Schwestern in Thorn noch Vater und Mutter, deren Kummer sie tragen halfen, deren Noth sie erleichtern können? sagte Bernuta mit Bitterkeit. Haben sie ein Vaterland für das sie leben und wirken können, und ist nicht die dumpfe Zelle ihre ganze Welt? — Ist dort nicht der Mann, dessen Schwert allein die verlorene Freiheit meines Landes wieder erkämpfen, dessen Herz ich zur Rache entflammen will wie zur Liebe?

Du sprichst nicht wie es einem frommen Mädchen, nicht wie es meiner Tochter geziemt, unterbrach sie der Zürnende. Vergebe Dir der barmherzige Gott Deine frevelnden Worte, die nur der Schmerz Dir erpressen konnte. — Und was soll aus mir werden wenn Du entfliehst? fuhr er jammernd fort. Armuth wollte ich gern ertragen, wüßte ich Dich nur glücklich. Aber so von Haus und Hof gejagt, vielleicht in ewigem Gefängnisse schmachtend, und Dich an Leib und Seele verloren zu wissen, das ist mehr als ich armer Mann ertragen könnte.

Es giebt ja noch ein Mittel, mich von des Ordens Tirannei zu befreien, murmelte Bernuta vor sich hin, — und dann muß der

Vater selbst in den Augen der tirannischen Herren schuldlos erscheinen. —

Welches Mittel? fragte Walgune, das Furchtbarste ahnend.

Kommt hinein zur Muhme, bat statt Antwort die Tochter, und beruhigt Euch Vater, Gott wird mich nicht verlassen! ich vertraue auf ihn. Kommt! Sie wollte den halb Betäubten mit sich fortziehen, er aber heftete jetzt staunend den Blick auf den Boden, bückte sich schnell und hob einen Ring auf. Gerechter Gott! rief er, das ist des Fürsten von Schamaiten Siegelring; wie kommt der hierher wo Du sitzest, wo ich Dich in Thränen fand?

Bernuta erröthete.

Bei allen Heiligen beschwöre ich Dich, sprich, denn Dein Gesicht verräth mir Deine Schuld! Wie kömmt der Ring hierher? Empfingst Du ihn aus seiner Hand? Verlor er oder verlorst Du ihn hier an dieser Stelle?

Das Mädchen war in der peinlichsten Lage; noch nie hatte sie ihren Vater hintergangen, auch jetzt vermochte sie es nicht. Er war auf seiner Flucht hier, sprach sie und

ihre Stimme stockte. Ich gab ihm Speise und Trank, dann zog er weiter.

Und Du machtest keinen Lärm, daß man hinter ihm drein jagen, ihn einfangen konnte, diesen Feind des Ordens und meiner häuslichen Ruhe? Du schwiegst — so muß ich Dein Vergehen wieder gut zu machen suchen. — Fort, schnell, daß alles Landvolk aufsitze und sich in die Wälder zerstreue ihn aufzusuchen.

Bernuta hielt ihn mit aller Gewalt zurück, die ihr zu Gebot stand. Und Euer Kind wolltet Ihr verderben, mich in's Unglück stürzen? rief sie. Würde es nicht offenbar werden, daß er diese Nacht hier war! — Walgune zauderte. — Vater, ich beschwöre Euch! rief sie außer sich. Laßt ihn ruhig ziehn. Hat Gott beschlossen, daß er untergehen soll, so bedarf es Eures schwachen Armes nicht. Es würde mich tödten, wenn ich mich anklagen müßte, ihn in's Verderben gestürzt zu haben.

So ist es also wahr, was der Meister von Dir sagt, so ist sein strenges Urtheil gerecht! jammerte Walgune.

Was sagt er von mir?

Du ständest in strafbarer Verbindung mit

dem Fürsten, dem Feinde der Christenheit, seist ihm zu seiner Flucht behülflich gewesen.

Der Meister irrt! Ich stehe mit Kaystut in keiner strafbaren Verbindung, das möge Gott verhüten! — und wie könnte ein schwaches Mädchen, das dieses Dorf seit Monden nicht verließ, wie könnte das den Gefangenen aus seiner Haft in Marienburg befreit haben?

Und doch rettetest Du ihn heute?

Ich that was Ihr, guter Vater, mich lehrtet jedem Unglücklichen zu thun; ich erquickte ihn mit Speise und Trank.

Beherbergtest Du ihn?

Nein!

Kind! sagte der alte Mann und sah jammernd gen Himmel, Du drückst mich tief nieder. Dir zu Liebe soll ich meine Pflichten gegen den Orden vergessen, der mich mit Wohlthaten überhäufte. Das Leben von vielen Tausenden wiegt nicht das Leben des einen Mannes auf, der sich vielleicht noch in diesen Wäldern verbirgt; mir würde ein Lohn — doch des Lohnes wegen that ich noch nichts. — Nun ich will es wagen. Doch nein! Bernuta nur so bist Du zu retten, nur

so kannst Du Deinem Vater erhalten werden. Meine Handlung muß die gebietenden Herren überzeugen, daß Du unschuldig, daß Du in keinem Verhältnisse mit dem Feinde des Ordens bist.

Vater! bat Bernuta und umklammerte seine Knie.

Sieh, Gott will es! rief er. Sieh, dort von dem nahen Walde her kommen Reisige gesprengt, sie sind vom Orden, ihnen will ich Nachricht ertheilen.

Und Eure Tochter der Verachtung Preis geben, öffentlich sagen, Fürst Kaystut sei bei Nachtzeit bei ihr gewesen, sie habe ihn verborgen.

Muß ich nicht, kann ich Dich Unglückliche anders aus des Klosters Mauern retten? sagte der Vater, das Auge immer nach den Reisigen gewandt, die im starken Trott auf sie zugeritten kamen.

Vater! bat noch einmal Bernuta, und als Walgune den Reisigen entgegen gehen wollte, hielt sie ihn mit aller Kraft zurück. Vater! rief sie, bei dem Grabe meiner Mutter schwöre ich Euch, ich stürze mich in die Wellen des Sees, verrathet Ihr den Fürsten!

Walgune, die Heftigkeit seines Kindes kennend, begann zu wanken. Thut es nicht an mir, fuhr sie fort, ich wäre für Euch hier und dort verloren!

Die Reisigen waren indessen näher gekommen; es war ein Ordenritter mit acht Knechten. Ei willkommen Walgune, willkommen schöne Jungfrau! rief er ihnen zu, und er mußte zu ihrem Unglücke Beide kennen. Bei Euch darf man wohl nicht nach dem entflohenen Gefangenen fragen, denn wie es in Marienburg verlautete, wäre der Feind des Ordens nicht der Eurige.

Diese höhnisch gesprochenen Worte beleidigten den alten Withing, und bestimmten ihn fast eben so sehr als der Tochter bittender Blick.

Fragt nur Herr, antwortete er, ich werde Euch schon so viel ich weiß berichten, denn des Ordens Feind ist auch der Meinige!

Habt Ihr keine Kunde wohin sich Kaystut gewendet? Bis zum See bin ich ihm auf der Spur; ein Fischer hat in dieser Nacht zwei in Ordenmäntel gehüllte Flüchtlinge auf dies Haus zugehen sehen, dann sind sie seinem Blicke entschwunden.

Ich bin, Herr, wie Ihr sehen könnt, da mein gezäumtes Roß noch hier an dieser Weide angebunden steht, erst seit einer Stunde hier, erwiederte Walgune. Wie kann ich wissen, was diese Nacht vorgegangen ist.

Aber Eure Tochter? fragte der Ordenbruder, das Mädchen scharf in's Auge fassend, die diesen Blick fast mit Verachtung erwiederte.

Glaubt Ihr mein Kind irre wie eine Mondsüchtige um Mitternacht an den Ufern des Sees umher, und könne auf die nächtlichen Wanderer passen?

Der Ordenbruder lächelte spöttisch, stieg von seinem Roß ab und gab es einem Knechte. Verzeiht, sagte er Walgunes Hand ergreifend. Seh ich recht, so ist dies der furchtbare Siegelring Kaystuts, den Ihr in Eurer Hand haltet, dieser Ring, der so manchen Fehdebrief, so manches Todesurtheil der Christen unterzeichnete. O! ich kenne ihn gar wohl! — Wie kommt Ihr zu diesem Ringe?

Walgune war betroffen, jedoch ein Blick Bernutas forderte ihn zum Muthe auf. Ich kenne ihn nicht, wußte nicht welch ein wichtiges Kleinod das Glück mir übergab. Gestern als ich, auf einem schattigen Plätzchen gela-

gert, Mittagruhe halten, wollte, fand ich ihn in dem Walde an der Ossa.

So kommt Ihr von Marienburg?

Ja Herr!

Der Ordenbruder nahm ihn bei Seite. Ihr habt mir wahrscheinlich in Gegenwart der Knechte nicht die Wahrheit sagen wollen, thut es jetzt und der Orden wird Euch belohnen.

Ich kann Euch den Aufenthalt Kaystuts nicht sagen, wüßte ich ihn, so hätte ich ihn selbst in seinem Schlupfwinkel aufgesucht.

Und wenn Ihr auch nicht wißt wo er jetzt ist, so sahet Ihr ihn doch. Wo, wann, weshalb gab er Euch den Ring?

Bei dem Blute des Erlösers schwöre ich, daß ich Kaystut nicht sah, er mir diesen Ring nicht gab, den ich auf Gottes Erde fand, erwiederte Walgune, der einmal unwahr geworden, zu stolz war, es zu gestehen.

Dieser Ring macht Euch und Eure Tochter verdächtig, fuhr der Ordenbruder fort, ich muß Euch Beide zu dem Hochmeister nach Marienburg bringen lassen.

Thut, wie Ihr recht zu thun glaubt, erwiederte Walgune mit Ruhe im Blicke, aber

seines Unrechts sich bewußt, klopfte sein Herz ängstlich.

Der Ordenbruder ließ zwei Knechte zurück, denen er den Withing und seine Tochter zur strengen Bewachung übergab, er selbst sprengte dann mit den Andern auf dem Wege weiter, der nach der Grenze Masoviens führt.

Walgune betrat nun als Gefangener das Haus seiner Schwester, die nicht wenig erstaunt war, ihn von zwei Knechten des Ordens begleitet zu sehen. Sobald er sich mit der Schwester allein befand, forschte sie ängstlich nach der Ursache seiner Haft, und so ungern auch Walgune davon sprach, mußte er ihr doch alles genau berichten.

Sie erfuhr nun, daß er eines Tages von dem Komthur Otto nach Johannisburg beschieden worden, der ihn über manches, das Verhältniß Bernutas zu Kaystut betreffend, auszuforschen gesucht. Da er ihm aber nichts Weiteres zu sagen gewußt, als was Jedermann schon wisse, so habe der Komthur ungläubig den Kopf geschüttelt, und ihm den Befehl gegeben, sein Haus zu bestellen, um nach Marienburg zu reiten, da ihn der Meister selbst sprechen wolle. Ich gehorchte, fuhr

Walgune fort, sattelte mein Roß, eilte gen Marienburg, stieg in der Herberge zum Lindenbaume ab, und eilte nach dem Ordenhause. Ehe ich mich aber vor dem Meister stellen wollte, wünschte ich den Bruder Werner von Windecken zu sehen, der mir und meinem Kinde immer sehr gewogen war. Ich fand ihn nicht daheim, ging darauf zum Hauskomthur, und erhielt den Bescheid, morgen um die neunte Stunde vor dem Meister zu erscheinen. Ich begab mich nun nach der Herberge zurück, sann und sann, was wohl die Ursache eines so ungerechten Verdachtes seyn könne, und legte mich mit sorgenschwerem Herzen zu Bett. Die Sorge hielt mich lange wach, und kaum mochte ich eingeschlafen seyn, so hörte ich Lärm auf der Straße, Reiter sprengten hin und her, die Wächter bliesen von den Thürmen, als ob der Feind im Anmarsche sei, und die ganze Stadt ward lebendig. Ich kleidete mich an und erfuhr nun, daß der Großfürst von Schamaiten aus seinem Gefängnisse entflohen sei, und man ihm nach allen Seiten nachsetze.

Diese Nachricht vermehrte meine Sorge. Mir ahnete, daß die Flucht des Gefangenen

nachtheilig auf mein Schicksal wirken würde; ich hatte nicht geirrt. Noch vor der neunten Stunde kam ein Diener des Hochmeisters mit dem Befehle, sogleich vor dem Herrn zu erscheinen. Ich ging, obgleich keiner Schuld bewußt, doch mit Zagen nach der Ordenburg und hier erst erfuhr ich von meinem Begleiter, daß der einzige Freund, den ich hier hatte, mein einziger Schutz und Trost, Herr Werner von Windecken, durch den Großfürsten, bei seiner Flucht, niedergestoßen sei. Diese Nachricht versetzte mich in tiefe Betrübniß, und ich trat meinen Gang, die hohe Treppe zu des Meisters Wohnung hinauf, mit schwer bekümmertem Herzen an.

Ich mußte lange in dem hohen Bogengange warten, der zu des Meisters Wohnzimmer führt; Ordenbrüder gingen aus und ein, der Großkomthur kam, blieb lange bei dem Meister und ging; Boten zu Pferd und zu Fuß standen auf dem Burgplatze bereit, eilten davon, und ich konnte leicht wahrnehmen, daß wichtige Geschäfte den Meister abhielten, mich eintreten zu lassen. Meine Sorge vermehrte sich aber mit jeder harren-

den Minute; endlich erhielt ich den Befehl einzutreten.

Walgune hielt ein. Auch die besorgliche Schwester schien Zeit zur Erholung zu bedürfen, so sehr hatte sie die Erzählung und die Furcht vor dem was noch kommen würde, angegriffen. Doch nach einer kurzen Pause siegte dennoch die Neugierde, und sie bat den Bruder fortzufahren.

Der Meister stand an eine Säule gelehnt und schien abgespannt, begann Walgune von Neuem, sein sonst so freundliches, einnehmendes Gesicht war ernst und finster. Er sah mich lange scharf an, ehe er mich anredete, und mochte mit sich selbst im Zweifel seyn, wie er mich empfangen wolle. Walgune, hob er endlich an, und die Milde mochte doch den Sieg über die Strenge davon getragen haben; ich habe Dich zu mir beordern lassen, um mit Dir über eine Angelegenheit zu sprechen, welche Dich so wie den Orden nahe angeht. Ich wußte schon längst, daß Deine Tochter dem Fürsten von Schamaiten wohl will und daß er selbst Verlangen nach ihr trägt; diese Verbindung konnte zum Heil, zum Nachtheil des Ordens ausfallen. Deshalb

schwieg ich, obgleich der räuberische und doch so friedlich ausgeführte nächtliche Ueberfall Deines Hauses in mir den Verdacht hätte erwecken müssen, Du ständest mit dem Feinde unsres Landes in Verbindung. Seit kurzem aber, wo ich die Unterredung des Gefangenen belauschen ließ, erfuhr ich mehreres, wodurch ich mich überzeugte, Deine Tochter, deren Umgang mit dem Ordenbruder Werner von Windecken mir übrigens schon längst mißfallen hatte, suche ihre Verbindungen auch mit dem gefangenen Fürsten fortzusetzen; dies konnte dem Vater, so wie dem Meister des Ordens nicht gleichgültig seyn. Die Flucht des Gefangenen hat aber die Sache und den Zweck Deines Hierseyns verändert. Wo hält sich jetzt Dein Kind auf?

Ich erwiederte hierauf, daß sie sich bei Dir, meine liebe Schwester befände. Also im Culmer Lande! Gut! — Walgune! fuhr er fort nachdem er meiner Treue und Anhänglichkeit an den Orden rühmlichst gedacht. Es thut mir wehe, hart gegen Dich zu verfahren, und Dich von Deinem einzigen Kinde zu trennen, aber ich muß! Ihr Umgang mit dem Ordenbruder, ihr Verhältniß zu dem Fürsten, lassen

mich glauben, daß sie eine leichtsinnige Dirne, ihre Wallfahrten nach Romove, ihre Scheu vor manchem, was unsre Religion Heiliges hat, daß sie keine gute Christin ist, die leicht sich dem Heidenfürsten in die Arme werfen und ihren Glauben abschwören könnte. Deshalb habe ich nach reiflicher Ueberlegung beschlossen und befehle Dir, Deine Tochter dem geistlichen Stande zu widmen und sie in das fromme Kloster nach Thorn zu schicken, das zum Dank für den Sieg von Woplanken gestiftet wurde.

Ich stand wie versteinert, warf einen bittenden Blick auf den Herrn, reden konnte ich nicht, da sagte er gerührt; Walgune! Gott hat mir zwar keine Vaterfreude gegönnt, darum kenne ich auch das Gefühl des Vaters nicht, wenn er sich von seinem Kinde trennen muß, aber fühllos bin ich deshalb nicht gegen solchen Schmerz. Doch das Wohl des Ordens verlangt es, und wenn dieser sein Thor öffnet, daß man ihm seine Opfer bringe, dann müssen alle andern Pforten, selbst die Pforte des Herzens verschlossen bleiben.

Da faßte ich Muth und bat, aber vergebens. Er hatte sein Herz verschlossen, und

ward über meine Beharrlichkeit ungehalten. Geh! befahl er, binnen vierzehn Tagen ist Deine Tochter im Kloster, die Aebtissin ist schon von Allem unterrichtet. Wollte ich Dir durch zeitliche Güter Ersatz für Deinen Verlust bieten, würde ich den braven Walgune wenig kennen, und ihm wehe thun, geh!

Steh' auf! sagte er dann, mich aufhebend, da ich bittend vor ihm auf die Knie gesunken war. Tröste Dich mit dem Gedanken, der auch mich trösten muß, da ich solch hartes Machtwort ausspreche, daß Dein Kind der heiligen Mutter Gottes sich weiht, und dem ewigen Heile entgegen geht, das sie außer den klösterlichen Mauern verscherzen würde. Dieser Gedanke stärke Dich. Geh unglücklicher Vater! rief er, ging in ein Nebengemach, und ließ mich unglücklichen Mann allein.

Ein edler Herr, der Meister, unterbrach ihn die Schwester, ein kluger, verständiger Mann, der stets den richtigen Weg einzuschlagen versteht, den man segnen muß, daß er die Thörin von ihren Irrwegen ablenkt, die keine Gottesfurcht und nur böse Wünsche im Herzen hat. Statt auf ihrem Kämmerlein ihre Seele zum Himmel zu wenden, und sich

dann unter Gebet den Englein Gottes und dem sanften Schlafe zu übergeben, durchwacht sie die Nächte, spricht mit Mond und Sternen, als verständen sie ihre Sprache, tritt in Sturm und Wetter mit ihrer Harfe in's Freie, daß ihr die Haare wild um den Kopf fliegen und singt, allen Nachbarn zum Aergerniß, tolle Lieder, die Niemand versteht. Im Kloster wird sie statt dessen fein die Hora singen und in ihrer Zelle bleiben müssen. Danke dem Hochmeister für seinen Entschluß, er wird Segen statt Fluches in Dein Haus bringen.

Weib! fuhr Walgune auf, der, während sie gesprochen, nur mit Mühe seinen Zorn zurückgehalten hatte. Dich hat Gott in seinem gerechten Zorn gestraft, daß Du kein Kind in Deinem Schooße tragen, Deine Brust keines nähren, und Du die Mutterfreuden, die Süßesten, die Gott dem Menschen gab, entbehren solltest. Du fühlst nicht, wie es schmerzt, wenn das Kind von der Mutterbrust gerissen wird, wenn man allein steht, wie ein Fremdling in seinem eigenen Hause, denn Du stehst allein, wie Du es verdienst!

Statt mit Dir zu hadern, erzähle mir weiter,

ter, lieber Bruder, fiel ihm Frau Brigitte ruhig in die Rede.

Der Theilnahmlosen kein Wort mehr! rief er entrüstet, und so sehr sie auch bat, schwieg er dennoch.

12.

In Bernuta kämpfen indessen mancherlei Empfindungen gegen einander. Der Gedanke, hinter klösterlichen Mauern eingesperrt ihre Tage vertrauern zu sollen, war ihr schrecklich, und hatte er sie recht lebhaft ergriffen, dann war ihr die Freiheit Alles, und wie der Vogel mit ungebundenen Schwingen den Käfig verläßt und mit Sehnsucht nur der Freiheit entgegen fliegt, nicht fürchtend, daß ihn draußen alles Ungemach treffen könne, so wollte sie Heimath, Vater und Freunde verlassen, und hin durch fremde Lande zu ihm eilen. Aber sollte sie jetzt den alten Vater zurücklassen, dem ihre Flucht, wenn auch nicht das Todesurtheil gesprochen, doch sicher ewiges Gefängniß bereitet haben würde? Nein! rief sie dann, Alles will ich lieber dulden, ehe ich

meinen Vater verderbe! dem Himmel will ich mich ergeben, aber nicht mit dem düstern Schleier umhüllt, frei wie die Sterne sollen meine Augen nach seinem heiligen Wohnsitze blicken, und so will ich hinauf zu ihm flehen, daß er gnädig auf mich herabschaue! Auch nährte sie zuweilen die Hoffnung, der Vater solle mit ihr fliehen; jedoch schon nach der ersten Unterredung mit ihm schwand diese. Wo sollten sie auch hin? In jedem christlichen Lande ereilte sie der mächtige Arm des Ordens; zu den Heiden? — Ehe hätte der fromme Walgune sein Leben zehnfach dem Glauben geopfert, als sich so der ewigen Verdammniß hinzugeben.

Die Rückkehr des mürrischen Ordenbruders, der ohne den Fürsten kam, erfreute Bernuta, denn nun hoffte sie Kaystut gerettet, und ohne Unwillen bestieg sie den Klepper, den man ihr brachte, um mit ihrem Vater dem Ordenbruder nach Marienburg zu folgen, froh, daß sie sich dadurch immer mehr von dem verhaßten Orte entfernte.

Ohne irgend ein Abenteuer zu bestehen, langten sie in Marienburg an, stiegen in der; Walgune schon bekannten Herberge zum Lin-

denbaume ab, blieben jedoch daselbst unter strenger Aufsicht. — Hier war Bernutas erstes Geschäft, Nachricht über den Tod Windeckens einzuziehen; wie freudig wurde sie überrascht, als sie erfuhr, die Wunde die Kaystut ihm geschlagen, sei nicht tödtlich gewesen, und nicht alle Hoffnung zu seiner Herstellung verloren. Seht Vater, sagte sie bei dieser Nachricht. Noch sind uns nicht alle Sterne untergegangen, noch scheint der Himmel freundlich auf uns zu blicken. Nicht des Ordenbruders Leben allein ist es, was mich bei dieser Nachricht frei aufathmen läßt, auch der Gedanke, daß Kaystut nicht den Tod des edlen Mannes verschuldet hat, giebt mir die Hoffnung wieder, alles werde sich noch gut für uns enden.

Walgune schüttelte zweifelnd und unmuthig das Haupt. Deine Freude, daß der gute Herr Werner noch lebt, kommt aus unlauterem Quell, sprach er verweisend. Du freust Dich mehr, daß den Heiden die Schuld des Mordes nicht drückt, als daß der edle Herr noch am Leben ist; das mißfällt mir. Ueberdies hoffst Du, wo ich fürchte. Wir finden hier strenge Richter, die, wenn sie dem

Scheine folgen, strengeres Urtheil sprechen werden, als die Wahrheit verdient. Mir war bei dem Eintritte in diese Stadt, als beträte ich ein Grabgewölbe.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der nämliche Ordenbruder eintrat, der sie hierher gebracht hatte. Walgune, sagte er, nehmt Abschied von Eurem Kinde, ich soll Euch auf Befehl des Meisters nach der Burg führen, Eurer Tochter wird hier ein leidliches Gefängniß werden.

Wo bleibt Deine Hoffnung, thörichtes Kind! rief der tief bekümmerte Vater.

In meinem Herzen! erwiederte sie ruhig. Euer Kind wird nicht dem Schicksal erliegen, Ihr nicht untergehen. Lebt wohl, Vater, vertraut Gott und zürnt mir nicht!

Der Vater drückte sie stürmisch an seine Brust und folgte dem Bruder.

Vater! rief Bernuta, als schon die Thür geöffnet war. Verweilt nur einen Augenblick! Der Vater wandte sich nach ihr. — Es ergreift mich doch in diesem Augenblicke der Trennung eine qualvolle Angst, sprach sie mit bebender Stimme, die mir Ahnung, Vertrauen und Hoffnung raubt. Es könnte doch

seyn, wir sähen uns nicht wieder. Darum bitte ich Euch — hier sank sie vor ihm nieder — segnet Euer Kind, ehe Ihr auf immer von ihm geht. — Vergebt ihr ihre Schuld! setzte sie leise hinzu.

Der Alte legte seine bebende Hand auf ihre glühende Stirn. Gott möge Dich segnen, wie es Dein Vater thut, sprach er. Was Du auch verschuldet haben könntest, sei Dir vergeben. Noch einmal schloß er sie in seine Arme und folgte dann dem Ordenbruder in's Gefängniß.

Auch Bernuta wurde noch am Abende in den Thurm am Elbinger Thore gebracht, wo ein mürrischer Schließer ihr ein kleines, aber reinliches Gemach öffnete und seine Frau, ein altes widriges Weib, zu ihrer Bedienung zurückließ, welche Bernuta alsbald wegschickte, um allein zu seyn. Sie überlegte nun ihr Schicksal und fand freilich, daß sie wenig mehr vom Glück zu hoffen habe; aber unentmuthigt tröstete sie sich, und schien es auch als ein gutes Zeichen anzusehen, als die Morgenröthe am andern Tage sie auf ihrem Lager weckte. Warest Du mir doch immer keine Botin des Glückes, freundliche

Verkünderin des Tages, rief sie vertrauensvoll aus, auch hier wirst Du mir es seyn!

13.

Am andern Morgen, als der Hochmeister an seinem Schreibtische saß und mancherlei Schriften aufmerksam las, trat einer seiner Kumpane*) herein, ihm zu melden, daß der Withing Walgune auf dem Gange stände, seine Befehle zu vernehmen, zugleich habe ein Reisiger des Komthurs von Neidenburg dies Schreiben gebracht.

Den Gefangenen lasse man warten, bis ich befehlen werde, daß er eintrete, erwiederte der Meister, und öffnete das Schreiben des Komthurs, in welches ein Anderes eingeschlossen war, dessen Aufschrift und Siegel der Meister aufmerksam betrachtete, da es ihm unbekannt dünkte; dann las er:

---

*) Der Meister hatte zwei Ordenbrüder zu seinen Kumpanen, die eine Art von Kammerherren bei ihm waren, Tag und Nacht freien Zutritt hatten, und in seinem Schlafgemache selbst, oder dicht daneben schliefen.

Edler Herr und Meister!

Beifolgendes Schreiben brachte mir ein Bote, der aus Mlava zu kommen vorgiebt; er bat es Euch bald möglichst zuzusenden. Auf meine Frage, wer ihn hierher schicke, erwiederte er, er kenne den Mann nicht, der ihm Brief und Botenlohn gegeben, im Schreiben würdet Ihr es schon finden. Da mir nun die Sache verdächtig zu seyn scheint, habe ich den masovischen Boten in Gewahrsam behalten, bis ich Eure Meinung weiß, was ich mit ihm thun soll.

Der Meister öffnete das Schreiben und las:

Meister des deutschen Ordens!

Die Götter haben mich aus Eurer Gefangenschaft befreit. Beklagt Euch nicht, daß ich mein Handgelübde brach; seitdem ich erfuhr, daß Ihr jedem, der nicht Eures Glaubens sei, Euren Eid brechen dürft, ohne gegen das Gebot Eures Gottes oder Eurer Ehre zu fehlen, glaubte ich das nämliche Recht gegen Euch zu haben. Ich sende Euch dies Schreiben, Euch für gute Behandlung zu danken, denn Ihr seid nicht in dem blutdürstigen Geiste Eures Ordens mit mir verfahren. Zugleich bitte ich Euch,

Niemand, wer es auch sei, wegen meiner Flucht zur Verantwortung zu ziehen, denn Niemand als die Götter und Alf haben mir beigestanden; Euer Verdacht würde also nur einen Unschuldigen treffen. Auch versichere ich Euch, solltet Ihr einst in meine Hände fallen, werde ich Euch eben so menschlich behandeln, aber besser verwahren als Ihr mich.

Die Götter mögen Euch schützen, den Orden aber verderben, dessen Feind ich seyn und bleiben werde, so lange das Feuer auf dem Altare des Donnergottes brennt.

Kaystut, Großfürst von Schamaiten.

Der Meister las den Brief noch einmal. Sonderbar! dachte er, soll ich seinen Worten Glauben beimessen, oder soll es mich mehr in meinem Argwohn bestärken? Nein, ich will es betrachten, als hätte ich das Schreiben gar nicht bekommen. — Nachdem er einige Zeit im Zimmer nachdenkend auf und abgegangen war, befahl er den gefangenen Withing hereinzuführen, und den Brief immer noch in der Hand, setzte er sich nieder.

Walgune trat ein, heute mit klopfenderem Herzen als da er vor kurzem auf der

nämlichen Stelle vor seinem gebietenden Herrn stand. Dem Meister, dessen strenger Blick unverwandt auf den Gefangenen gerichtet war, entging die Unruhe Walgunes nicht. Withing, nahm er das Wort. So sehr ich auch bisher Deiner Dankbarkeit und Treue vertraute, so ist dies Vertrauen doch jetzt sehr erschüttert worden. Es spricht so viel gegen Dich, daß ich Dich verdammen muß, wenn Du Dich und Deine Tochter nicht von allen gegen Euch vorgebrachten Beschuldigungen reinigen kannst. Ehe ich Dich aber Deinen Richtern übergebe, wollte ich noch versuchen, Dich zum freiwilligen Geständnisse zu bewegen. Bedenke, nur dadurch kannst Du vielleicht Deine Strafe mildern, nur dadurch vielleicht alles Unglück von Dir und Deinem Kinde abwenden.

Herr, an der Flucht des Gefangenen bin ch unschuldig, so wahr mir Gott am Tage des Gerichts barmherzig seyn mag, erwiederte Walqune mit ziemlicher Fassung.

Kannst Du das Nämliche von Deiner Tochter betheuern? fragte der Meister von neuem.

Ich kann Euch betheuern, Herr, daß, so

viel ich weiß und glaube, mein Kiud keinen Theil an der Flucht des Großfürsten aus dem Gefängnisse zu Marienburg hat.

Diese Antwort machte den Meister aufmerksam. Beförderte sie seine Flucht späterhin? fragte er deshalb.

Nein! erwiederte Walgune gefaßt, sie beförderte sie nicht.

Wie kamst Du in den Besitz des Siegelringes Kaystuts?

Ich fand ihn auf der Erde.

Kanntest Du ihn nicht?

Ich kannte ihn, Herr, erwiederte der Gefangene.

Und zeigtest es nicht an, zeigtest den Ort nicht an, wo Du ihn gefunden, so daß man dadurch dem Flüchtigen auf die Spur hätte kommen können?

Walgune schwieg; auch der Hochmeister fragte nicht weiter, vielleicht um dem Gefangenen Zeit zum Nachdenken zu geben. Walgune, begann er dann, das Schweigen brechend. Du warest mir stets ein ehrenwerther Mann, dem ich vertraute, und der meinem Vertrauen entsprach. Es thut mir leid, Dich jetzt so vor mir stehen zu sehen, und Dich

strengeren Richtern übergeben zu müssen, als ich bin; Richtern, die nach den gegen Dich sprechenden Anzeigen, Dich leicht peinlich vernehmen könnten, und die dem strengen Recht gegenüber, nicht das Mitleid mit menschlicher Schwäche in die Wagschale legen können. Sei wahr gegen mich, Du stehst dem Rande des Grabes so nahe als ich, bald treten wir Beide vor den göttlichen Richter, bei dem Reue und Buße, selbst die zeitliche Strafe, das menschliche Vergehen mildert. Gehe nicht von hier ohne die Wahrheit gesprochen zu haben. Ist Dein Vergehen, für das so manches zeugt, nur irgend zu entschuldigen, so will ich es gern, denn der Gedanke, Dich auf der Folter zu wissen, Dich, der in der Schlacht von Labiau sein Haupt den Streichen der Feinde darbot, um mich zu retten, der schmerzt, schmerzt mich tief. — Doch, wenn das Wohl des Ordens es heischt —

Herr! rief Walgune, durch des Meisters Worte erschüttert, und sich das leinene Wamms aufreißend. Seht die Wunden auf meiner Brust, seht den zerhauenen eisgrauen Schädel! Diese Wunden erhielt ich für den Orden, das Blut das aus ihnen floß, floß ihm. Und

sollte ein Mann, der bis zum Greisesalter treu seinem Herzen blieb, sollte der am Rande des Grabes ein Verräther werden können? Nein, bei Gott und allen Heiligen, der bin ich nicht!

So rede frei! sprach der Meister als der Gefangene schwieg; sprich wahr, und ich will Dir und Deinem Kinde, denn wie ich vermuthe trifft sie allein die Schuld, ein milder Richter seyn.

Nun dann, begann der Withing und seine Brust hob sich seufzend, so mag mir Bernuta verzeihen; Ich will Euch Alles berichten. — Was früher geschehen, wißt Ihr, Herr, und ich will nicht läugnen, daß meine Tochter eine stille Neigung zu dem Großfürsten gefaßt hat, die sie auf thörichte Weise nähren mag, aber lieber den Tod erduldet hätte, als sich in seine Gewalt zu geben, das zeigte ihre muthige Vertheidigung bei dem Ueberfalle. Sie vor seinen Nachstellungen zu retten, führte ich sie zu meiner Schwester, in den niederländischen Dörfchen am Wensensee. Vor einigen Tagen, als sie um Mitternacht am Fenster sitzt, klopft ein Unglücklicher an die Pforte und bittet um Nahrung und Obdach,

sie weiset ihn in eine Laube, bringt Speise und Trank hinunter, und findet einen zweiten Fremdling, in welchem sie den Großfürsten erkennt. Sie will fliehen, er hält sie zurück, bis sich mein Kind ihm entwindet, und in's Haus zurückeilt. Was weiteres aus dem Fürsten geworden, weiß sie nicht zu sagen, sie hat ihn nicht wieder gesehen, nichts wieder von ihm gehört. —

Am Morgen komme ich, um auf Euer Geheiß der Tochter die Trauerbotschaft zu bringen, daß sie den Schleier nehmen müsse; ich finde sie in der Laube, finde dort den Ring, will auf das Geständniß meiner Tochter, Kaystut sei in der Nacht auf seiner Flucht hier gewesen, es anzeigen, und lasse mich durch die Bitten meines Kindes, durch die Vorstellung, daß ihre Ehre dadurch einen Makel erleiden würde, bewegen, es nicht zu thun, und in dem Augenblicke traf der zum Verfolgen ausgesandte Ordenbruder bei uns ein.

Gefehlt habe ich, gefehlt hat mein Kind; aber urtheilt selbst, gnädiger Herr, ob das Mädchen ihn verrathen, ich den Bitten meines Kindes widerstehen konnte. Bedenkt dies Herr und seid uns ein gnädiger Richter.

Ist Alles so wie Du mir gesagt? Hast Du mir nichts verschwiegen? fragte der Hochmeister ernst.

Ich habe Alles, ich habe Euch die Wahrheit gesagt! erwiederte Walgune, und aus seinem Blicke sprach die Wahrheit.

So geh und verzweifle nicht ganz, sagte der Meister und entließ ihn. Er wurde wieder in's Gefängniß zurückgeführt.

Werner hatte von dem, was Walgune und seiner Tochter begegnet war, auf seinem Siechbette Nachricht erhalten; die nähern Umstände hatte man ihm nicht sagen können, nur soviel erfuhr er, daß sie wegen Verbindung mit Kaystut gefänglich eingezogen wären. Ihm dünkte es unmöglich, daß Walgune, dieser treue, unbescholtene Mann, irgend etwas gethan haben könnte, das nicht ganz mit seinem rechtlichen Charakter übereinstimme. Bernuta jedoch wollte er in seinem Innern nicht ganz frei sprechen, ihre Neigung zu Kaystut ließ ihn fürchten, das lebhafte, schwärmerische Mädchen habe einen unvorsichtigen Schritt gethan, und vielleicht selbst fühlend, wie schwer es ist, seiner Leidenschaft zu widerstehen, glaubte er Bernuta hierzu noch weniger stark.

Doch für sie zu thun was in seinen Kräften stand, hielt er für Pflicht, obgleich Bernuta jetzt durch ihre Anhänglichkeit an Kaystut, der, nach Werners strengen Begriffen von Ehre durch seine Flucht und sein unedles Betragen gegen ihn selbst, in seiner Achtung verloren hatte, nicht mehr in der heiligen Reinheit vor ihm stand wie sonst. Die Erschöpfung auf dem Siechbette ist oft ein sicherer Arzt, der statt der Schwärmerei die Vernunft zurückführt.

Da trat eines Tages der Komthur Otto mit dem hölzernen Beine zu ihm in's Zimmer. Rührend war das Wiedersehen und unaussprechlich die Freude des alten Mannes, als er seinen jungen Freund, der Hoffnung gerettet zu werden, so nahe fand. Sorgsam, wie es nur ein liebender Vater seyn konnte, war er um den Kranken bemüht, Nächte durchwachte er bei ihm, und kein Vorwurf über das Geschehene kam über seine Lippen, obgleich das, was er von dem Meister gehört, dem fast jede Unterredung des Ordenbruders mit dem gefangenen Fürsten hinterbracht worden war, ihm gute Gelegenheit geben konnte; Bernutas erwähnte er nicht. Aber nicht lange,

so lenkte der Kranke selbst das Gespräch auf sie, beschwor den Komthur sich bei dem Meister für die Gefangenen zu verwenden, und bat ihn diesem zu erzählen, wie männlich sich Bernuta bei dem nächtlichen Angriffe betragen, als sie einen Lithauer mit dem Pfeile niedergeschossen, was sie doch nicht gethan haben würde, wäre sie mit dem Feinde im Einverständnisse gewesen. Der Komthur versprach es, hielt Wort und verwendete sich für die Gefangenen, da er mit dem Ordenbruder die Meinung theilte, daß Beide zu einer thätigen Verbindung mit dem Feinde des Landes unfähig wären.

Der Meister, dem in der Angelegenheit Kaystuts schon manche Unannehmlichkeit geworden war, gab seinem Freunde, dem Komthur, den Bescheid, daß er die Sache Walgunes dem zusammenberufenen Convente vortragen wolle; dieser möge über die Gefangenen entscheiden, die er nach seiner Ueberzeugung eines groben Vergehens nicht schuldig halte, sie jedoch von aller Schuld nicht freisprechen könne. Er würde eher für als wider sie seyn, nur müßte das Verhältniß des Mädchens zu dem Fürsten auf irgend eine Weise

getrennt

getrennt werden, da es sonst zu manchem Unheil führen könne.

Werner schien in diesen Worten Beruhigung zu finden, er vertraute der Menschlichkeit des Meisters. Vielleicht glaubte er auch, nachdem er seine Meinung von Kaystut geändert hatte, daß es Bernutas Glück sei, wenn jedes Verhältniß zwischen Beiden zerrissen werde. Doch als er erfuhr, wodurch es getrennt werden sollte, ward er tiefsinnig, und den Komthur gereute es, daß er mit ihm von diesem Mädchen gesprochen habe, das wie ein Dämon seinen Liebling verfolgte.

Bernutas Lage war indessen schrecklich. Von ihrem Vater getrennt, sich selbst überlassen, kein menschliches Wesen um sich sehend als das widrige Weib des Schließers, führte die Phantasie ihr jetzt öfter den leidenden Ordenbruder vor. Mitleid war es nicht allein, aber eine Art Hochachtung, zu der sie Werners Handeln zwang, was sie den stillen, anspruchlosen, sie über Alles liebenden Mann in einem schöneren Lichte als sonst erblicken ließ. Durch das Weib, das geschwätzig wie Alle ihres Gleichen, war sie von dem Vergangenen genau unterrichtet, wobei selbst der

befangenen Bernuta die Sorgfalt nicht entging, womit diese hierbei den Großfürsten zu entschuldigen suchte. Das Weib war eine Polin, in dem Kriege des Ordens gegen Casimir wurde sie gefangen fortgeführt, und ihr Mann, damals ein reisiger Knecht, machte die Gefangene zu seiner Herrin. Dieser Umstand erklärte Bernuta ihre Theilnahme an dem Großfürsten, dem Schwager des Herzogs von Masovien.

Das Weib war verschlagen, und nach manchem vergeblichen Versuche gelang es ihr dennoch, die Gefangene trotz ihres Widerwillens, so weit für sich zu gewinnen, daß sie duldete, wenn sie ihr von diesem und jenem erzählte; sie heuchelte überdies noch Theilnahme an ihrem Schicksale, erbot sich zu jedem Liebesdienste und gewann so allmählig das Zutrauen der Hülflosen.

In dieser Zeit trat unvermuthet des Meisters Hofjurist in Bernutas Gefängniß; er hatte den Auftrag, sie zu vernehmen, damit man ihre Aussage mit der des Vaters vergleichen könne. Schon seit einigen Tagen durch das Weib des Schließers, das in der Hofburg manchen Freund haben mußte, der

ihr Neuigkeiten zutrug, benachrichtigt, daß das Gerücht sich verbreitet, ihr Vater habe dem Meisters Alles offen gestanden, was ihr auch bei dem Charakter des Vaters glaublich schien, entschloß sie sich gleichfalls in diesem Verhöre der Wahrheit getreu zu bleiben. Sie sagte daher Alles, nur öffnete sie nicht die Pforten des Herzens, die auch der förmliche Hofjurist nicht geöffnet wissen wollte.

Durch diese Aussage noch mehr in seinem Glauben bestärkt, trug der Meister die Sache im Convente vor; Komthur und Ritter theilten seine Meinung und so beschlossen sie Walgune freizugeben, die Tochter aber in's Kloster nach Thorn zu senden, dort unter dem Schleier für ihren Leichtsinn Buße zu thun. Der Großkomthur machte jedoch die Bemerkung, daß die Vorsicht erheische, Vater und Tochter noch einige Zeit im Gewahrsam zu halten, und sollte es nur zur Strafe geschehen, weil sie den Aufenthalt Kaystuts nicht verrathen hätten.

Diesem Vorschlag trat der Meister bei, und Walgunen sowohl als Bernuta wurde der Beschluß des Convents mi'getheilt.

Walgune fügte sich in sein Schicksal, er

hatte ein strengeres Urtheil erwartet, Bernuta aber sprach ihren Kummer frei aus. Eher wollte sie sterben als ihr Leben hinter den Mauern des Klosters vertrauern, sie verbarg ihre Empfindungen nicht vor dem dienenden Weibe, und da sie Niemand hatte, dem sie ihren Kummer mittheilen konnte, so ward die Polin ihre Vertraute. Helft mir zur Flucht, sprach sie in der Stimmung des Unmuths, und Kaystut wird Euch fürstlich lohnen. Das Weib grinste freundlich, zuckte die Achseln und meinte, daran möge sie nicht denken; die Gefangene sei nicht allein der Obhut ihres Mannes anvertraut, bei Nacht hätte dieser nicht einmal die Schlüssel des Thurmes, die der Hauptmann der Stadt, so wie es dämmere, abhole. Aber trotz diesen Erwiederungen machte sie Bernuta täglich mehr Hoffnung, daß sich ihr Schicksal gewiß noch glücklich gestalten würde.

Zwei Monden saß nun Bernuta schon in ihrer Haft; der Hofjurist und das alte Weib waren die einzigen menschlichen Wesen, die sie gesehen hatte, da öffnete sich eines Tages die Thür, und der Ordenbruder trat bleichen Antlitzes ein. Starr sah ihn anfangs Ber-

nuta an, doch bald erkannte sie ihn. Werner! rief sie. Seid Ihr es, edler Freund?

Ich bin es, erwiederte er mit noch matter Stimme, aber eine brennende Röthe überflog sein Antlitz. Bin ich denn, seit Kaystuts Schwert meine Seite durchbohrte, so verändert, daß ich Euch unkenntlich wurde?

Was bringt Euch her zu mir? fragte das Mädchen einer Antwort ausweichend. Trieb Euch Theilnahme zu mir, und schlichet Ihr heimlich zu der armen Gefangenen?

Ich kam nicht heimlich, ich bin hier im Auftrage meines Meisters. — Bernuta! fuhr er nach einigen Minuten fort und es schien, er bedürfe Zeit sich zu erholen. Mir ahnete, als Ihr mir in dem Hause Eures Vaters Lebewohl sagtet, ich würde Euch nicht wiedersehen. Meine Ahnung hat mich betrogen, Ihr steht vor mir im Glanze Eurer Schönheit, des Kerkers dumpfe Luft vermochte nicht dies Engelbild zu zerstören, das ich so lieblich, schön und herrlich vor mir sehe, wie ich es immer in meinem Herzen trug. — Ach es wäre wohl besser gewesen, ich hätte Euch nicht wieder gesehen.

Setzt Euch, edler Freund, bat das Mäd-

chen. Ihr scheint noch matt, scheint erschöpft. —

Stehe ich Euch gegenüber Bernuta, sagte er mit glühendem Blicke sie anschauend, so flammt die Lebenlampe auf, und hätte ihr letzter Funke nur noch geglimmt! — Ach, daß Alles vergänglich ist in dieser schönen Welt, daß Wolken die Sonne decken, und der Schleier, das schönste Antlitz das Gott erschuf, dem Auge verbergen soll.

Erklärt Euch, Ihr ängstigt mich, bat Bernuta.

Ich habe einen schweren Gang gethan. — Ich wünschte Euch so gern noch einmal zu sehen, ehe mein Leben ganz verlöscht, da bat ich den Meister, er erlaubte es und befahl mir, Euch zu sagen, daß, wenn der Vollmond eintritt und die einsamen Pfade beleuchtet, Ihr Euch zur Reise nach Thorn anschicken möchtet.

Heilige Mutter Gottes! rief Bernuta und rang jammernd die Hände. So bliebe mir keine Wahl als zwischen dem weiten Grabe des Klosters und dem engen der friedlichen Erde!

Wähle nicht Mädchen! sprach der Orden=

bruder, erhob sich von seinem Sitze, ergriff Bernutas Hand und schaute mit frommem Blicke in ihr trauerndes Antlitz. Wähle nicht, durchwandle duldsam Deine irdische Bahn, wie Gott durch den Meister Dir befahl; Du bist anders nicht für die Ewigkeit zu retten.

Bernuta hob das gesenkte Haupt und warf einen ernsten Blick auf den Bruder.

Zürne mir nicht, Bernuta, ich meine es gut und redlich mit Dir. — Was könnte Dir noch werden auf dieser Welt; folgst Du den Lockungen des Herzens, so ist Deine Seele verloren, widerstehst Du ihnen, so bricht der Gram Dein Herz! — Birg Deine Thränen nicht, fuhr er fort, als sie ihr entstürzten. Sage der Welt Lebewohl mit so ruhigem Herzen, wie Du es einst dem Freunde sagtest, denke Du seist eine Frühlingblume, die der Himmel der Erde gab, ihr das Köstlichste zu zeigen was er besitzt; er fordert sie zurück, und da welkt sie für diese Welt, um dort jenseits wieder schöner zu erblühen. Geh in das Kloster der frommen Schwestern zu Thorn! Ich werde dann oft nach dem frommen Hause wallfahrten, werde mich auf die steinerne Bank an der Blende der Heiligen setzen,

hinüber schauen nach der Zelle wo Du weilst, und Gott bitten, mich wie jenen treuen Ritter, der aus Palästina heimkehrte, dort in den Gedanken an Dich sterben zu lassen.

Ist keine Rettung mehr, soll ich lebendig mich begraben lassen? fragte das Mädchen plötzlich aus ihrem stummen Schmerz empor.

Keine, Bernuta! Unabänderlich hat Meister und Convent das Wort gesprochen. Du bist eine Gott Geweihte! —

Meister und Convent! rief sie zornig. Sind deren Worte Stimmen vom Himmel? Was können sie, wenn Gott es anders will? Was ist die Macht des Meisters gegen des Menschen unabänderliches Geschick? Ich gehe nicht in's Kloster, und ehe die Scheere diese Locken zerschnitte, ein Schleier mein freiblickendes Auge deckte, eher nähme ich die Fackel —

Bernuta! unterbrach sie der Ordenbruder. Euer Herz habe ich aufgegeben, Eure Seele noch nicht; frevelt nicht, Ihr seid zu edel für solche That.

Worte verhallen, der Gedanke entflieht, nur die That schlägt Wurzel und trägt Frucht! sagte sie die Hand auf's Herz legend. Vergeßt was ich sagte; Unmuth, Verzweiflung

erpreßte mir die Worte. Ich werde meinem Geschicke folgen, wenn auch nicht geduldig folgen. Und nun lebt wohl! Ordenmantel oder Schleier richten eine Scheidewand zwischen uns auf, deshalb ist es besser, Ihr vermeidet mich zu sehen. Der Abschied von Euch wird mir schwer, denn Ihr meint es gut mit mir — er würde mir immer noch schwerer werden. — Darum dürfen wir uns nicht wieder sehen. — Solltet Ihr aber ihn wieder sehen, so sagt ihm — Doch nein — sagt ihm nichts von mir, Ihr könnt ihm kein freundlicher Bote seyn, die Wunde in Eurer Seite brannte zu heftig, und Freundliches wollte ich ihm doch von mir sagen lassen. Lebt wohl, der Himmel beglücke Euch!

Lebt wohl! sprach der Ordenbruder, drückte die dargereichte Hand des Mädchens an das Kreuz seines Mantels, unter welchem sein Herz heftig pochte. Lebe wohl, Engel meines Lebens! Dies sagend wankte er hinaus.

14.

Unter einem wilden Apfelbaume, der seine belaubten Zweige schattend auf einen Hügel

unweit Culmsee breitete, war der Ordenbruder Georg von Blumenthal mit vier Knechten, mit Walgune und seiner Tochter gelagert, sie nach Thorn zu geleiten. So aufgeweckt der Ordenbruder auch bisher gewesen war, so verdrießlich schien er seit der letzten Herberge bei Graudenz zu seyn, da dort die Nachricht sich verbreitet hatte, die Lithauer, im Verein mit den Russen hätten während des großen Jahrmarktes einen Anschlag auf Danzig gemacht. So unglaublich ihm dies auch dünken mochte, von Masovien aus, denn von wo anders her war es unmöglich, dies Unternehmen zu wagen, so hatte doch Kaystut schon manches noch Keckere unternommen, um dies unglaublich zu finden. Von dem Erfolge des Unternehmens waren widersprechende Gerüchte im Umlaufe, bald sollten die Russen von den Bürgern ermordet, die Lithauer zurückgeschlagen, bald diese Herren der wichtigen Handelstadt geworden seyn.

Blumenthal hatte sich schon den ganzen Morgen mit Walgune davon unterhalten, Bernuta aber wenig Theil daran genommen; sie wurde, je näher sie Thorn kamen, immer stiller. Sie sah in dem Kloster ihr offenes

Grab, und ihre rege, ewig beschäftigte Einbildungkraft malte ihr Vergangenheit und Zukunft so lebhaft, daß die Sehnsucht nach Freiheit nur noch mächtiger in ihr wurde. Auch des Großfürsten Bild, dem sie nun auf ewig entsagen sollte, trat jetzt in aller Kraft und Schönheit vor sie, und die unterbrochenen Prophezeihungen des polnischen Weibes, welches mit frecher Zuversicht ihr glauben zu machen gesucht, daß sie nicht in das Kloster gebracht werden würde, selbst wenn sie schon den Fuß gehoben hätte es zu betreten, schmeichelten ihren Wünschen und belebten ihre Hoffnung. Aber das traurige Ziel war nahe, die kommende Morgenröthe zeigte ihr die grauen Klosterthürme, und mit jedem Schritte vorwärts schien die trügerische Hoffnung sie zu verlassen.

Da gewahrten die Ordenleute einen Trupp Reisige aus dem Walde auf sie zutraben, und obgleich der Ordenmantel die Ankommenden deckte, verriethen ihre kleinen flüchtigen Pferde doch, daß es Feinde waren. Schnell befahl der Ritter aufzusitzen und rückte gegen die jetzt im vollen Jagen Heransprengenden an, und ein ungleicher Kampf begann.

Bernuta, von einer leisen Ahnung durchschauert, es sei Kaystut, der zu ihrer Rettung nahe, war an den Baum gelehnt stehen geblieben, während ihr Vater sich auf sein Roß geschwungen und dem Kampfplatze zugeeilt war. Hier stieß er auf den Führer des feindlichen Hauses, in dem Bernuta den Großfürsten zu erkennen glaubte und den Walgune muthig angriff, galt es doch sein Kind. Dieser aber schlug dem Greise mit einem Schlage das Schwert aus der Hand, ohne ihn jedoch weiter zu beschädigen, während der Ordenbruder mit seinen Knechten, trotz ihrer mannhaften Gegenwehr, bald unterlagen. Jetzt, sich wenig um die Gefallenen kümmernd, befahl der Anführer, der noch immer mit geschlossenem Visire auf seinem Rosse saß, Bernuta ein Saumroß zu besteigen, das ein Diener schon bereit hielt.

Was soll mir dies Roß? fragte Bernuta, und wer ist unedel genug ein wehrloses Weib gewaltsam fortzuführen? Der Diener zeigte auf den Anführer. So öffnet Euer Visir, fuhr sie fort, und ihr Herz pochte laut, als es sich öffnete. Ha! rief sie. Seid Ihr es Herr?

Zögert nicht, Bernuta, nahm Kaystut das Wort. Vor uns liegt das Kloster von Thorn, hinter uns die Marienburg. Jeder Augenblick kann Gefahr bringen; schwingt Euch auf Euer Roß und folgt mir!

Bernuta gehorchte, die Reisigen nahmen Walgune in ihrer Mitte, und Kaystut jagte nun vom Wege ab, landeinwärts einem Wege zu, der sich von hier bis an die Drewenz erstreckte.

Ich habe nicht Wort gehalten, begann hier der Großfürst. Im Glanze fürstlicher Pracht versprach ich zurückzukehren, und ich durchstreife noch einmal als Flüchtling diese Gegend. Aber ich wußte Euch in Gefahr, da flog ich selbst herbei Euch zu retten! — Verzeiht Herr Walgune, sagte er dann sich zu dem Vater wendend, der vor Schreck erstarrt, kaum seinen Augen trauen zu können glaubte. Verzeiht, daß ich auf solche gewaltsame Art um Eure Tochter werbe. — Konnte ich anders? — Walgune schwieg, und kein Wort, keine Bewegung, kein Zeichen verrieth, was in ihm vorging. — Zürnt auch Ihr mit mir, daß ich Euch den klösterlichen Mauern entriß? fragte Kaystut jetzt das Mädchen.

Wie könnte ich! erwiederte sie mit bebender Stimme. Wohin ich den Blick wende, gähnt mir ein Abgrund entgegen, rückwärts oder vorwärts, überall sehe ich Verderben!

Kaystut faßte diese Worte nicht weiter auf; er hoffte von der Zeit und hatte Recht von ihr zu hoffen. Ihr wundert Euch gewiß, sagte er einlenkend, wie ich das über Euch verhängte Schicksal erfuhr? — Wißt, in Marienburg, selbst unter der Umgebung des Ordenmeisters, habe ich meine Spione; Gold wirbt mir ganz leicht Verräther, auch unter Christen; stets habe ich dort Kundschafter, die mir alles berichten. Die Euch bedienende Polin war in meinem Solde, durch sie erfuhr ich, was in Eurem Innern vorging, erfuhr Tag und Stunde, wenn Ihr nach Thorn abgeführt werden solltet, und da ich selbst jenseits der Weichsel mit den Meinen verkleidet umherschwärmte, so gab ich einigen Getreuen den Auftrag, Euch auf dem Wege aufzuheben. Durch die Trunkenheit der Russen ward mein Anschlag auf Danzig verrathen, achthundert dieses Volkes waren schon als Kaufleute verkleidet in der Stadt, ich mit dreitausend in der Nähe. Die Trunkenbolde wur-

den ein Opfer, ich zog mich eilig mit den Meinen zurück, zerstreute mich in Pomerellen, und durchschwamm mit einem kleinen Haufen die Weichsel, ein anderes Abenteuer selbst zu bestehen, das, den Göttern sei Dank, mir gelungen ist.

Welcher Gefahr habt Ihr Euch ausgesetzt, Fürst! sagte Bernuta, welche glaubte, durch diese Aufopferung, durch diese kühne That zu seiner ewigen Schuldnerin geworden zu seyn.

Und war der Preis nicht tausendfach für das geringe Wagniß, und bin ich nicht dafür belohnt, königlich belohnt?

Bernuta erröthete und wagte nicht zu antworten, trieb ihr Roß an, und schien eben so sehnsuchtvoll als die Lithauer das Ufer des rettenden Flusses zu erwarten. Als die Nacht einbrach hörten sie ihn rauschen, und bei diesem Rauschen dünkte es Bernuta, sie höre die Klostermauer hinter sich zusammenstürzen, und frei athmete ihre Brust, freudig klopfte ihr Herz.

Aber daß sie nicht frei sei wie der Vogel in der Luft, den seine Schwingen freudig hintragen, wo es ihm gelüstet, fühlte sie nun

bald, als sie an der Drewenz Halt machten, und die schweißtriefende Rosse verschnaufen ließen. Die Nacht war finster, nur am jenseitigen Ufer brannte Licht in der Hütte des Fährmanns. Einer der Lithauer, welcher der Gegend wohl kundig seyn mochte, rief den Fährmann beim Namen und befahl, er solle herüber kommen, Reisende überzusetzen; aber der Fährmann mochte schlafen, er hörte sie nicht.

Konnten wir auf unseren Rossen die Weichsel durchschwimmen, sagte der Großfürst, so sollte uns die Drewenz nicht aufhalten, wenn wir allein wären, so aber zündet nur Feuer an, die Nacht ist kühl, und Du, Corigul, setze hinüber, wecke den faulen Burschen und schicke ihn mit seinem Kahne hierher. Corigul gehorchte und bald prasselte ein munteres Feuer hell auf, um das sich die Lithauer lagerten; nur Walgune, der während des ganzen Weges mit Niemand ein Wort, selbst mit seiner Tochter nicht gesprochen hatte, blieb von fern stehen. Bernuta trat jetzt zu ihm.

Ihr seid so still, Vater, begann sie; er erwiederte nichts. — Ihr seyd nicht Gefangener

ner, Euer Loos wird schöner hier seyn als dort.

Der Vater schwieg immer noch, Bernuta wollte sich schmeichelnd an ihn schmiegen, er aber wies sie finster zurück. So standen sie eine Weile sich gegenüber, denn auch Bernuta wagte nicht weiter den Zürnenden anzureden, als dieser sie plötzlich fragte. Willst Du wirklich mit dem Lithauer dort hinüber?

Ja! erwiederte das Mädchen mit bebender Stimme.

Fürst der Schamaiten! begann jetzt Walgune vor Kaystut tretend, Ihr habt uns überfallen, wir sind in Eurer Macht; mit welchem Rechte Ihr dies gethan, darf ich nicht fragen. Mich dünkt jedoch, nicht die gefallenen Ordenleute, nicht ich waren der Zweck Eures Ueberfalles, es galt nur dieser, und ich bin nur ein lästiger Zeuge Eures Glückes. Gebt mir die Freiheit, erlaubt, daß ich, ein kinderloser Vater, nach meiner Heimath zurückkehren darf. Freiwillig folge ich Euch nicht.

Ihr seid frei, Herr Walgune! sagte der Großfürst, doch bitte ich Euch, kommt mit mir an meinen Hof nach Rosienna, dort sollt

Ihr den Edelsten gleich stehen, reich begabt werden mit Land und Leuten.

Ich danke Euch Herr! Ich habe genug um mein kurzes Leben zu fristen. — Und somit frage ich Dich, Bernuta, mein einziges Kind, willst Du Deinem Vater folgen, oder diesem Manne? — Sprich! Gott hört Deine Worte, sprich sie aus. Willst Du Dich von der Vaterbrust losreißen, willst Du Dich, eine Dirne, an die Brust dieses Mannes werfen?

Vater! bat Bernuta und Ihr Herz war zerrissen. Ich fliehe nicht von Euch, Gott ist mein Zeuge, ich fliehe nur das Kloster, das mir meines Lebens Blüthe zerknicken sollte. Folgt mir in die Freiheit, wo kein Gelübde meinen Willen bindet, keine Mauern mich von der Welt trennen. —

Ich folge Dir nicht! sagte der Alte mit schneidender Kälte. Geh als Buhlerin eines Fürsten, der unserm Glauben fremd, unserm Volke ein Feind ist. Geh hin in ein fremdes Land, wo nach dem ersten verrauchten Rausche, Du aus einem furchtbaren Traume erwachen, und Dich einsam finden wirst, geh hin Verlassene, die nicht einmal der Segen ihres Vaters begleiten wird. Wenn Du an

Deinem Hofe zu Rosienna im Taumel Deiner Lust meinen Tod vernimmst, so denke Dir wie eine fremde Hand dem alten Manne die Augen zudrückte.

Vater, Ihr tödtet mich! rief das Mädchen seine Knie umfassend.

Besser es wäre so, als daß Du das Land Deines Glaubens verläßt. — Laß mich! rief er, sie unsanft von sich stoßend, schwang sich auf das Roß und jagte von Niemand aufgehalten in den dunkeln Wald zurück.

15.

Als trieben ihn die Geister der Nacht, so spornte Walgune sein müdes Roß, das unter ihm wankte; bald trieb er es jedoch nicht mehr. Seine Sinne wurde stumpf, die Kräfte des Körpers verließen ihn, er ließ seinem Rosse die Zügel, das ihn nur langsam weiter trug. Hu, wie einsam ist es hier! murmelte er vor sich hin, wie grausig ist es, kinderlos am Rande des Grabes zu stehen. — Nein, fluchen will ich Dir nicht, Du bist meines Weibes Kind, jammerte er nach einer Weile und bemerkte

jetzt erst, daß sein müdes Roß auf einem Hügel neben einer rieselnden Quelle still stand. Er gab dem Thiere die Freiheit zu grasen und sich am Quell zu erquicken, er selbst ging den Hügel hinauf, wo die Morgenröthe über den Föhrenwald ihn begrüßend hervortrat. Mit ihrem Strahle kehrte das Bewußtseyn in ihm zurück, er warf sich auf die Knie nieder, erhob zu Gott sein stummes Gebet, und als er es geendet, setzte er sich unter einen Baum, durchdachte sein trauriges Geschick und entschlief.

Als er erwachte stand die Sonne schon hoch, das Roß weidete noch, er bestieg es und setzte sein Weg nach Marienburg fort. Fest war es bei ihm beschlossen, sich dort vor seinem Richter zu stellen.

Als er am dritten Tage vor Marienburg ankam, sah er einen Ordenritter im Hauskleide auf sich zukommen, bald erkannte er in ihm den Bruder Werner von Windecken, der heute, seit seiner Verwundung, zum erstenmale wieder ein Roß bestiegen hatte; dieses Begegnen schien ihm eine gute Vorbedeutung zu seyn. Kaum erkannte ihn Werner, so gab er seinem Rosse die Sporen und

sprengte auf ihn zu. Um Gottes Willen, Walgune! rief er ihm entgegen, kehrt um, Euch erwartet Furchtbares in Marienburg. Gestern ist die Nachricht der Entführung Bernutas dort eingetroffen, und der Meister hat die Gewißheit, daß es Kaystut selbst gewesen ist, der diesen Streich ausgeführt hat. Der Tod des Bruders und der vier Knechte, die man auf dem Platze gefunden, hat besonders den anwesenden Marschall empört, der Anschlag auf Danzig hat alle Gemüther in Unruhe gesetzt, und Ihr wagt viel, betretet Ihr die Stadt oder die Burg.

Ich reite mit Gott ein, edler Herr! erwiederte Walgune, nur bitte ich, sagte er, als er sah, daß der Ordenbruder sein Pferd wenden wollte, begleitet mich nicht; Ihr habt schon manches um unsertwillen erlitten, setzt Euch nicht neuer Gefahr aus. Spricht die Unschuld nicht für mich, so könnt auch Ihr mir nicht helfen.

Wenigstens bis zum Ordenhause will ich Euch begleiten, erwiederte Werner, und kein Bitten Walgunes hielt ihn davon ab. Als sie in das Ordenhaus einritten, sah Alles verwundert auf den Withing, noch mehr als

der Ordenbruder ihn verließ, er auf dem Burgplatze anhielt, einem Knaben sein Roß übergab und die Treppen zu des Meisters Gemach hinaufstieg. Mochte es seyn, daß das Bewußtseyn seiner Unschuld ihm Muth gegeben hatte, er ging, zwar ein tiefgebeugter Vater, doch ein furchtloser Mann, durch den langen Bogengang in das Gemach, das des Meisters Kumpane bewohnten, meldete sich hier und bat, ihm Einlaß bei dem Herrn zu verschaffen.

Hatte ich nicht Recht, Marschall! sagte bei dieser Nachricht Winrich von Kniprode, daß Walgune unschuldig ist?

Bei Gott Ihr habt Recht, Meister, sonst würde ihn sein böser Stern nicht hierher führen, entgegnete dieser.

Walgune mußte eintreten und dem Meister den ganzen Hergang der Sache erzählen.

So lange dieser Mann an der Spitze der Heiden steht, rief der Marschall, nachdem der Withing seinen Bericht geendet hatte, wird dem Orden nicht Ruhe, nicht Heil! Hättet Ihr ihn doch in einen Käfig gesperrt und verhungern lassen. Sein Blut, das Ihr

nicht vergießen wolltet, wird noch viel christliches Blut kosten.

Laßt die Vergangenheit ruhen, Marschall! sagte der Meister und seine Stirn umdüsterte sich, und Du Walgune ziehe in Frieden heim, Gott möge Dir Trost senden, meine Worte können es nicht. — Walgune, nachdem er Werner noch einmal gesehen, hielt sich nicht länger in Marienburg auf, zog nach langer Wallfahrt wieder heim; aber die Ruhe fand er dort nicht, er fand ja sein Kind nicht wieder.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witzleben, Karl August Friedrich <<von>>,

Der Ordenbruder [Erzählung aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts]

Bd.: 1

Dresden (1836)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7703 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263066-1